



Nationalzeitung

Heute: Die große Pfingstausgabe

Ausgabe Halle

Die NZZ ist das amtliche Verbandsblatt sämtlicher Gewerkschaften der Halle im Gau Halle-Merseburg und des Saalkreises. - Für unentgeltlich eingehende Briefe trägt nicht keine Gewähr. Bestellungen, Werbung und Anzeigen: Halle (Saale), Postfach 47. Fernruf 278 51. Preisveränderungen über den Gau. Postfach Leipzig 2454.

U-Boote paradierten vor dem Führer

Übungen und Parade der gesamten deutschen Flotte vor Adolf Hitler - Heute Einweihung des Marine-Ehrenmals von Laboe in Anwesenheit des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht

Drahtbericht unseres Korrespondenten.

Kiel, 30. Mai. Kiel steht im Mittelpunkt des deutschen Interesses. Am heutigen Tage, dem 20. Jahrestag der Seefahrt am Stageratt, wird das gigantische Marine-Ehrenmal an der Spitze von Laboe vor dem Führer seine feierliche Einweihung erhalten. Als Auftakt zu den Feierlichkeiten fanden gestern in der Kieler Bucht vor dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, die Feiern der gesamten deutschen Kriegsmarine statt, die einen glänzenden Verlauf nahmen und die sich besonders eindrucksvoll durch die Mitwirkung der jungen deutschen U-Boote-Waffe glichen. Den Übungen folgten sich eine Parade der Flotte vor dem Führer an, die unsere Kriegsmarine in besonders würdevollem Schilde zeigte und allen Anwesenden ein unvergessliches Erlebnis wurde. Am Abend ließ die gesamte Flotte am Ehrenmal von Laboe vor dem Führer die Feiern ein, wo die Bevölkerung schon Stundenlang am Ufer harzte, um sich dieses einmaligen Bild nicht entgehen zu lassen. Im Anschluss dieses Ehrentages der jungen deutschen Flotte bildete der Großkapitän Reichel am Hindenburgufer in Kiel, während dem die Schiffe feierlich beleuchtet waren.

Der mit Schaulustigen an Bord ebenfalls seinen Weg nach der Kieler Bucht nimmt. Es folgt dann ein feierlicher Augenblick, als wir Laboe mit seinem nunmehr unmittelbarer vor der Weiche liegenden riesigen Ehrenmal passieren. Unser „Kiel“ dippt die Flagge.

Nach Laboe wird die Fahrt schneller. Kurz nach 10 Uhr begegnen wir schon weit draußen in der Kieler Bucht dem Bremer Dampfer Koland, der die Ehrenparade der Kriegsmarinaregimente in die Nähe des Gefechtsbereiches führt.



Die Flotte vor dem Verlassen des Kieler Hafens

„Stander Z vor!“

Kurze Zeit später sahen noch zwei Personendampfer, weiter ein Flugzeugbergungsschiff, ein Torpedoboot unserer Kriegsmarine und der Kreuzer „Königsberg“ auf. Mit ihnen machen wir nun gemeinsame Fahrt, die dann schließlich auf der Höhe von Seelände gestoppt wird. Während Wasserflugzeuge in niedriger Höhe über uns kreisen, erfährt uns alle erwartungsvolle Spannung auf die Gefechtsübungen. Mit dem Doppelpfeil suchen wir den Horizont ab und entdecken schließlich zwei Masten, erkennen ein Schiff, das Ziel ist „Jährlingen“, das den in der Kieler Bucht vorliegenden Feind markiert. Etwa 1/2 Stunde nach 11 Uhr kommt der Kreuzer „Königsberg“ die Mitteilung, daß der Befehl „Stander Z vor“ gegeben ist.

Die große Gefechtsübung beginnt.

„Ran an den Feind“

Am Horizont fährt das Fernleuchtboot „Blitz“, wie von einer Geisteshand gelenkt. Das Ziel ist „Jährlingen“. Es stellt in dieser

Gefechtsübung einen feindlichen Verband dar, der in der Kieler Bucht vorliegt. Aufklärungs-Kreitkräfte haben diesen Vorhof bemerkt und erstatten Meldung. Daraufhin läuft in Richtung des vorliegenden Feindes, der „Jährlingen“, eine Reihe von Kreuzern und Zerstörern, die Sicherungskreitkräfte, vor. Um den Feind die Bewegungen zu verschleiern, erzeugen Flugzeuge eine künstliche Nebelbank, die nur ab und zu durch Torpedoboot durchbrochen wird. Unpfeilich tauchen diese durch die undurchsichtige Wand, treiben Zeitstellungen über Kurs und Stärke des Gegners und verschwinden dann wieder hinter dem künstlichen Schutze. Die Mittelungen genügen, so daß das Gros, das aus den drei Panzerkreuzern, „Deutschland“, „Graf Spee“ und

Der Meer, den die Kriegsmarine seit 1919 durchgeführten hat, ist gekennzeichnet nicht nur durch unermüdete Arbeit an der neu zu schiedenden Waffe, sondern auch durch ein lebendiges Ringen um die Anteilnahme und das Verständnis des ganzen deutschen Volkes. Das Ergebnis liegt heute vor uns in der wiedererlebenden deutschen Flotte. Die Nation blickt mit Stolz auf sie; denn sie ist schätzbare Beweis für die Macht eines unerschütterlichen Humanitätsglaubens und die Kraft entschlossener zielbewussten Handelns. Adolf Hitler hat der Kriegsmarine eine neue Zukunft gemahnt: Der Schutzbundliche deutscher Arbeit ist ihre Aufgabe. Sie wird das Vertrauen von Führer und Volk durch ihre Hingabe rechtfertigen.“

Unser Sonderberichterstatter drückt uns aus Kiel über den Verlauf der geistigen Geschehnisse in Kiel folgende Einzelheiten:

Wir sind vom Weiter zum Narren gehalten worden. Denn als mit Freitag morgen kurz nach 7 Uhr auf dem Reichelshiff „Welfen“ abfahren, bezieht sich der Himmel mit einem Male mit einer dicken, grauweißen Wolke bedeckt, und wobei nur unsere vorseitige Freude auf einen Tag lagender Sonne.

Auf der Höhe vom Fährleuchtturm überholen wir den Hamburger Dampfer „San Meisen“,

Getreu bis in den Tod

Vizeadmiral a. D. von Trotha und Generaladmiral Raeder zum 20. Jahrestag von Skagerrak

Während des 20. Jahrestages des Seefahrt am Stageratt und des Tages der Einweihung des Marine-Ehrenmals Laboe hatten die „Mitteldeutschen Nationalzeitung“ Vizeadmiral a. D. v. Trotha, der während der Stagerattschlacht am 31. Mai 1916 Chef des Stabes der Hochseeflotte war, und Generaladmiral Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, in der Stagerattschlacht erster Admiralschiffkapitän des U-Bootes von Fipper, folgende Gedächtnisrede vorgetragen:

Die deutsche Flotte der Vorkriegszeit war im Aufbau und in ihrer vollen Kraft der Ausdruck des Willens, dem rühmlich erlangten Kaiserreich auch das Recht auf den Weltmeer und die Achtung über See zu sichern, in die die friedlich schaffende Tätigkeit des deutschen Volkes beanspruchte konnte.

Im Weltkriege haben die Auslandsstreiter den Weg für das Deutschland in allen Breiten durch ihren opferbereiten Einsatz geebnet, der im Feldkampf des Grafen Spee und seiner Getreuen seinen höchsten Ausdruck fand.

Die Seemarine, diese reinste Verkörperung höchsten deutscher Manneskraft, hat Weltmeer durch ihren auf den Feind gerichteten Willen aus allen Hemmnissen herausgerissen und am Stageratttag dem weit

überlegenen Feind mit fühner Entschlossenheit entgegengetreten. Der unerschütterliche Opfermut der braven Besatzungen vom Vintenschiff bis zum U-Boot, vom Minenleger bis zum Luftschiff, hat an diesem großen Tage unter Führung und seinem Kreuzeradmiral Fipper die die Gleichberechtigung des deutschen Volkes auch in der großen Welt festhaft gerungen.

Durch die Stagerattschlacht ist für alle Zeiten bewiesen, daß dem deutschen Volke nicht verwehrt werden kann, mitzusprechen in den großen Fragen des Weltgeschehens, die sich über dem Meer abspielen.

Von Trotha

Vizeadmiral a. D. und Preußischer Staatsrat, Führer des Reichsbundes Deutscher Seemannschaft.

„Skagerrak und Scapa Flow sind die geistigen Grundpfeiler der heutigen Kriegsmarine, der Geist bedingungsloser Einheitsbereitschaft und kämpferischen Willens, der sich im Höhepunkt des kriegerischen Geschehens eben so wie im tiefsten Zusammenbruch befestigt, wurde zum verpflichtenden Erbe. Er

gab die Kraft für den Neuaufbau, dessen Ziel die Wiederaufrichtung deutscher Seegeltung und der Schutz der deutschen Lebensinteressen auf dem Weltmeer sein mußte.

Der Meer, den die Kriegsmarine seit 1919 durchgeführten hat, ist gekennzeichnet nicht nur durch unermüdete Arbeit an der neu zu schiedenden Waffe, sondern auch durch ein lebendiges Ringen um die Anteilnahme und das Verständnis des ganzen deutschen Volkes. Das Ergebnis liegt heute vor uns in der wiedererlebenden deutschen Flotte. Die Nation blickt mit Stolz auf sie; denn sie ist schätzbare Beweis für die Macht eines unerschütterlichen Humanitätsglaubens und die Kraft entschlossener zielbewussten Handelns. Adolf Hitler hat der Kriegsmarine eine neue Zukunft gemahnt: Der Schutzbundliche deutscher Arbeit ist ihre Aufgabe. Sie wird das Vertrauen von Führer und Volk durch ihre Hingabe rechtfertigen.“

Raeder

Generaladmiral und Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.

Sie lesen heute:

- Die geistige Vorbereitung des Weltkrieges
- Von Karl Siegmund von Galéra (Halle)
- Jugendarbeiten von Gorch Fock entdeckt
- Zum 20. Todestag des Dichters
- Eine Schule im stillen Winkel
- Die Helene-Lange-Schule in Halle
- Dein kleiner Mund - zwei Meter breit
- Bezieh in einer Kino-Plakalmalei
- Ossee-Flundern
- Ein Bildbericht
- Rochus schießt nach der Pfingsttaube
- Von Otto Briles
- Hochzeit auf Pfingsten
- Von Heinz Siegwelt
- Vom Kittopp zum Kulturfaktor
- Ein Streifzug durch die Ausstellung „Film und Foto“

Neuer Kreiswart bei AdZ

Zusammenlegung von Halle-Stadt und Saalkreis

Am „Dortmunder Union-Bräu“ war eine außerordentliche Tagung der Orts- und Kreisgruppenwart Kreise Halle-Stadt, Saalkreis, Gauwart Hr. Ullrich betonte dabei, daß der Ablauf der Tagung die Amtseinführung des neuen Kreiswartes für Halle-Stadt Hr. Stollberg ist. Der bisherige Kreiswart Hr. Kraus ist ins Gauamt beurlaubt worden, um dort in dem Amt für Feiernbereitschaft mitzuarbeiten. Das Vertrauen, welches die Mitarbeiter dem Hr. Kraus erwiesen haben, bleibt er auch auf den Hr. Stollberg zu übertragen. Es habe sich aus organisatorischen Gründen eine Zusammenlegung der beiden Kreise Halle-Stadt und Saalkreis als notwendig erwiesen und Hr. Stollberg sei nunmehr als verantwortlicher Kreiswart für beide Kreise eingesetzt worden.

Hr. Ullrich vertritt sich dann noch über die Aufgaben der NSG „Kraft durch Freude“ und rief allen Mitarbeitern ins Gedächtnis, daß es eine große und schöne Aufgabe sei, an dieser Organisation mitzuarbeiten. Das, was bis zum heutigen Tage geschaffen wurde, ist zum großen Teil erreicht worden durch die freiwilligen Helfer und Kräfte. Deutschland ist mit einem Haus versorgt, das immer höher geworden ist. Was erreicht wurde, konnte nur in Deutschland gelingen durch die aufbauenden Kräfte, welche der Nationalsozialismus hervorrief. Der Redner erinnerte dann noch an den Bau des großen „AdZ“-Gebäudes auf der Insel Mühlberg, sowie an den derzeitigen Weltkongress im Saal in Sangersburg und schloß die Aussprache des bis-jährigen Hallischen Landesfestes, welches von der NSG „Kraft durch Freude“ durchgeführt wird.

Hr. Stollberg wünschte ein kameradschaftliches Vertrauen des Zusammenarbeitenden mit dem Orts- und Kreisgruppenwart. Ein jeder Mitarbeiter könne sich vertrauensvoll um Rat und Hilfe an ihn wenden. Er sei behilft durch tatkräftige Arbeit und mit Hilfe seiner Mitarbeiter sein ihm anvertrautes Kreisgebiet aus dem besten im ganzen Gau Halle-Verkehr zu machen.

Der Kreiswart der Deutschen Arbeitsfront Hr. Möbius betonte in eindringlichen Worten das über allem stehende kameradschaftliche Verhältnis, aus dem nur die Leistungen erwachsen können, welche wir uns zum Ziel gesetzt haben. Am Hinblick auf den Führer selbst, welcher uns Deutschland neu erheben ließ, sind wir verpflichtet, dankbaren Gehens alles zu tun, was das Werk des Führers fördern kann.

Volk ans Gewehr . . .

Kleingärtner bauen eine Schießsportanlage

Der hallische Süden erhielt durch den Bau einer Schießanlage eine mehrjährige gemeinsame Pfeilspitze zur Förderung des Wehrwerts, der Wehrbereitschaft und der Wehrkraft.

Mithilfe, mitgeschaffen am großen Aufschwung des Führers, ist zur Anlage einer neuen Volks- und Schießsportanlage geworden. In ihrem Feiern fanden sich auch vor sechs Monaten eine Anzahl wertvoller Männer, draußen im Süden der Stadt, auf der Anlage des Kleingärtner-Vereins am Pauls-Riedel-Schiff zusammen. Sie kamen aus Kontoren, Schützenclubs und Waldläufervereinen. Sie gruben mit Hacken und Schuppen, Schuler an Schulter schürften sie am gemeinsamen Werte. Mit war der Lehmboven und die in ihm lagernden Steinquader groß und schwer, aber es wurde mit gemeinsamer Kraft alles geschafft. Die Mitglieder des Kleingärtner-Vereins am Pauls-Riedel-Schiff, der auch das Gelände und die Baumaterialien stellte, die Angehörigen der Schießgruppe des Sturmes 98/86 und die Mitglieder des Kleinfahrer-Schützenvereins Halle 8, fanden sich zusammen, um in kameradschaftlicher Gemeinschaftsarbeit eine mehrjährige Schießsportanlage zu bauen.

Heute nach sechsmonatiger Arbeit mit über 6000 in der Feiertagszeit und an Sonntagen

geleisteten freiwilligen Werkstunden, steht die vorbildliche Schießsportanlage, mit einer allen Anforderungen gerecht werdenden Einrichtung vollendet da.

Links und rechts flankieren drei Meter hohe Mäße die 50 Meter lange Schießbahn. Der an der hinteren Stirnseite befindliche Schießstand kann mit 5 Schützen besetzt werden. Die hohen, links und rechts aufragenden Erdwälle neben der Schießbahn die erforderlichen Schützungen. Die Schießsportanlage wird an ihrer vorderen Stirnseite von einem auf einer Grundfläche von 40 Quadratmetern im festen Ziegelbau ausgeführten Gebäude befestigt. Neben einem vorrichtungsmäßigen Schützenstand erhält dieser Bau auch einen netten Aufenthaltsraum, der beheizbar und somit auch im Winter benutzbar ist. Das Haus liegt sich, wie die ganze Sportanlage, glücklich in den Gesamtabmaßen der von herrlichen alten Bäumen umkränzten Platzanlage ein.

Am 14. Juni, am Tag des Schießens, soll nun in einer feierlichen Weise die Anlage in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt werden. Mit Eröffnung der neuen Schießsportanlage wird zugleich der Schlüsselstein eines aus wahrer Kameradschaft herausgewachsenen, vom Geiste nationalsozialistischen Aufbaus willens getragenen Gemeinschaftswerkes gelegt.

Maibaum ade

Gestern wurde der Maibaum auf dem Hallmarkt niedergelegt

Noch ragte der Maibaum auf dem Hallmarkt empor. Sinnbild dafür, daß alles deutsche Brautum wieder erwacht ist, daß eine geeinte starke deutsche Nation auch in diesem Jahre den Nationalen Feiertag der Arbeit am 1. Mai begehen konnte. Seit, zum Ende des Maien, er niedergelegt worden. Das Geschehen gelaufen in einer kurzen Feier, die Abendstunden der Nationalen Feiertag, der Hitlerjugend und des Jungvolks auf dem Hallmarkt vereinte, der rings um zahlreiche Volksgenossen umringelt war.

Bei, wie kräftig klangen die Märsche auf, als die Gliederungen auf dem weiten Platz aufmarschierten und Aufstellung nahmen. Kräftige Wandervogelkinder sangen dann die Lunge

mädel, die ebenfalls unter den Klängen der Kreisfanfaren heranzugschritten.

Und dann ging's an die Arbeit. Kräftige Hände lockerten den hohen Baum aus dem Erdreich. Holten den Kranz herunter, der lang schon verweilt. Und dann fiel unser Maibaum zur Erde nieder. Zug um Zug, bis er unten lag. Heil leuchtete die Malenlone über den Platz, ein wenig neblig allerdings schien uns ums Herz zu sein. War es doch auch ein kleines Abschiednehmen. Aber wir wollen ja, auch im nächsten Jahre wird ein Maibaum sich wieder hier erheben, werden wir im ganzen Deutschen Reich uns wieder

MNZ-Vertretung Bernhardystr. 51

Buchhandlung d. Ev. Stadtmission

Zeitungsbestellungen

Anzeigen - Annahme

verlameln zum frohen Tage des 1. Mai. Immer mehr noch machen wir in der schaffenden Gemeinschaft bis dahin zusammen als Volk, als heiliges Volk.

So war auch die kleine Feier gefeiert auf dem Hallmarkt für alle, die daran teilnahmen, wieder ein Erlebnis dieser großen herrlichen Gemeinschaft.



Parteiliche Befanntmachungen

Kreisleitung Halle-Stadt

Die Diensträume der Kreisleitung Halle-Stadt, Robert-Kranz-Ring 16, bleiben vom Sonnabend, 30. Mai, 13 Uhr, bis einschließlich Dienstag, 2. Juni, für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

AdZ, Kreis Halle Stadt und Saalkreis

Die Nebentüren für die S-Bahn (mit Oceana) sind während der Dienststunden auf dem Kreisamt, Gr. Ulrichstr. 28, gegen Rückgabe der Einlasskarte und des Gutscheines in Empfang zu nehmen.

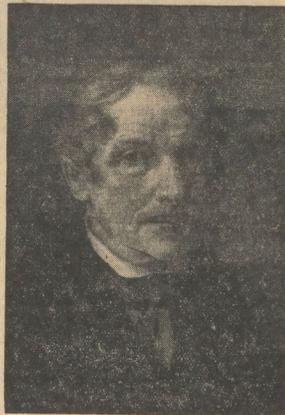
Die Kleider sammeln sich am 2. Juni 1936, 23.40 Uhr, auf dem Rudolf-Jordan-Platz.

Tapeten-Fritsch

HALLE-SAALE, GROSSE ULRICHSTR. 1

Die Geschäftsstelle der Ortsgruppe des Reichsleistungsbundes, Brandenburger Platz 1, ist vom 30. Mai bis 2. Juni geschlossen.

Die heutige Ausgabe umfaßt 38 Seiten. Die nächste Ausgabe der „MNZ“ erscheint Dienstag früh.



Adolf Senff: Selbstbildnis

Zwei Bilder aus der Senff-Ausstellung, die heute im Moritzburg-Museum eröffnet wird

Höchste Zeit für's Sommerkleid

BUNTE
HERMANN BUNTE
DIE GROSSE STOFF-ETAGE, HALLE-SAALE, GR. ULRICHSTR. 54

Die Preise bei BUNTE beweisen, daß das Kaufen Freude macht, noch dazu bei einer Auswahl, die so überraschend groß ist.

- | | | | |
|--|-------|--|-----------|
| Selleina, Kunstseide, einfarbig und schöne Druckmuster, für Sportkleider, ca. 70 cm breit . . . Meter | 88.65 | Tüpfeln, auf Krepp-Satin oder Mattkrepp, hell- und dunkelfarbig, für Blusen und Kleider, ca. 95 cm breit . . . Meter | 1.45 |
| Vistra-Musselin, helle und dunkle Muster auf voller weicher Grundware, Meter | 95.68 | Spreifen, helle schöne Muster für Kleider und Complots, ca. 95 cm breit, Meter | 2.45 1.65 |
| Dirdel-Trachten, beliebter Sommermodestoff, hübsche Muster, ca. 80 cm breit, Mir. | 95.68 | Organdy, der Modestoff für Blusen u. Kleider, große Auswahl, ca. 100 cm br., Mir. | 2.25 1.65 |
| Wiking-Crêpe, entzückende, kleine Streubummelmuster auf fein. Pastellfarb. f. Kinderkleidchen, ca. 70 cm breit, Mir. | 88 | Mattkrepp-Druck, ein- und mehrfarbig, auf solider Grundware, für sommerliche Kleider, ca. 95 cm breit, Mir. | 2.45 1.85 |
| Zellwall-Shantung, ein schönes Gewebe für flotte sommerliche Kleider, in großem Farbsortiment, ca. 70 cm breit . . . Meter | 88 | Frauenmuster, schwarz- und marineweiß auf Flamengo, besonders große Auswahl, ca. 95 cm breit . . . Meter | 2.45 |
| Toile brochee, feine leinenartige Kunstseide, in sich gestreift, in den Modelfarben honig, blau, rosa, reseda, korn, ca. 70 cm breit Meter | 1.15 | Georgette, bedruckt, Pastellfarben für Hochschmuckkleider oder solide Muster für Frauenkleider und Complots, Meter | 2.85 |
| Georgette Quadrille, mit mehrfarbigen, feinen Nonnen, in schönen Farbbelegungen Meter | 1.45 | Für Mäntel und Complots bouclé u. leinenartige Bindungen, auch hübsche Karos, ca. 140 cm breit, Mir. | 4.45 3.25 |

Nur die so beliebten Vordach-Schweifmüster

Aus einer kleinen Stadt im Saalkreis

Was Löbejüns Rathaus erzählt

100 Jahre Stadtgeschichte in Freud und Leid

Er muß ein wohlhabender Mann gewesen sein, der Rämmerer Opiß, als er 1816 an Stelle des alten, noch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden ersten Rathauses der Stadt das geräumige, den ganzen Markt beherrschende Wohnhaus errichten ließ. Mit Freud haben noch übrig gegenüberliegenden alten, längst baufällig gewordenen Rathause die Stadträte auf das neue Gebäude. Gar zu gerne hätten sie es in ihrem Besitze gehabt. 20 Jahre später war der erlebte Augenblick gekommen. Im Mai 1836 erwarb die Bürgerchaft das Gebäude von Kaufmann Rosenberger für 3375 Taler. Schnell wurde die Unterteilung der Räume für Verwaltungszwecke in Angriff genommen und drei Monate später konnte der Rat seinen Einzug halten. Der damalige Stadtpfarrer W. I. d. e. schreibt in seiner, heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenen Chronik der Stadt Löbejün: „Am 3. August, zu des alten geliebten Königs Geburtstage, hielt der Rath seine erste Sitzung in dem neuen Hause, vor dem eine Ehrenpforte errichtet und diese nebst der Saustür Abends illuminiert war.“

Das alte Rathaus

Im gleichen Jahre verschwand das alte Rathaus, der schöne Bürgerbau des mittelalterlichen Löbejün. Nur noch die alten vorhandenen Zeichnungen offenbaren die Schönheit dieses imposanten Gebäudes. Es lag auf der Westseite des Marktes, war mit einem Vorbau und Erker verziert und überragte mit seinem Turm alle anderen Häuser. In den Schreckensjahren des Dreißigjährigen Krieges wurde das Rathaus hart mitgenommen, und der Nordtrug sogar bis in seine Räume. Die Hart verminderte und verarmte Einwohnerzahl war nach Beendigung des Krieges nicht in der Lage, die notwendigen Reparaturen durchzuführen. Bereits 1713 als baufällig aufgegeben, konnten die vorgenommenen Reparaturen den Verfall nicht mehr aufhalten. Heute sind nur noch mäßige Kellergewölbe vorhanden, wo im frühen Mittelalter unterirdische Gänge mündeten.

Das jetzige Rathaus

Ist ein weit einfacher zweistöckiger Bau. Es liegt an der Südseite des Marktplatzes, hat neun Fenster Front und wird von einem wichtigen Doppelbogen getrennt. Der Eingang über der Freitreppe ist mit reliefartig angebrachten Säulen verziert, darüber befindet sich eine Spitze (auf dem Wände durch das Holzkreuz verdeckt). In den unteren Räumen befindet sich der Ratssaal, das Dienstgeschick enthält den Amtsgericht und die Verwaltungsräume der Stadt, der städtische Anbau den Sitzungssaal und die Wohnung des Polizeibeamten. Im west-

liche Jahre 1864 sind heute noch erhalten. 1895 erreichte die Stadt mit 3500 Personen ihre höchste Einwohnerzahl. Trotz weiterer günstiger Entwicklung der Eisenbahnindustrie und der Landwirtschaft begann mit dem

Einstellen der Kohlenförderung

der Abstieg. Hinzu kam die Engtraktigkeit und die Eigenliebe der Stadtworbedienten, die jeglichen Fortschritt hinderten. War durch das hartnäckige Verhalten des Herzogs von Anhalt-Bernburg beim Bau der Bahnstraße in Magdeburg-Halle 1840 Löbejün um den Anschluß gekommen, bot sich den Löbejünern

zialdemokraten 354. Ende 1918 gab es einen Arbeiter- und Soldatenrat, über die Hälfte aller Einwohner bekannten sich zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei und traten wenig später zum Kommunismus über. Spartaftigkeiten gegen am Rathaus vorbei nach Halle zu, das Gewehr über der Schulter tragend. 1921 kam Max Hölz mit seinen Banden bis vor die Tore der Stadt, lehrte aber dann plötzlich nach Wettin um. Noch am gleichen Tage zogen starke Polizeikräfte in Löbejün ein, fanden Unterkunft in den Schulen und Bürgerquartieren, Kammerjäger besetzten das Rathaus, im „Brennischen Hof“ war das Hauptquartier untergebracht. Alle



Das Rathaus im Festschmuck. — Davor der 12 Meter hohe Maibaum.

vierzig Jahre später eine erneute Chance bei der Straße Halle-Salberstadt. Aber die damaligen Stadträte hatten für die geplante Bahnhafung kein Verständnis, und mit der 1899 geschlossenen Abendbahn Naumburg-Gerbstadt erhielt Löbejün nur einen flüchtigen Erfolg. Ebenso kam die Stadt um eine Badeanstalt und um einen neuen Friedhof, obgleich ein wohlhabender Bürger die Einrichtung bzw. das Gelände auf seine Kosten zur Verfügung stellen

dem Bundesführer abgenommenen Gelder und Kraftwagen führen auf dem Marktplatz auf.

Am 26. Februar 1921 erlebte das Rathaus seinen schmerzlichen Tag. Als erste Stadt des Novemberdeutschlands war Löbejün nicht in der Lage, die fälligen Gehälter und Rente auszusahlen. Am Tage vorher ließ der Bürgermeister eine außerordentliche Stadtratsversammlung einberufen, und wenig später fand der Name Löbejün in unruhiger Weise in allen Tageszeitungen illustrierte Blätter brachten Bilder der Stadt und im „Kaddebadisch“ erschien ein Spottgedicht. Die Stadterhaltung selbst „verherrlichte“ auf ihrer letzten Kasseausgabe von 1921 den „banförmigen Löbejünern“.

Die Wendung

Infolge der roten Vormachtstellung gelang es der NSDAP nur schwer, in Löbejün Fuß zu fassen. Erst nach dem Wahlsiege vom 14. September 1930 konnte die Bewegung sich durchsetzen. Aber in allen Versammlungen war die Kommune in Leberhad, und als am 3. Juli 1932 die ersten SS-Männer im geschlossenen Zuge in einer Stärke von 300 Mann von Halle durch die Straßen der Stadt marschierten, ging es nicht ohne Zwischenfälle ab. Als Protest darauf fand am folgenden Sonntag vor dem Rathaus ein Aufruf zum hallischen St. Kammerden mit ihrer Fahne statt, wo der demütigste Kreisleiter Hg. Sarnowski energische Abrechnung mit den Aufbegehren hielt. Mittwoch, 8. März 1933, drei Tage nach dem entscheidenden Wahlsieg, hielten SS-Männer auf dem Rathaus — als erstes von allen öffentlichen Gebäuden Löbejüns — zum ersten Male die Hakenkreuzfahne. Die Zeit der vor dem Rathaus üblich gewordenen roten „Sungedemokratien“ war mit einem Schluß vorbei. Am 19. März 1933 weichte von der Rathausstrasse Kreisleiter, zerschlug die ersten Ortsgruppenhäfen des Saalkreises. Ende April des gleichen Jahres zogen die ersten Braunhemden als Rathsherren ins Rathaus ein. In den folgenden Jahren erlebte das

Rathaus zu seinen Füssen große Rundgebungen des neuen Deutschlands.

Wieder aufwärts

Heute steht das Rathaus ganz im Zeichen einer gelindeten Wirtschaftspolitik. Löbejüns wichtigste Industrie, die Porzellan-Steinwerke, sind voll auf beschäftigt, verschunden ist das Heer der Erwerbslosen. Zum ersten Male seit längerer Zeit ist der Hausbauplan ausgefüllt. 1934 brachten die Arbeiter über 7000 RM, der 1935 wird voraussichtlich um 50 v. H. höher sein. Neue Straßenpflasterungen wurden durchgeführt, Wirtschaftsweg und eine Kleinabfertigung hind im Entwerfen. Eine Verschönerung des Stadtbildes erfolgte durch die Schaffung von Grünanlagen, und in diesen Tagen ist eine solche vor dem Rathaus selbst, in der Nordostecke des Marktplatzes, fertiggestellt worden.

Hundert Jahre neues Rathaus — hundert Jahre Stadtgeschichte in Freud und Leid. Mögen die kommenden Jahre weiter im Zeichen eines ununterbrochenen Aufstieges für die Stadt Löbejün sein und jene Worte wahr werden, die der Rat der Stadt 1745 auf der wappengeschmückten Steinplatte über dem Hofkeller Tor einmeißeln ließ, wo sie auch heute noch zu lesen sind:

„Gott, du wollest, wie bisher über dieses Städtlein walten,
Und deshalb in Fried- und Ruh es in jeder Zeit erhalten.“
H. Sch.

Einbrecher am Werk

Wittenberg. In der Nacht zum Freitag wurden an mehreren Stellen der Stadt Einbruchdiebstähle verübt. In einem Goldwaren-geschäft der Collegienstraße wurde die Schmeißerische eingedrungen. Den Dieben fielen 15 Werten in die Hände. In Kleinmittenberg wurde in einem Küchereigenen ebenfalls die Lebensheide eingedrungen. Ein dritter Einbruch wird aus der Feuerherstraße gemeldet, wo die Diebe eine Garderobe und ein Spartaftbuch entwendeten.

Spiel auf der Straße ist gefährlich!

Leipzig. Beim Spiel auf der Straße lief am Monarbenhügel in Liebertswitz ein fünf Jahre alter Junge sich mit einem gegen ein Kraftrad. Das Mädchen wurde vom Nummernschild erlegt und zu Boden geworfen. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der drei Jahre alte Hans Albrecht wurde von dem Kraftrad zur Seite geschleudert und erlitt einen komplizierten Unterschenkelbruch.

1000 Amtsträger und Aufsicht-Hauswache in Ammendorf verpflichtet

Das war ein Festtag für die Kreisgruppe 7 in der Überbünde zur Feier des dritten Geburtstages des NSDAP. In Ammendorf wurde die Aufsichtspraxis selbst in eigener Schule. Jebeborer Dank gebührt den Lehrern an der Aufsichtspraxis, die hier ehrenamtlich unterrichteten.

Die Verpflichtung, durch Mufft verabschiedet, fand in zwei Sälen durch Polizeikommissar Veltzinger als Vertreter des Polizeikommissars statt. Ortsgruppenleiter der NSDAP Hg. Heine und Hg. Hg. Wenzel eröffneten die Feier in beiden Sälen. Für die Ortsgruppe des NSDAP sprach der stellvertret. Hg. Hg. Brömann. Vorbildliche Aufsichtspraxis zeigte der Film „Wolf in Geßel“.

Kein Pfingstsonnenchein

Der Reichswetterdienst, Ausgabeort Magdeburg, meldet am Freitagabend:

Am Freitag hellte sich eine Wetterbesserung ein, da auf der Nordseite eines nach der Ostwindherausdringenden Teil abtönende Zuluftbewegung einsetzte, die die Wolken zum größten Teil auflöste. Obwohl nun die Sonne mehrere Stunden lang ihre volle Kraft entfalten konnte, liegen die Temperaturen doch nicht wesentlich höher als an den Vortagen. Im Nachlande werden nur 17 Grad und auf dem Broden 4 Grad erreicht. Auch für Mitteldeutschland bedeutete das trodene und heitere Wetter des Freitag nur ein kurzes Zwischenstadium. Ein neues Tief wird sich bald südwestwärts verlagern und dabei Deutschland überqueren. Wir müssen daher wieder mit kalten und kalten Winden, harter Bewölkung und Einsetzen von Regenfällen bei sinkender Temperatur rechnen.

Ausflügen bis zum 1. Pfingsttagabend

Ausflüge und allmählich auf niedrige Richtung drehende Winde, zum größten Teil fast wollos und kühles Wetter mit Regen.



„Der bankrotte Löbejün“ auf dem Notgeldschein. W. H. Schaeffeler

fischen Anbau war bis vor wenigen Jahren das Amtsgerichtsgefängnis untergebracht und ist in Privaträume umgewandelt.

Jahre des Aufschwungs

Nach Beendigung der Befreiungskriege erlebte auch Löbejün einen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Steinofenbau stand in höchster Blüte, und eine fortschreitende Stadterweiterung prägte den Mauergerüst, Wälder und Mühlentor fielen der Spitzhüte zum Opfer. 1831 wurde die neue Stadtbefestigung eingeleitet, der Bürgermeister wurde nicht mehr auf Lebenszeit, sondern nur noch auf zwölf Jahre gewählt. Im Jahre 1848 marschierte die Bürgerwehr vor dem Rathaus auf, einigte ihrer Spitze und eine schwarz-rot-goldene

wollte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts zog in das Rathaus Bürgermeister Velling ein, ein überaus weitbildender Mann. Er ließ die wichtigsten Straßen neu pflastern und mit Bürgersteigen versehen. 1908 wurden Wasserleitung und Kanalisation geschaffen, und 1911 erhielt die Stadt Anschluss an die elektrische Leberlandzentrale in Bitterfeld.

Rote Hochburg

Es kamen die schweren Jahre des Weltkrieges. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches trat der Marxismus seine Herrschaft an. Schon vor dem Krieg war Löbejün eine Hochburg der roten Internationale. Bei der Reichstagswahl 1912 erhielten von den 605 abgegebenen gültigen Stimmen die So-

Möbelschau

Unsere

bietet Ihnen: Neueste Modelle, günstige Preise bei reichhaltiger u. geschmackvoller Auswahl

Einrichtungshaus

Reinicke & Andag

Abtl. II Möbelfabrik Halle, Gr. Klausstr. 40 (am Markt)

Dreizehn Nationen halten die Wacht

Achtung! Achtung! Eisberge!

Die Eispatrouille am 40. Breitengrad - Namenlose Helden der Arktis

Eigener Bericht der MNZ

Sailiaz (Sagittar), 30. Mai.

Achtung... Achtung... Transoceanendpfer... Die Schiffbrüchlinge...

wärmeren Gewässer des Golfstromes gerich... Aber es ist auch schon vorgekommen...

die Position angeben, damit sich die vorbest... So wachen 24 Menschen von dreizehn...



Überall Soldaten in den Straßen Jerusalems

Die Unruhen in Palästina nehmen immer schärfere Formen an...

Die Abenteuerfahrt des „Giril Pat“

Vier Mann seit Wochen in einem kleinen Fischkutter unterwegs

Bericht unseres Korrespondenten

UP London, 30. Mai. Vorerst die abenteuerliche... die Fahrt des kleinen englischen Fischkutters...

Expeditionsglieder liefen geradewegs über... die Karbenpfähle in die Hände, die ihre...

Wenn sich im Frühjahr die gigantischen... Eiseberge aus den arktischen Meeren lösen...

Kapitän Rogers kennt seine Kunden

Kapitän Lionel Rogers, ein hirscherfärbter... Kapitän Rogers, ein hirscherfärbter...

Als das kleine Schiff am 21. April... Grimby verließ, geschah es überhört eines...

14 Tage Jagd nach einem Eisberg

Aber, der mit der Eispatrouille in die... Nahrung der Eisberge hineinzuhalten dürfte...

Fünf Menschen vom Blitz erschlagen

Warschau, 30. Mai. Bei schweren Gewittern... in dem Raum von Krakau bis...

Munitio, die keiner haben will

London, 30. Mai. Der Dampfer „La Sainte... Munitio“ irrt seit mehreren Tagen mit einer...

Als das kleine Schiff am 21. April... Grimby verließ, geschah es überhört eines...

troffen war, erfuhr der Kapitän, daß der... abenteuerliche Krieg zu Ende sei...

In einem Kriegsgerichtsprozeß gegen die... Offiziere der spanischen Reiter...

In die Falle gelockt?

Zeuge in der sowjetrussischen Ge... landtschaft verschwunden

Sellingfors, 30. Mai. In dem Morb... prozeß gegen den finnischen Notar...

Er hatte während des fatalen Aufflans... des im Jahre 1922 den finnischen Weispa...

Am Verlauf des Gerichtsverfahrens traten... auch einige ausgesuchte Sowjetrussen...

Am Freitagmittag verfuhr nach plößlich... Matjew in Sellingfors. Erst in den...

Fische unter Wüstenland

Kairo, 30. Mai. Mitten in der Wüste... Sahara stieß man beim Brunnenbohren...

in mehr als 100 Meter Tiefe auf eine... Wälder. Zur allgemeinen Überraschung...

Revolution unter den Toreros

Madrid, 30. Mai. Zwischen den spanischen... Toreros, von denen die meisten ins Gefängnis...



drähen ihn mit ihren Dolchmessern... einer der Toreros verriet, der ebenfalls...

Blinder Passagier auf „Queen Mary“

Kabelbericht unseres Korrespondenten

UP London, 30. Mai. An Bord des eng... lischen Riesen dampfers „Queen Mary“...

Borfahrt-Verkehrszellen

Berlin, 30. Mai. Wichtig zur Verhütung... von Unfällen ist die Klarstellung der...

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Vertical text on the right margin, partially cut off.



Washington oder Moskau?

Amerika im Wahlkampf - Wird ein Demokrat oder Republikaner Präsident?

Bericht unseres USA-Korrespondenten Hans Sievernick

New York, im Mat.
Im Hinblick auf die kommende Präsidentenwahl in Amerika richtet heute der Beobachter parteipolitischer Ereignisse sein Augenmerk hauptsächlich auf das Tun und Treiben innerhalb der Demokratischen Partei, bei der, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die Entscheidung darüber liegen wird, ob nach den Novembervahlen ein Demokrat oder Republikaner Präsident der Union sein wird.

Dah der häusliche Frieden innerhalb der Demokratischen Partei seit den Wahlsiegen des Jahres 1932 bis heute sehr stark Schiffbruch gelitten hat, war längst kein Geheimnis



Noch leitet Präsident Roosevelt die Geschicke der Vereinigten Staaten

mehr. Ferner hat es wohl in der Geschichte der amerikanischen Republik keine zweite Regierung gegeben, die während ihrer Amtsdauer so heftigen Angriffen ausgesetzt war wie die Regierung Franklin Delano Roosevelts. Eine weitere Bestätigung verdient die Tatsache, daß der Wahlkampf so früh eingeleitet wurde.

Von der Demokratischen Partei wird der Regierung vorgeworfen, daß sie die Grundzüge der Partei über Bord geworfen und durch marxistisch-kommunistische Verläufe ersetzt habe. Die Großindustrie hält ihr vor, daß sie durch ihre Einmischungen in das wirtschaftliche Leben Amerikas die wirtschaftliche Genesung hemme durch ihre Angriffe auf Anleihe und Banken den Klaffenstand schüre, daß das Annehmen der Staatsschulden zu einer Inflation führen müsse. Verschiedene Staaten innerhalb der Union beschuldigen die Washingtoner Regierung des Verlasses einer Zentralisierung der Regierungsgewalt, wodurch ihre verfassungsmäßigen Rechte beeinträchtigt würden. Vom amerikanischen Wähler erwartet man, daß er aus diesem Wirrwarr einen Ausweg finde. Das



amerikanische Volk lebt heute in einer Periode der Ungewissheit und der Angst, daß es einem unabwehrbaren Chaos entgegenföhre.

Die demokratische Opposition gegen die Regierung verhielt sich in den vergangenen drei Jahren äußerst ruhig, trat jedoch zu Beginn dieses Jahres um so heftiger in den Vordergrund der Geschehnisse. Daß die Regierung um den Frieden innerhalb der eigenen Partei bemüht hatte, bewies die Rede des Präsidenten bei der Eröffnung des Kongresses im Januar d. J. Noch deutlicher wurde diese Tatsache während der Jackson-Gedenkfeyer in Washington, bei der der Präsident in aller Öffentlichkeit seinen Gegnern innerhalb der Demokratischen Partei den Gehörhändelschuh hinwarf. Vielfach herrscht die Ansicht vor, daß der Präsident damit einen taktischen Fehler begangen und seine eigene Partei ihm von der Offensiv in die Defensive gezwungen habe. Man hatte erwartet, daß er die Offensiv der Republikanischen Partei überlassen würde, die jetzt in Ruhe abwarten kann, wie sich die Dinge entwickeln werden.

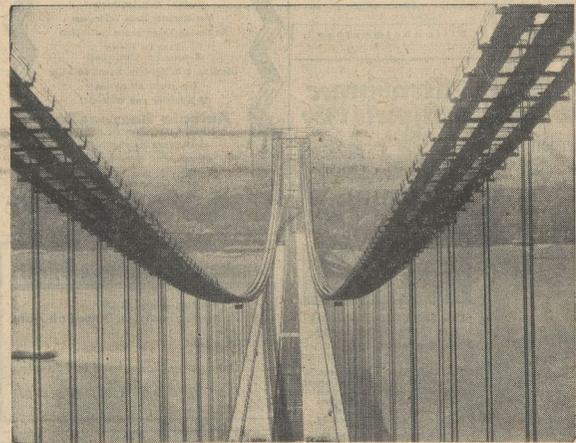
Der frühere Gouverneur von New York und Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei im Jahre 1932, U. I. Smith, nahm die Kampfanlage auf und beschuldigte in einer Rede in Washington die Regierung des Verrates demokratischer Parteigrundsätze, der Verschwendung nationalen Einkommens, der Regierungsunfähigkeit, des Verrates an der amerikanischen Verfassung und des Betrübens, das amerikanische Volk einem marxistisch-kommunistischen Chaos entgegenzuführen. Er beendete seine Rede mit folgender Warnung:

„Es kommt nur eine Hauptstadt in Frage, Washington oder Moskau! Es kann nur eine Regierungsmorphologie geben, entweder die Herr, reine und frische Luft eines freien Amerika oder der faule Atem eines kommunistischen

der über eine nicht geringe Zahl von Anhängern vertritt, wird hier allgemein anerkannt. Die Idee, mit der sich die Freunde der Regierung bemühen, in die Breite zu springen, beweis, daß die Rede nicht ohne Eindruck verblieb. Dieser Versuch der Rehabilitierung wird in politischen Kreisen vielfach als ein zweiter Regierungsfehler betrachtet, da der Präsident sich entweder persönlich hätte verteidigen oder den Vorfall übergehen sollen. Wenn auch der Präsident ohne die Stimmen des Staates New York einer Wiederwahl sicher sein könnte, so wäre es in diesem Falle doch notwendig, daß ihm die Stimmen sämtlicher Süds- und ein großer Teil der Weststaaten zufallen müßten, was infolge der Ereignisse der letzten Wochen sehr hart in Frage gestellt ist.

Der im September v. J. verübte Mord an dem Senator von Louisiana, Huey Pierce Long, einem vormaligen Freund und Förderer des jetzigen Präsidenten und späteren erbitterten Gegner, betrete die Regierung von ihrem mächtigsten und fähigsten Opponenten. Wenn die Regierung aber erhofft hätte, daß Louisiana, ein traditionell demokratischer Staat, wieder hinter der Bundesregierung stehen würde, so hat sie diese Hoffnungen nach dem im Januar in diesem Staate erfolgten Wahlen getrahen müssen. Die Stimme des Senators wurde von dem politischen Führer des Staates Louisiana als dessen Nachfolger im Bundeskongreß ernannt, was scharflich als Akt der Beschönigung bezeichnet werden kann.

Die zweite Breche in dem traditionell demokratischen Süden wurde einige Zeit später sichtbar. Der derzeitige demokratische Gouverneur des Staates Georgia hatte nach Wilson einen demokratischen Vorkongreß befohlen, der von 17 Süds- und Weststaaten der Union mit etwa 3000 Vertretern beauftragt



Die George Washington-Brücke über den Hudson

Kuhland! Es kann nur eine Flagge geben, die Sterne und Streifen oder die rote Fahne der gottlosen Sowjetunion!

Innereicht diese Rede die Wiederernennung des jetzigen Präsidenten auf dem im Juni in Philadelphia stattfindenden demokratischen Parteikongreß beeinflussen wird, ist schwer mit Bestimmtheit vorauszusagen. Daß Smith einer der gewichtigsten amerikanischen Parteipolitiker ist,

mußte. Auch hier warf man der Regierung vor, daß sie sich von „marxistisch-kommunistischen Elementen“ habe einwickeln lassen, regierungsunfähig sei, ihre Handlungen in amerikanischen Angelegenheiten gegen die Verfassung und den Willen des Volkes verstoßen, das Verwaltungsrecht der Einzelstaaten ohne Volksbefragung einer Zentralisierung unterwerfen möchte und — was besonders in den Südstaaten schwerwiegend



Die Freiheitsstatue an der Hafeneinfahrt von New York

ist — daß sie die Regier der weißen Bevölkerung gleichgültig mache.“ Gerade diese letzte Frage ist für die Südstaaten der Union von außerordentlicher Wichtigkeit. Die Negerbewohner in diesen Staaten vertritt die Meinung um das Doppelte; politische und soziale Gleichberechtigung des Negers würde zu einem Chaos in den Südstaaten führen, an dem die Kultur der Südstaaten untergehen und die weiße Bevölkerung verdrängt würde. Die Negfrage ist in den Vereinigten Staaten ein Problem, das früher oder später gelöst werden muß; einer politischen und sozialen Gleichberechtigung des Negers werden sich die Südstaaten widersetzen, weil sie es notgedrungen müssen. Der Vorkongreß faßte den Beschluß, daß die Demokratische Partei die marxistisch-kommunistischen Elemente aus ihren Reihen entfernen und für immer aus Washington verbannt müßte.“

Der Parteikongreß wird von 1100 Delegierten beauftragt werden; ein Kandidat für die Präsidentschaft muß zumindest zwei Drittel aller Stimmen, d. h. 734, auf sich vereinigen, damit ihm die Kandidatur angedeihen werden kann. Die Opposition benötigt 367 Stimmen und einen ausgesprochenen Gegenkandidaten, wenn sie eine Wiederernennung des jetzigen Präsidenten erfolgreich verhindern will. Dies ist nicht so einfach wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Opposition gegen Roosevelt nimmt in fast allen Städten der Union mehr und mehr hand greifliche Formen an, so daß nicht immer noch die Frage offen ist, ob sie stark genug sein wird. In normalen Zeiten würde Roosevelt ohne weiteres zur Wiederwahl vorgeschlagen und ernannt werden, doch die Zeiten sind alles andere als „normal“. Vor allen Dingen müssen die gegnerischen Gruppen in der Lage sein, einen starken Gegenkandidaten ins Feld zu führen, d. h. die ohne Frage vorhandenen Favoriten der einzelnen Gruppen müssen zu einer Ansichtserklärung bereit sein, zurückzutreten. Sollte unter den Delegierten das Gefühl vorherrschen werden, daß ein demokratischer Wahlsieg unter der Führung Roosevelts ausfalllos sei, wäre das Schicksal des jetzigen Präsidenten besiegelt.

Was immer in Philadelphia geschehen mag, die Spaltung der Demokraten ist vorhanden und wird nicht überbrückt werden, zumindest nicht mehr in diesem Jahre. Gerichte Roosevelts die Kandidatur, so besteht die Möglichkeit, daß die „Konventionen und verfallenen treuen Demokraten“ im November in das republikanische Lager abzuwandeln werden; er hält er die Kandidatur nicht, wird er höchstwahrscheinlich als „Parteiloser“ im Rennen verbleiben, eine andere Möglichkeit ist nicht vorhanden.



Das Wolkenkratzer Viertel der Weltstadt — mächtig recken sich die Steingiganten in den Himmel

Kunst: Walter-Edel

Das Marine-Ehrenmal Laboe

Die Weihestätte für 35000 gefallene deutsche Seehelden des Weltkrieges

In den Tiefen fast aller Meere ruhen bewußte Seelen, die im großen Kriege ihr Leben für Deutschland dahingaben. Kein Großstein bezeichnet die Stätten, an denen sie schlummern, keine liebende Hand kann sie schmücken. Wohl ruht ihr Andenken in den Herzen der Angehörigen und der Überlebenden Kameraden, aber es fehlt doch eine Stätte, die dem selbsten Gedächtnis der geliebten Seelen gewidmet ist. So entstand im Jahre 1925 der Gedanke zur Schaffung eines Marine-Ehrenmales, dessen Ausföhrung auf der Bundesversammlung des Bundes Deutscher Marine-Vereine im Juli 1926 in Duisburg beschlossen wurde. 30.000 Bundesmitglieder übernahmen damit die Verpflichtung, für eine würdige Ehrung der gefallenen Seehelden einzutreten und zu opfern.

Bei der Auswähl eines geeigneten Platzes dachte man wohl zunächst an eine Stelle an der deutschen Nordküste, da die Nordsee das Hauptkampfgebiet des Seetriees war, allein auch die Ueberlegung mußte Platz greifen, einen Ort zu wählen, der von allen Richtungen des Binnenlandes gut erreichbar war, und in einer Gegend lag, in der dieses zu schaffende Ehrenmal viel besucht und gesehen werden konnte. So fiel die Wahl auf das kleine Fischerdorf Laboe, an der Kieler Förde, ein kleiner Ort konnte gar nicht gefunden werden.

Dort, wo sich der Schandfleck der Sprengung des einzigen, mit zwei 28 Zentimeter-Geschützen versehenen Panzerschiffes Laboe befand, erwand die Gemeinde Laboe vom Reichspräsidenten als Gelände und stellte es dem Bunde Deutscher Marine-Vereine zur Verfügung. Die unmittelbare Nähe des Reichstagesortes Kiel und der an diesem verkehrende Schiffsfahrtswege von der Förde durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal zur Nordsee (fast 50.000 Schiffe oder Nationen passieren jetzt jährlich den Kanal und kommen eingehend oder auslaufend an Laboe vorüber) kennzeichnen, daß das Marine-Ehrenmal bequem aufgesucht und weitläufig gesehen werden kann.

Im Dezember 1926 wurden eine Anzahl Künstler zur Einreichung von Vorschlägen und Orientierungen aufgefordert; als Richtlinie wurde angegeben, daß die Gelmataillagen bis zu 10.000 Menschen fallen müßte, die Bauart wurde mit 500.000 RM. vorgegeben. Aus den eingegangenen Entwürfen wurde der Vorschlag des Düsseldorf-er Architekten Munzer ausgewählt, der ein hochragendes Ehrenmal in einfacher Form, weit sichtbar, mit der Küste eng verbunden, kühl und stolz zur Höhe steigend, zozial.

Am 8. August 1927 erfolgte die Grundsteinlegung, bei welcher der Sieger vom Stageral und Ehrenpräsident des Bundes Deutscher Marine-Vereine, Admiral Scheer, die Hammer-schläge tat mit den Worten:

„Für deutsche Seemannsch,
Für Deutschlands schwimmende Wehr,
Für jeder Wiederkehr!“

Eine Urkunde wurde in den Grundstein eingemauert und am 11. Juni 1929 begannen die Bauarbeiten. Schon im Frühjahr 1930 wurde der Turm durch die Baubeamten abgenommen. Der zweite Bauabschnitt, die unterirdische Weihestätte, und der dritte, die obere Ehrenhalle, schlossen sich an. Es war eine gewaltige Arbeit zu leisten, aber nun ist sie vollendet. Sunt geliebte Bürgernamen aller damaligen deutschen Kriegsschiffe schmücken die Ehrenhalle. Der größte Teil des Raumes wird von drei flach liegenden Nischen ausgefüllt, zwei schildern die Stageralschlacht, das dritte kleinere die Vertiefung der deutschen Flotte in Scapa Flow. Nischenwände mit Freskomalereien, auf

der einen Seite die Weltmeere, auf der anderen der Kriegsschauplatz der Ost- und Nordsee und um Großbritannien und Irland herum. Man findet die Stellen verzeichnet, an denen deutsche Kriegsschiffe, Hilfskreuzer und Luftschiffe verlorengegangen sind. In der Mitte der hinteren Wand ist ein buntes Glasgemälde, die Flotte, den Dienst an Bord und die Küstenverteidigung in allegorischer Form darstellend.

Auf einer Diabas-Säule in der Mitte des Kuppelraumes ruht ein kunstvoll eingebundenes Buch, auf dessen Deckel die Worte stehen: „Mit Farben für Dich!“ Auf Pergamentblättern finden sich die Namen der 34.836 im Kriege gefallenen Marine-Kameraden verzeichnet. Ein Porphyring mit den Worten „Weihestätte unserer gefallenen Helden 1914/18“ umgibt die Säule. Hier wird bei Kranzniederlegungen der Toten gedacht. Die Traditionen der Kaiserlichen Marine — geschmückt mit dem Frontämperkreuz — haben hier ihre Weihestätte.

Am Turm befindet sich der Grundstein, der 1927 geweiht wurde; an der Wand ist die Ehrenhalle, die die Namen der mit wehender Flagge vor dem Feinde gesunkenen Kriegsschiffe und die Zahlen der Gefallenen aufweist. Ein Gemälde des Kreuzerkampfes als Einleitungsgedicht zur Stageralschlacht und zwei große Schiffsmodelle sind in einem weiteren Raum.

Eine Treppe und zwei Fahrtröhren führen auf die Plattform des Turmes, der sich bis 88 Meter über dem Meeresspiegel hinaufreckt. In Harmonie zu den Farben des Himmels und des Meeres aus rothbraunem Material (Granit und Ziegelfein) ist der Turm ausgeführt. Die umgebenden Hügel sind mit gleichem Material gefüllt und in Terrassen geteilt, die mit heimischen Sträuchern bepflanzt sind.

Wichtig ragt das Marine-Ehrenmal gen Himmel. Durch einen feierlichen Staatsakt am 30. Mai 1936 — zwanzig Jahre nach der See-



Das Mal unserer Helden zur See. Eine Luftaufnahme des Marine-Ehrenmals Laboe bei Kiel, das am 30. Mai mit einem Staatsakt feierlich eingeweiht wird. — Frei-gegeben durch R.L.M. (Aufn.: Ullrichs (R))

lichen Opfern haben die Bundesameraden die Bausteine in Form von Spenden zusammengetragen und auch die aktiven Kameraden der Kriegsmarine haben das Ihre dazu getan.

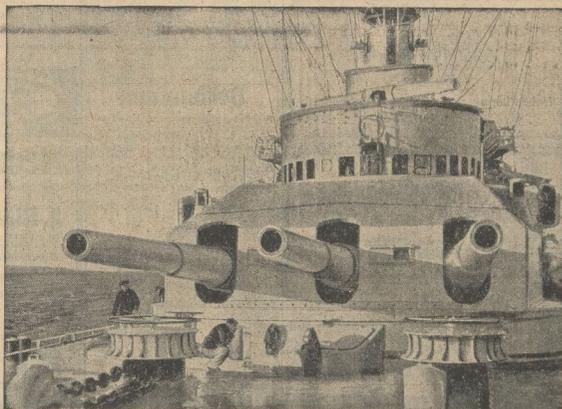
Nicht nur deutsche Kriegs- und Handels-schiffe fahren mit gedippter Flagge am Marine-

Auftakt zur Seeschlacht

Admiral Trenchel, der Navigations-offizier des Befehlshabers der deutschen Aufklärungsstreitkräfte, Admiral Hipper, erzählt über seine Erlebnisse in der Stageralschlacht:

Manchmal ist es mir, als hätte ich noch die Stimme Hippers neben mir, wie sie den entscheidenden Befehl gibt: „Feuer eröffnen!“ Wir alle vom Stabe des Admirals, der von seinem Flaggschiff „Lützow“ aus die Schlacht leitete, atmeten erleichtert auf. Die Engländer waren der sicheren Meinung, daß sich das Gros der deutschen Streitkräfte in Wilhelmshaven befände und sie nur die fünf Schlachtkreuzer des Viceadmirals von Sinner vor sich hätten. Eine feine Kriegs-List von uns hat diesen Irrtum aufkommen lassen, denn Admiral von Scheer ließ vor dem Auslaufen seiner Flotte aus Wilhelmshaven die Unterschrift seines Flaggschiffes „Friedrich der Große“ mit der der Präsentation auf allen Funkprüchern veröffentlichen. Während Scheers Hauptmacht und sein Flaggschiff an diesem Tage alle Funkmeldungen einstellten, funkte Wilhelmshaven andauernd in der Welt herum und unterzeichnete alles mit „Friedrich der Große“.

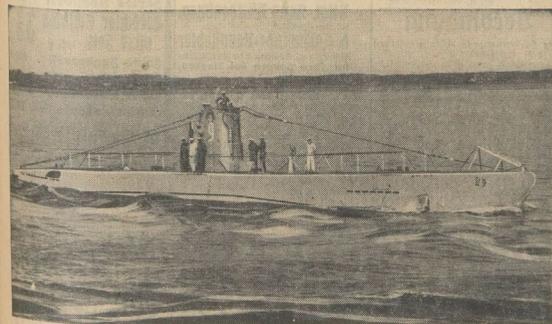
Vizeadmiral von Hipper war die Ruhe selbst, als er um 4.48 Uhr die Stageralschlacht eröffnete. Unsere blauen Augen stimmten im gleichen Augenblick das Flaggenschild und die Deutschlandflagge an und sangen selbst dann noch, als die Kanonenschüsse schon Feuer speien. Die Engländer fanden etwa 15 Kilometer von uns entfernt. Pöhlisch erblickte ich durch das Fernrohr auf englischer Seite ein Feuergeräbe, die etwa 700 Meter hoch emporschoß — die „Queen Mary“ kam. In meiner verständlichen Aufregung hörte ich Hipper, der neben mir stand, lauter als es die Vorschriften gestattete, zu: „Herr Admiral, jetzt ist der erste Engländer in die Luft gegangen!“ — Der Kommandant zog die Brauen hoch: „Trenchel, ich verbitte mir falsche Meldungen.“



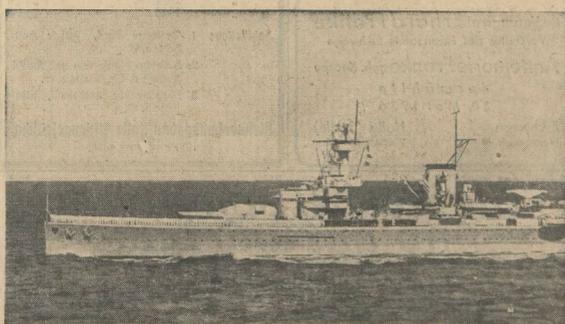
Der Adolf-Hitler-Turm auf Panzerschiff „Deutschland“ (Aufn.: Ullrichs (R))

schlacht am Stageral — wird es eingeweiht und in die Obhut der Kriegsmarine übergeben. Der Nationalsozialistische Deutsche Marine-Bund hat damit eine Ehrung für seine gefallenen Kameraden geschaffen, wie sie würdiger nicht gedacht werden kann. Mit unend-

lichen Ehrenmal vorüber, sondern auch tausende von Schiffen fremder Nationen. In alle Erdteile dringt so die Kunde von dem gewaltigen Ehrenmal, das von den unsterblichen Taten der deutschen Seelen im Weltkriege zeugt. Hans Wiking, Kiel.



Wir haben wieder U-Boote; U 9 auf Übungsfahrt



Panzerschiff „Deutschland“

(Aufn.: Arstet)

Eifelrennen

Hochbetrieb am Nürburgring!

Die Ausschreibung zu dem von der Obersten Sportsbehörde für die heutige...

wenn das Interesse des Auslandes schon bisher bei Rennen am Nürburgring sehr groß...

im August kommende Olympiade in ihren Blättern zu berichten. Wenn auch der Motorsport...

zur selbstverständlichen Anforderung stellt. Es wird deshalb kein Rennen geben...

Sternfahrt zur Olympiade

Kraftfahrer aus aller Welt kommen nach Deutschland

Die Oberste Nationale Sportsbehörde für die deutsche Kraftfahrt (ONS) veranstaltet...

orte find im Kontrollbuch genau angegeben. Die Kontrollstellen in Deutschland sind in der Zeit...

Die Straße führt etwa 300 Kilometer rund um die Gaukauf Halle. In treuer Zusammenarbeit...

Am Nürburgring ist man in den letzten Monaten nicht müde gewesen. Während auf dem Rennstrecke die deutsche Industrie fast ohne Unterbrechung immer neue Berufsfahrten...

Die ONS an die Automobilisten der Welt die Aufforderung, gleichfalls ihren Weg nach Deutschland zu lenken, um jene unergleichlichen Kämpfe...

Am 28. Juli findet auf dem Nürburgring der Große Preis von Deutschland für Rennwagen statt. In diesem Tage wird an Start und Ziel eine Kontrollstelle eingerichtet...

Zu der Ausschreibung, die in vielen Tagen erschienen ist, ist grundsätzlich ausgearbeitet worden. Die Fahrer ihre Fahrzeuge wohl erhalten...

Rund um Halle

Ueber 300 Kilometer rund um unsere Gaustadt

Wie wir bereits mitteilen, bringt die Ortsgruppe Halle im DVG überaus zahlreich eingehenden werden...

Es besteht kein Zweifel, daß die Meldungen an der größten sportlichen Veranstaltung der Ortsgruppe Halle im DVG überaus zahlreich...

BMW SCHNELLSTES MOTORRAD DER WELT Werner Rensch Adolf-Hitler-Ring 4 BMW-Fahrzeuge

Wir haben alle bequem Platz... Vater, Mutter, Hans, Grete und das Jüngste... DKW ein Erzeugnis der Auto Union DKW-FRONT AB RM. 1750.-

Gestern eingetroffen neue BMW-Fünfsiger viertrieb mit 50 PS, zu sehen und Probe zu fahren bei WERNER RENSCH

Alle Führerscheine vertrieht... Dreierdieselmotoren... DKW und Opel vermietet... Großgarage-Ost Otto Eisenbraun

Auto-Ischlothof Hans Kästler... Sanja-Cabriolet... Marten-automobile

Wenn Sie Wert darauf legen, daß Ihr Wagen stets gut und sorgfältig gepflegt wird... Burg-Garage

416 Opel vierstellig... Fahrrad-Handels-Gesellschaft

Fahrschule Jagendorf... Fahrschule Schwabe... Ardie... Werner Rensch ARDIE-Generaerverteilung... Die MNE... FRAMO

Gigantischer Bau

Das Reichssportfeld vor seiner Vollendung

Während draußen in Döberitz, im „Männerdorf“ der Olympiapfänder die letzten Arbeiten verrichtet werden, gehen auch auf dem Reichssportfeld, der größten Sportausbildungstätte der Welt, die gigantischen Bauten ihrer Vollendung entgegen. Die Eröffnung und feierliche Uebergabe des Reichssportfeldes, auf dem bekanntlich auch das Haus des Deutschen Sports und die Reichsakademie für Leibesübungen liegt, wird aller Voraussicht nach noch in diesem Monat stattfinden, so daß die jetzt noch zu leistenden Arbeiten mit größter Beschleunigung durchgeführt werden müssen.

Zufahrtsstraßen fertig!

Wenn man von der Reichshauptstadt in westlicher Richtung hinausfährt, die Heerstraße entlang, und rechts in eine der neuen Zufahrtsstraßen zum Reichssportfeld einbiegt, ragt weithin sichtbar vor der Leib eines riesigen Schiffes auf Treppendock das gewaltige Malfeld des Olympischen Stadions aus dem Erdboden hervor. Die Gerüste sind gefallen, die Steln- und Erdarbeiten an den Zufahrtsstraßen beendigt. Zwischen den hohen Säulen, die sich zu beiden Seiten des Saatzeingangs erheben, gliedert in luftiger Höhe das Wahrzeichen der Olympischen Spiele: fünf riefelige Ringe, die die fünf Erdteile der Weltkugel symbolisieren. Breite Rasenflächen dehnen sich zwischen den frisch asphaltierten Straßen und umfließen das Feld von allen Seiten. Mahnwägen rattern an den Wegen entlang, Gartenarbeiter krepieren aus langen Schlauchleitungen das frische Grün.

Haus des Deutschen Sports

Während am Olympischen Tor, auf den Parkplätzen bis herüber zum Stadtbahnhof die letzten Spuren der Bauarbeiten fast beendigt sind, wird am Haus des Deutschen Sports noch gebaut. Vor wenigen Tagen sind einige Dienststellen der Reichssportführung in den bereits fertigen Teil des Hauses eingezogen. Die große Freitreppe zum Vordach, der den Mittelpunkt des Hauptgebäudes bildet, ist noch mit Holzbohlen belegt. Der Umgang, der sich in halber Höhe um den Innenraum der Vordachhalle herumzieht, wird von großen braunen Säulen getragen, die gependelte Schlaglatten in die Wandelgänge unter der Galerie werfen. Ein großes Milchglasdach spannt sich über den ganzen Raum, an dessen Längswand eine jetzt noch mit Kapps umhüllte Stein-Wand aufstellung gefunden hat. Gegenüber des Eingangs hinter der Säule führt eine Treppe hinauf in die Kongreßhalle, in der 1000 Personen bequem Platz finden können.

Kuppelbau ohne Stützpfiler

Diese Halle ist ein Meisterwerk der Architektur. Sie ist der erste Kuppelbau, der völlig ohne jeden Stützpfiler aus gewöhnlichem Zement freitragend errichtet ist. Der riesige Kuppelraum selbst ist durch eine kleine Glasstoppel nur spärlich erleuchtet, während nach der Nordseite hin unter einem Glasdach sich eine Art Bühne in den Park hineinzieht, so daß also hier am Tage Spartenübungen veranstaltet werden können, deren Kassen die Baumgruppen des Reichssportfeldes bilden. Auch eine künstliche Beleuchtung wird durch die überaus glückliche Verschmelzung von Innenraum und Freigelände völlig überflüssig. In erster Linie dient diese Halle während und nach der Olympiade größeren Zusammenkünften und Kongressen. Auch hier werden in wenigen Tagen schon die Gerüste abgebrochen und die letzten Arbeiten beendet.

Am Forumbecken

Rechts und links des Hauptgebäudes ziehen sich die Querflügel des Hauses des Deutschen Sports rund um das „Forum Becken“ herum, dessen Ausbetonierung ebenfalls noch in Arbeit ist. Aus dem Mittelhaus tritt — dem Freizeiten zu — eine Eingangshalle hervor, deren Ueberdachung von zwölf niedrigen Säulen getragen wird. Der linke Flügel des rechteckigen Gebäudeblocks beherbergt eine mit den modernsten Einrichtungen ausgestattete Schwimmhalle, deren Größe den internationalen Abmessungen entspricht. Durch unterirdisch eingebaute Beobachtungsstände kann der Schwimmvorgang unter Wasser genau beobachtet werden.

An der Stirnseite sind drei Sprungtürme übereinander angeordnet. Durch unterirdische Leitrohre können sogar die Fischen des Umgangs um das Schwimmbecken künstlich ernährt werden. Auflockeräume und Aufschäume, jeder in einem eigenen Parterre getadelt, stellen die Verbindung zwischen der Schwimmhalle und dem Mittelbau her, auf dessen anderer Seite die Turnhallen liegen.

Am 11. Mai hielten hier die Teilnehmer des ersten Lehrgangs — 120 Diemarte des Reichsbundes für Leibesübungen — ihren Einzug. Neben weltanschaulicher Schulung für die besondere Lehrräume geschaffen sind, werden hier auch praktisch Sports- und Leibesübungen betrieben.

Zentrale des deutschen Sports

Im ersten Stockwerk des Gebäudes befinden sich medizinische Säler und andere Einrichtungen, die für den Schimmibetrieb notwendig sind. Das zweite Stockwerk beherbergt die Direktion und Verwaltung der Reichsakademie für Leibesübungen sowie die politisch-pädagogische Abteilung. Auch die Mafgeräume und einige kleinere Gymnasialsäle wurden in die oberen Stockwerke gelegt. Die Fortsetzung der Bauten nach Osten bildet das eigentliche Haus des Deutschen Sports, in dem sich früher die Turnhalle der Deutschen Turnerschaft befand.

Das architektonische Gefühl des Baues würde völlig verändert und dem Stil der übrigen Gebäude angepaßt. Hier befindet sich jetzt die Zentrale des deutschen Sports, die Leitung des Reichsbundes für Leibesübungen und die Verwaltung des Reichssportführers. In einem weiteren Flügel, der sich nach Südosten hinzieht, und dessen Quergebäude den Abschluß zum Osttor bildet, befinden sich die Wohnräume für die Teilnehmer an den Sportkursen und Gemeinschaftsräume, in denen sich die Sportler in ihrer Freizeit zusammenfinden werden.

Ein Bild vom Mittelpunkt des Reichssportfeldes zum Haus des Deutschen Sports vermittelt einen überwältigenden Eindruck von der Größe und eindringlichen Wirkung dieser in Anlage und Vorführung einzigartigen Bauweise. In beiden Seiten des Mittelbaus, dessen Strebenpfeiler dem architektonischen Bild eine gewisse Lebendigkeit verleihen, schließen sich die Seitenflügel mäßig bis zu den weiten Grünflächen vor. In der Mitte die graue Fassade der Steinmauern, deren Kernpunkt das Schwimmbecken bildet.

Abwicklung des Verkehrs

Dieses grandiose Areal wird die Stätte der Olympischen Spiele 1936 sein. Hunderttausende von Menschen müssen während der Spiele täglich zum Reichssportfeld an- und abtransportiert werden. Es sind alle Vorkehrungen getroffen, um eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs zu gewährleisten. Zahlreiche Verbindungsstraßen von der Heerstraße zum Reichssportfeld wurden angelegt und auch die beiden Bahnhöfe der U-Bahn und S-Bahn sind erweitert worden. Zwischen der Heerstraße und dem Stadiongelände sind große gepflasterte Plätze geschaffen, auf denen Tausende von Automobilen parken können, ohne daß die Zufahrtsstraßen selbst verstopft werden. In einem dieser Parkplätze führt eine Tunnelstraße von der Stadion-Allee.

In wenigen Tagen werden die Arbeiten auf dem umliegenden Gelände sowie auf dem Reichssportfeld selbst beendet sein. Die größte und modernste Sportstätte der Welt, die Deutschland für die Olympischen Spiele schenkt, steht dann zur Aufnahme der Kämpfer aus allen Teilen der Welt bereit!



Reisnahme: Dietrich Hoffmann, a.

Die neueste Luftaufnahme von dem Reichssportfeld zu Berlin, der größten und schönsten Sportstätte der Welt, die das neue Deutschland für die Olympiade errichtet. Im Vordergrund die Dietrich-Eckart-Freilichtbühne, dahinter das Aufmarschgelände mit dem gewaltigen Glockenturm und das Olympiastadion.

Segelolympia 1936

Die Deutsche Kriegsmarine zeichnet verantwortlich

Die Grundlage für die Kieler Organisation auf dem Wasser bilden die beiden von einander unabhängigen Bahnsysteme auf der Innen- und Außenförde. Jedes von beiden ist räumlich von dem anderen getrennt, so daß eine Uebersehneidung der Bahnen vollkommen ausgeschlossen ist. Es können also zu gleicher Zeit auf zwei verschiedenen Teilen der Förde eine große Anzahl von Booten in technisch einwandfreier Art auf guten, den Windrichtungen entsprechenden Bahnen starten.

Den Mittelpunkt jedes Systems bilden die beiden Startschiffe „Aubine“ und „Kajabe“. Beide sind technisch auf das Vollkommene ausgeübelt. Jedes Startschiff liegt an einer Boje, die durch Telefont- und Fernschreibtafel mit dem Lande verbunden ist. Dadurch ist nicht nur jederzeit eine Verbindung mit dem Hauptverwaltungsbüro an Land zur Uebermittlung von Wind- und Wetternachrichten, Sicherheitsmaßnahmen usw. gewährleistet, sondern auch die Möglichkeit vorhanden, der Besatzung schnell und sicher Mitteilungen über den Verlauf der Wettfahrten zuzulassen. Der gesamte technische Apparat befindet sich auf der Kommandobrücke des Startschiffes und wird von dort einheitlich geleitet. Auf dem Schiedsrichterstand sind alle für die Entscheidung der Wettfahrten notwendigen Einrichtungen wie Wetterfahnen, Ueberfahrtsarten des Wettfahrtsgebietes, Bahnmahlsteine, Barometer, Thermometer, Windmesser und Zeitmesser vorhanden. Durch die auf dem Startschiff von vier Stellen zusammenlaufenden Wettermeldungen ist die Wettfahrtsleitung in der Lage, sich stets einen Ueberblick über die augenblicklichen Windverhältnisse und ihren

voranschreitlich weiteren Verlauf zu schaffen und mit diesen Angaben die für die ermittelte Windrichtung in Frage kommenden Bahnen zu bestimmen.

Durchführung einer Wettfahrt

In einem Beispiel sei die Durchführung einer Wettfahrt und das Zusammenarbeiten aller technischen Einrichtungen gezeigt: Wenn der Start um 10 Uhr erfolgt ist, erhalten die Boote bereits um 7 Uhr an ihren Liegeplätzen die Wind- und Wetternachrichten, um rechtzeitig mit ihren Vorbereitungen für die Wettfahrt beginnen zu können. Entsprechend der Wetterlage gibt die Leitung an alle Ausstattungsstellen und Bootsführer die Nachricht durch, zu welcher Zeit die Schlepper an bestimmten Stellen hin fahren werden. Die Schleppboote werden dann in rechtzeitig in Marsch gesetzt, daß die Boote etwa eine halbe bis dreiviertel Stunde vor dem Start dem Startschiff entgegenfahren, so daß den Seglern noch genügend Zeit für Probefahrten bleibt. Eine Viertelstunde vor dem ersten Vorbereitungsstich wird ein weißer sichtbar roter Stern als Zeitstich gesetzt, nach dem der Segler noch einen letzten Ueberblick vornehmen können.

Mit dem ersten Vorbereitungsstich begeben sich die Yachten des ersten Starts in die Nähe der Startlinie, um diese mit dem Startschiff zu durchsegeln. Yachten, die zu früh gestartet sind, werden durch Sirenenalarm und Zeichen ihrer Raktanznummer zurückgerufen und müssen die Startlinie noch einmal passieren. Während der Wettfahrt werden die Boote von dem Startschiff dauernd beobachtet, und bei etwa vorformenden Havarien greifen sofort die Sicherheitsboote der Kriegsmarine ein. Die Schiedsrichter folgen den Yachten, um etwaige Verstöße gegen die Wettregelbestimmung, die besonders bei den Wendemarken leicht vorzukommen können, sofort festzustellen.

Am Zieldurchgang

Der Zieldurchgang wird von den Zielrichtern von der Brücke des Startschiffes aus beobachtet, wo auch die Ergebnisse der Wettfahrt sofort zusammengestellt werden. Die Yachten werden nach dem Zieldurchgang von den in der Nähe wartenden Schleppern aufgenommen und sicher und schnell an ihre Liegeplätze gebracht. Jeder Segler kann die unbedingte Gemächlichkeit haben, daß der gesamte technische Apparat der Startanlage mit Selbstbedienung, Bahnsignalen usw. absolut sicher arbeitet.

Ein sehr schwieriges Problem bei Segelwettfahrten ist immer das Herankommen der Zuschauer an die Wettfahrtsbahnen. In der Kieler Förde liegen infolgedessen verhältnismäßig günstige Bedingungen für die Zuschauer vor, als die Wettfahrten auf von Land aus zu beobachten werden können. Um das Verständnis der einzelnen Vorgänge bei der Wettfahrt zu erleichtern, ist außerdem eine jenseitig-Quadratkarte geschaffen worden. In großem Format an geeigneten Stellen aufgestellt und in den Zeitungen abgedruckt, kann mit ihrer Hilfe die Rundfunkreportage weitestgehend im ganzen Reiche ein eindrucksvolles Bild von allen Einzelheiten der jetzigen Kämpfe geben.



Auf der „Olympia-Brücke“ in Kiel verfolgen jetzt alle Tage Sportsleute und Schaulustige das Training. Aufnahme: Preßfoto

Sonne in Portugal



Wer nur den Hafen von Porto oder Lissabon kennt, wer nur die kleinen Fischerbänke vor der Küste sah, diese schmalen hohen Schiffe mit den langen Segeln, und dabei in eines jener merkwürdigen Gesichter der Seeleute blühte, weiß viel von Portugal. Was erzählen die vom Wetter zerfurchten Gesichter nicht alles, diese gläubigen Augen, die dunkel und träumerisch blicken, wenn sie auch in vermissten Höhlen liegen, diese lachenden Gesichter, die immer steiflich sind und in der größten Freude einen tragischen Zug behalten. Ich weiß nicht, ob all die Männer die tühnen Fischen und Entbehrungen ihrer Vorfahren kennen, ich weiß nicht, wie weit die Reize sie gehen von der Küste, vom Hafen fortführte, aber ich sehe und empfinde immer wieder, in diesen Männern wohnt das Schicksal dieser ganzen Nation. Sie haben den ewigen Traum von der Wunderreichen im Bild, sie haben die große Sehnsucht, die das Gemüt erhebt und das Herz schwer macht und sie haben auch das Wissen um das Bergängliche, um die Sinnlosigkeit alles Glanzes und Reichtums. Und einen unbändigen Stolz haben sie, einen Stolz, der keinen Meid und keinen Haß aufkommen läßt, einen Stolz, der ihren armen kleinen Dänen Halt und Sicherheit gibt, der es gegen niemand macht und . . . glücklich.

Wir haben Lissabon durchkreuzt und sind ins Land hinausgefahren, wir haben die Erdbebenhäuser in ihren Gärten vergessen, wie wir die eleganten Kabinett und schwarz-schwarzen Studenten vergessen haben. Die Schattensäume der Wägen sich im Winde und die Agaven blühen am Straßenrand, die Pinien stellen ihre Silhouetten ins Licht und Olivenbäume wechseln sich mit den merkwürdigen Weinbergen ab, mit diesen Hügel, über die der Wein wie niedriges Bohnenkraut kriecht. Wir finden das Land in der schönsten Jahreszeit, im April, erwartungsvoll und hochbegünstigt. Von den Bergen kommen die Wolken und die weiten Ebenen verduften in der ersten Heftigkeit der Sonne ihre letzten Überformungen. Morgen, so heißt es, ist Lissabons Flughafen, der weit vor der Stadt am Tejo liegt, vielleicht schon wieder landesfähig. Und weiter führt uns der Wagen, höher hinauf ins Gebirge geht es, die Serra de Cintra, der Montes Lunae der Römer, war unser Ziel.

Wir haben Queluz passiert, das kleine Verschloss, das Schloß, das im 18. Jahrhundert der Kaiser der portugiesischen Könige war, wir haben den wunderbaren Garten, die Kolonnade

und Kaskade an der prächtig-festlichen Architektur des Meisters Mathias Vicente, den Hof der hängenden Gärten sehen wir und zahlreiche Statuen im üppigen Grün. Und wir begreifen, daß sich hier, an diesem Ort der Luft, der mehr als Fremde Trauer sah, König D. Pedro IV. hinsetzten ließ, um zu sterben. Es ist wohl wahr, daß Queluz alle Merkmale des Nationalcharakters trägt. Die ganze Schlossanlage ist etwas planlos und willkürlich zurechtgebaut und macht, wie Lissabon, wie die Landschaft, wie alle in diesem Lande, den Eindruck des Unfertigen. Hoch über dem Luftschloß aber steigt die schroffe Gestrirgsette, die Serra de Cintra, auf deren Gipfeln die Mauren eine fast unangreifbare Festung bauten.

Über Höhen und Tiefen schwingt sich die zinnenbewehrte Festungsmauer und umschließt in weitem Bogen das Festland um das alte Kastell. Dieses Maurenkastell ist das einzige Bauwerk, das unverändert die Jahrhunderte überdauert hat. Lange von 1093 ist es entstanden, denn damals schon eroberte es Alfons VI. von Kastilien zum ersten Male. Heinrich der Seefahrer, der erste König von Portugal, entritt, nach der Eroberung von Lissabon im Jahre 1147, das Kastell dann ebenfalls den Mauren. Keine Spur sonst haben sie hinterlassen als das alte Mauerwerk, das Kastell und eine Ruine, die als alte Molesee der Mauren gilt.

Keine Spur sonst? Ich sah auf der Fahrt durch das Land einen Jungen, der mit einem Hund spielte. Er war blauäugig und blondschäpfig wie nur irgendein Knabe in unserem Holzstein und er war ein Portugiese, war das Kind dunkler Eltern. Und ich ließ mir sagen, daß es solche Kinder wohl öfter gebe im Land, daß die Natur selbst sie. Haben die Sueben, die Schwaben, nicht einstmal die römische Provinz Hispania erobert, war diese ganze Iberienhalbinsel — lange bevor die Araber aus Nordafrika kamen — lange bevor der Katholizismus im Lande war — nicht einmal ein germanisches Reich, war Toledo nicht einstmal die Hauptstadt der Goten, kämpften die „spanischen“ Goten nicht gemeinsam mit Theoderich gegen Chlodwig, gegen die Franken, gegen die Byzantiner, die von den Balearen aus immer wieder die Küste angriffen? Und was ist von alledem geblieben? Keine Spur sonst? Und diese Knaben, die hier und da im Lande auftauchen?

Wir haben die flüchtige Straße unter den Bäumen und in weiter Zeit ist so kurz . . .

Wen in der Stadt, in Cintra, das seit fast 400 Jahren schon als Sommerfrische Lissabons gilt, steht das alte Königsschloß, das heute der Palacio Nacional genannt wird. Wahrhaftig geht es in seinen Anfängen ebenfalls auf die Mauren zurück, d. h. in das 10. und 11. Jahrhundert. Sicher aber ist, daß dieses Schloß in der Hauptsache im 14., 15. und 16. Jahrhundert erbaut wurde, daß es seit 1570 so gut wie garnicht umgebaut oder verändert wurde und daß es durch Jahrhunderte die Wohnung der portugiesischen Könige war. Kein anderes Bauwerk auf dieser Halbinsel gibt uns ein so getreues Bild einer fürstlichen Wohnung des Mittelalters wie dieses Schloß. Wir sehen uns nicht den Schwanzanfall, nicht den Saal der Araber oder des Abels an, uns vergnügen nur die seltsamen Türme des Schlosses, die sich festsitzend über das ganze Bauwerk erheben und die eigentümliche Silhouette des Bauwerks bestimmen. Es sind die Dünstänge der Schloßtürme.

Wieselgelenkte Straßen geht es bergauf und hügelab. Über Mauern und Gitterwerk hängt die phantastische Uppigkeit der Gärten.

Pinien und Korkeichen sind unumwurzelt und unrannt, Strauch- und Blattwert grün und blüht beispiellos, rauschende Wasser durchströmen die Schluchten und Felswände zeigen ihr demoesches Geleite. Das nahe Meer spendet den „glorious Eden“ nannte Lord Byron, der für den griechischen Freiheitskampf gefallene Dichter, dies Flecken Erde, das selbst die Spanier in Sprichwörtern priesen.

Natürlich hat sich seit Jahrhunderten der portugiesische Adel seine Landschaft und Luftorte in der Nähe des königlichen Schlosses gesucht, natürlich bevorzugten die Vornehmen der Nation dieses gottgesegnete und begnadete Fleckchen Erde. So finden wir viele reizende Paläste, wahre Kunstwerke, zumeist von alten Gärten umgeben. Immer aber, sobald der tiefe Schatten der herrlichen Bäume sich löst, greift uns von der höchsten Spitze des Cintragebirges das stolze Felsenloch der Pena.

Dieses höchst seltsame und phantastische, im mannlichen Stil theatrale erbaut Schloß wurde um 1840 von dem deutschen Baron Wilhelm Ludwig von Eschwege für den König Fernando, der ein Prinz von Koburg war, errichtet.

Mittelpunkt des Schlosses ist ein altes Kloster der Hieronymiten, das König Manuel 1502 erbauen ließ. Eschwege war als junger Bergschmann nach Portugal gegangen, setzte lange Zeit in portugiesischen Diensten in Brasilien und bestand sich als Generalmajor des portugiesischen Genietorps in Lissabon als Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha sich mit der Königinwitwe Maria II. vermählte. Der Plan zum Bau des sturilen Schlosses stammt von dem deutschen Obersten, der das seltsame Bauwerk als Sommerresidenz der königlichen Familie errichtete. Im Volksmund wurde Eschwege Barao de Pena genannt.

Genießt verlohnt ein Ausflug nach Cintra, man muß diese Schloßer, die man lange schon, bevor man portugiesischen Boden betritt, bevor das Schiff im Hafen von Lissabon liegt, von der See aus sieht, betrachtet haben. Vor allem aber muß man den Blick von den Höhen des Cintragebirges auf das Meer kommen, diesen Blick, mit dem König Emanuel schmückte die Rückkehr Vasco da Gamas erwartete.

Die Fahrt nach Cintra ist so kurz, schnell laufen die Wagen über die Straße, klettern die Serpentina hoch, freuen in schwindelnder Fahrt die Schönheit zu Seiten der Straße aus

und halten schließlich wie für einen Augenblick der Ergriffenheit, den Landschaft und Natur unweigerlich hervorzuheben. Und indem ich einen Augenblick nur neben einer jungen Frau in einem der vielen innenbeladenen Spitzbögen stehe, fällt mir ein, daß vor genau hundert Jahren, im Frühjahr 1836, Guita von Beeringen mit einer ganzen Karawane von Dienern und Begleitern von Lissabon aus einen anstrengenden mehrstägigen Geleitz unternahm, um die Schloßer von Cintra zu sehen. Mühselig erklimmt er den Gipfel, „Es war ein Weg, wie der zum Himmel, rau, schmal,



Fotografieren: Ulf Dietrich

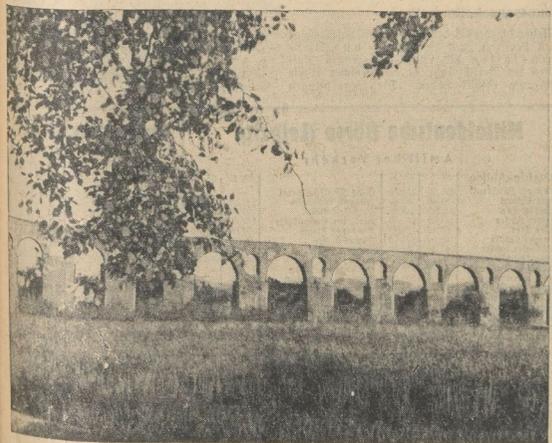
Agaven blühen und Pinien stehen am Wege

feil und beschwerlich,“ so schildert er das Abenteuer.

Ein Abenteuer ist es gewiß. Das frische hübsche Wachstum aber, die verschwenderische Fülle der Natur überumgibt auch den mannlichen Stil und macht ihn vergessen.

Der Hirt, den wir mit seiner Lämmerherde auf der Landstraße treffen, die frühen Mädchen, die am Brunnen Wasser schöpfen, die Bauerfamilie, die mit hochbeladenen Eiern zum Markt geht, die lauten Hänge Mären Landes, der kleine Garten am herrlichen Weinhaus, in dessen blütenüberfüllter Laube wir zum roten leuchtenden Landwein Weißbrot und frischen Ziegenkäse essen, zaubern uns ein besseres Bild. Unvergänglich wird es in uns leben und immer die Worte tragen: Sonne in Portugal.

Ulf Dietrich.



Ein imponierendes Bauwerk ist die Wasserleitung, die kilometerweit durchs Land führt



Brunnen stehen am Straßenrand und spenden Wasser für die ganze Dorfgemeinschaft



Das Selbstmörderlied von Budapest

Der verhängnisvolle „Dunkle Sonntag“ - Gesang des Liedes verboten

Eigener Bericht der MNZ

Budapest, 30. Mai.

Ein Lied steht vor Gericht! Es wird bestraft des 19fachen Mordes. In alle Welt ist die Kunde von dem geheimnisvollen Lied des Ungarn Stephan Kellisch gedrungen, dessen aufwühlender Text und sentimentale Melodie neunzehn Menschen zum Selbstmord veranlaßt hat. Die Budapestter Behörden haben nach den seltsamen Vorfällen den Vortrag dieses Liedes, das den Titel „Dunkler Sonntag“ führt, verboten. Der Autor selbst gab die Anregung zu diesem Bericht, nachdem die Reihe der Selbstmorde im Zusammenhang mit dem Lied nicht aufhören wollte. Nun hat eine Familie, deren einzige Tochter ebenfalls dieser unerklärlichen Epidemie zum Opfer fiel und, nachdem sie sich dem „Dunklen Sonntag“ von einer Zigeunertafel

vorpielen und vorsingen hatte lassen, mit einem Strauß weißer Rosen in die Donau sprang, den Autor des morden Liedes auf Schadenersatz verklagt.

„Das Lied hat unsere Elisabeth in den Tod getrieben“, behaupten die Eltern des jungen Mädchens. „Sie war sehr romantisch veranlagt und konnte sich nur schwer mit einer unglücklichen Liebschaft abfinden. Wir glaubten, sie habe schon alles vergessen, sie lachte wieder und war vergnügt. Da ertönte dieses unglückselige Lied vom „Dunklen Sonntag“. Elisabeth ließ es sich immer wieder vorpielen und weinte Stundenlang, wenn sie es gehört hatte. Zu jener Zeit war schon bekannt geworden, daß sich eine Reihe von Personen nach dem Vortrag des Liedes umgebracht hatten. Der Autor hätte die notwendigen

Folgerungen daraus ziehen müssen. Wozu er tat es nicht und wurde so zum Schuldigen an Elisabeths Selbstmord.

Stephan Kellisch wehrte sich energisch gegen den erhobenen Vorwurf. „Der Rattenfänger von Sameln“, sagte er, „mag die Macht der Musik bewiesen haben. Aber schließendlich handelte es sich hier um unvernünftige Tote und nicht um Menschen, die über einen freien Willen verfügen. Wie diese Selbstmordepidemie entstanden ist, verstehe ich auch nicht. Die Verdächtige mögen das beurteilen. Aber so viel scheint mir sicher zu sein, daß ein harmloses, etwas wehmütiges Liedchen unmöglich die ausschlaggebende Schuld daran tragen kann, wenn Menschen in den Tod gehen. Ich habe hier eine Notragskassette mitgebracht, die den „Dunklen Sonntag“ zu Gehör bringen soll.“

Ein Mann mit einer Gelte erkrankte, die Sängerin tritt vor den Tisch des Richters und dann ertönt — eine merkwürdige Szene — das schuldbeladene Lied. Wir wollen versuchen, seine Worte in deutscher Uebersetzung wiederzugeben: „Traurig war ein Sonntag — an dem ich wartete und wartete — mit Blumen in meinem Arm wartete ich auf einen Trauben, die ich geträumt hatte. — Ich wartete, bis dieser Traum gleich meinem Herzen gebra-

— wie stumm waren alle Tot und die Worte stoben ungehört. Das Lied, das mich überfiel, war jenseits allen Trostes — der Schlag meines Herzens war eine Totenglocke, die läutete — trauriger aller Sonntage! Und dann kam wieder ein Sonntag, an dem Du herbeiliehst, mich zu finden. Sie trugen mich in die Kirche und ich ließ alles hinter mir. Meine Augen konnten nimmer den einen sehen, dessen Liebe ich mir wünschte — die Erde und die Blumen waren für immer weit von mir fort — die Totenglocke läutete für mich und der Abend flüchtete nie mehr! — aber Dich habe ich geliebt und ich segne Dich allezeit, Du leger alle Sonntage!“

Das ist das verhängnisvolle Lied vom „Dunklen Sonntag“. Es vermochte zwar manchem im Jubelraum einige Tränen zu entlocken, konnte jedoch das Gericht nicht von seiner „Mordschuld“ überzeugen. Nach längerer Beratung wurde die Schadenersatzpflicht für den beklagten Autor abgelehnt.

Ein Erdbeben legte die Ortschaft Las Chacras in Trümmer. Große Schäden wurden in drei weiteren Orten verursacht. Wüsten über Todesopfer liegen bisher nicht vor.

Was man von seiner Zeitung hat!

Großes Preisausschreiben der „Mitteldeutschen National-Zeitung“

Wichtig, weil sie schnell über alles Wissenswerte aus Deutschland und der Welt berichtet, **reichhaltig**, weil sie der ganzen Familie Lesestoff für viele Stunden gibt, **praktisch**, weil man sie überallhin mitnehmen und einfach aus der Tasche ziehen kann, **punktreich**, weil sie täglich zur gleichen Stunde kommt, und **billig**, weil sie trotz alledem so wenig kostet — so könnte man die wichtigsten Vorzüge der Zeitung an den Fingern herzählen. Aber dies alles ist dem Leser von heute selbstverständlich — die Zeitung ist ihm ja kein Wunder mehr, die Zeitung ist sein Freund geworden, ein Freund, der regelmäßig zu Besuch kommt . . .

Und einem solchen Freund wird es niemand verzeihen, wenn er, statt immer nur Nachrichten über andere mitzubringen, einmal von sich selbst sprechen und sprechen hören möchte!

Kurz: Wir würden gern einmal von unseren Lesern hören, **welchen Nutzen** sie selbst durch's Zeitungslernen hatten, oder **welcher Schaden** jemand traf, weil er keine Zeitung hielt! Obwohl beispielsweise in der „Mitteldeutschen National-Zeitung“ und in allen anderen deutschen Blättern schwarz auf weiß zu lesen war, daß die Zeitungsmarktschneide mit dem Ausgabedatum 1924 unglücklich wurden, fallen noch heutzutage Leute, die offenbar das Zeitungslernen für unnötig halten, auf solches Geld hinein!

Und unzählig sind die Fälle, wo jemand auf eine Stellenanzeige hin einen Posten fürs Leben fand! Dies nur als ganz bekannte Beispiele für die Folgen des Zeitungslernens oder Nichtlernens — Sie selbst werden gewiß noch bessere wissen! Die möchten wir von Ihnen hören! — Wir veranlassen daher bei unseren Leserinnen und Lesern ein

großes Preis-Ausschreiben!

Senden Sie uns solche Ergebnisse und Geschichten ein, die den **Vorteil der Zeitung für den Leser** oder den **Nachteil des Nichtlernens** zeigen!

Wir erwarten und verlangen dabei natürlich keine schriftstellerische Leistung, sondern nur eine kurze, knappe Schilderung aus Ihrer eigenen Erfahrung oder Beobachtung heraus, so als wenn Sie einen Brief schreiben würden. Sie müssen damit nicht nur der Allgemeinheit! Sie haben damit auch die Möglichkeit, einen der schönen Preise zu gewinnen, die die „Mitteldeutsche National-Zeitung“ für die besten Einwendungen ausgesetzt hat:

- 1. Preis: 50 Mark in bar
- 2. Preis: 30 Mark in bar
- 3. u. 4. Preis: je 20 Mark in bar
- 5 weitere Preise zu je 10 Mark in bar
- 6 weitere Preise zu je 5 Mark in bar
- außerdem 10 Trostpreise in Büchern

Lesen Sie bitte aufmerksam die Bedingungen für die Beteiligung an diesem großen Preisausschreiben. Und dann glauben Sie bitte nicht, gerade Sie könnten so etwas nicht schreiben, das mühten Schriftsteller tun! Nein, wir suchen keine schriftstellerischen Kunstwerke, wir suchen kurze Geschichten **mitten aus dem Leben!** Also gleich frisch aus dem Werk!

Teilnahme-Bedingungen:

1. Die Einwendungen sollen so kurz wie möglich sein und nur die reinen Tatsachen erzählen. Mehr als zwei Geschichten von einem Einsender können nicht berücksichtigt werden.
2. Die Einwendungen müssen in verschlossenem Umschlag mit der Aufschrift „Preisausschreiben“, richtig frankiert, an die „Mitteldeutsche National-Zeitung“, Halle (Saale), Geiststr. 47, eingeklebt oder dort (oder in einer unserer Agenturen) abgegeben werden.
3. Das Blatt, auf dem die eingehende Geschichte aufgeschrieben ist, muß in der linken oberen Ecke Name und Anschrift des Einsenders tragen.
4. Außer der Geschichte darf die Einwendung keine weiteren Mitteilungen enthalten.
5. Die Einwendungen müssen bis spätestens 23. Juni im Besitz der „Mitteldeutschen National-Zeitung“ sein.
6. Die Verteilung der Preise und die Veröffentlichung des Ergebnisses findet Ende August statt.
7. Die Entscheidung der „Mitteldeutschen National-Zeitung“ ist unanfechtbar, ihr unterwerfen sich alle Einsender durch ihre Beteiligung.
8. Angestellte der „Mitteldeutschen National-Zeitung“ sowie alle in Zeitungs-Schriftstellungen tätigen Personen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Alle Rechte an den preisgekrönten Einwendungen gehen darauf auf uns über, daß wir sie mit oder ohne Änderung, auch ohne Namensnennung des Preisträgers selbst veröffentlichen oder Dritten zur Veröffentlichung überlassen dürfen.

Verlag und Schriftleitung der Mitteldeutschen National-Zeitung

Ein vergnügliches Pfingstfest

Von Otto Gmelin

Ein vergnügliches Pfingstfest konnte im Jahre 1922 wider alles Erwarten ein armer Student feiern, der einige Tage zuvor mit dem Pensionenruß von Köln nach Hagen fuhr. Sankts war, wie man weiß, das linksrheinische Deutschland samt einigen rechtsrheinischen Gräntöpfen von feindlichem Militär besetzt, und es war die Zeit, wo die deutsche Mark schon keinen Holentropf mehr wert war und keiner von heute auf morgen voraussetzen konnte, ob er sich für einen Millionenchein noch einen Apfel und ein Ei werde erziehen können. Daß unter solchen Umständen ein armer Schüler wie genannter Student es war, — denn sein Vater war nichts weiter als ein mittlerer Beamter und es war noch eine Schwester und ein Bruder da, — nicht auf Kosten gebettet war, und von der alten Zuschauherrlichkeit vergangener Zeiten wenig zu fühlen bekam, kann man sich denken. Da er nun wußte, daß das Studium aus des Vaters Taschen nicht mehr lange weitergehen könne, tat er, was auch andere taten, er suchte für die Herbstferien nach einer Arbeitsstelle in einer Fabrik. Es gab sich, daß ein Hagener Werk ihn einstellen wollte, vorausgesetzt, daß er kräftig genug sei, und dies war ihm gerade recht, denn nur wenige Minuten Bahnfahrt weiter war er zu Hause. Er meldete also, daß er sich kurz vor Pfingsten wunschgemäß dort vorstellen werde, und endgültig alles abzumachen und schrieb nach Hause, daß er über Pfingsten kommen werde.

Freitag vor Pfingsten setzte er sich auf die Bahn wohnamut und zuverlässlich, wie eben nur ein fröhlicher junger Bursche sein kann, und einer der noch keine goldenen Tage gesehen hat, und also noch unentwegt darauf hoffen kann. Schließlich hatte er Grund, guter Stimmung zu sein, denn erstens würde er sich in der Fabrik gut einfinden, zweitens würde er für ein paar Tage kein fremdes Militär sehen, drittens würde er die Eltern und Geschwister wiedersehen, viertens würde er bei Muttern gut zu allen kriegen, fünftens war er gesund, und sechstens war obendrein schönes Wetter, und die grüne und blühende Landschaft in der Sonne, die vor den Fenstern des Juges vorstellte, hätte allein schon genügt, das Leben gut und heiter zu machen.

Nun gab es aber zu jener Zeit in Deutschland außer den armen Schülern wie unter Studiolus und seine Angehörigen auch noch solche, denen das ganze tolle Blendwerk der Markentwertung und die hohen Zahlen in den Kopf gehiegen waren und die der Meinung waren, es sei jetzt endlich der Augenblick gekommen, wo sie den Schlaftraum ihres Lebens verwirklichen und ohne Arbeit reich werden könnten. Man brauchte nämlich nur ein wenig Schlaueit und Gemütsloshheit, so war es nicht schwer, im besetzten Gebiet durch allerlei Schleichwege an Franken und Dollar zu kommen. Hatte man sich davon ein Päckchen erspart, so legte man sich in einen Zug und fuhr ins unbelegte Gebiet, wo man einige Tage später schon das Doppelte oder Dreifache an deutschen Mark bekam, von dem, was man dafür bezahlt hatte. Fuhr man mit diesem Betrag wieder ins Besatzungsgebiet, so konnte man, weil hier die Entwertung nicht Schritt gehalten, das Spiel wiederholen und es leicht, als könne man so durch unaufhörliches Hin- und Herfahren ein reicher Mann werden. Es war nur eine Schwierigkeit dabei: Dann und wann kam ein französischer Beamter an der Grenze der besetzten Zone in den Zug, und gelegentlich wurde ein verdächtiger Reisender herausgeholt, den Betrag, wenn er einen hatte, ihm abgenommen und er selber eingesperrt oder ausgewiesen, denn so wollte die Besatzungsbehörde den Schein erweisen, als lasse sie für Ordnung.

Der Zufall wollte es aber, daß im Gesänge des Juges neben dem genannten armen Studiolus ein solcher Ehrenmann fand, der in seiner inneren Kocktasse ein Wäppchen gehalten voll mit Dollarzeichen, Pfunden und Franken hatte. Als sie nun an der Grenzstation ankamen und wirklich französische Beamte den Zug betreten, voraus ein kleiner, unterlegter Herr in praller Uniform mit einem häßlichen Blick, den er, wie wenn er schon wisse, wen er heute über die Reisenden hinwegzusehen sich, da bekam es der Ehrenmann mit der Angst. Er sah unauffällig seine Hand in die Tasche, holte sein Wäppchen heraus und legte es auf die Erde fallen, ehe noch der Franzose ihnen nahegekommen war.

Angeltlickerweise hatte aber ein anderer Reisender dies gesehen, hob es auf und gab es



Sonniger Pfingstmorgen in den Bergen

Kufner: Scherl

dem Eigentümer zurück mit der Bemerkung, er habe es verloren. Der behielt es in der Hand und da ihm der Schreden schon an der Kehle würgte, dachte er es, als der Franzose sich näherte, seinem Nebenmann, dem Studiolus, in die leistungsfähigere Kocktasse, ohne daß dieser es merkte; denn sie fanden wie die Hundsbilger nebeneinander.

Der Student achtete nicht, in welcher Gefahr er sich befand, als er dem Franzmann seinen Personalausweis vorlegte. Seine Aufmerksamkeitskraft wurde gleich auf den Mann nebenan gelenkt, dessen Papiere der Beamte mit grimmiger Genauigkeit prüfte, um schließlich, nachdem er mit seinem Begleiter einige französische Werte gewechselt hatte, ihn aufzufordern, mit herauszukommen zur Untersuchung. Er war auch noch nicht zurück, als der Zug sich wieder in Bewegung setzte; der Studiolus hatte bald die ganze Sache vergessen und war guter Dinge, daß er nun wieder im freien deutschen Land war. Er ahnte auch nicht, welchen Reich-

rum er bei sich trug, begab sich in Hagen zum Büro des Werts, wurde wiewohl man meinte, besonders kräftig liebe er ja nun nicht gerade aus, mit einem wohlwollenden Kopfschütteln für 1. August angenommen und spazierte vor sich hinschauend durch die Stadt, um für seine Mutter möglichst noch irgend etwas zu beschaffen. Er hatte sich nämlich seine Bereitschaft bis auf den Pfingsttag eingeteilt und hielt es für seine Pflicht, zu den Aufkosten seines Pfingstbesuches etwas beizutragen.

Wie er nun in die Holentasse griff, um sich seiner ärmlichen Reichtümer zu versichern, bemerkte er, daß etwas in seiner Kocktasse steckte, und er zog das Wäppchen heraus. Staunend öffnete er es und hatte kaum einen Blick und einen Griff hineingeworfen und sich der Wirklichkeit dieser Schätze versichert, als er es auch schon wieder zuckend und eilig wegwarfte. Das Blut flieg ihm zu Kopf, und er grübelte darüber, wie es in seine Tasche käme und wer der Eigentümer sei. Während er den Weg

aus der Stadt hinaus und den Berg hinauf einschlug, kam er auch auf den richtigen Gedanken. Durchs junge Grün und die strahlende Sommerwelt wandern, erwog er, ob und wie er dem Eigentümer, von dem er weder Name noch Wohnort wußte, sein Geld wieder zufellen könne, aber er konnte sich seine Freunde darüber nicht verschließen, daß diese Mühseligkeit unmöglich war.

Schließlich auf einer Bank in der Sonne sitzend, merkte er, daß er schon in Gedanken überschlagen hatte, was sich mit diesen Scheinen alles würde anfangen lassen. Er holte das Wäppchen hervor und während die Biegel um ihn zwitscherten, zählte er die fremdbändischen Papiere und staunte über den Schatz, der bei seinen eigenen bescheidenen Ansprüchen gut und gern ein Semester Studium betreiben konnte. Da er nun den Eigentümer doch nicht mehr finden konnte und da auch am Randbüro mit den Scheinen niemanden geholfen sein würde, so sagte er sich, daß es nun einmal

ein Geschenk des Schicksals sei und daß alles in Ordnung sei, wenn er nur selber jetzt nachdringend und fünggemäß mit den Reichsflümmern verhandle.

Nachdem er sich so im reinen war, machte er sich auf den Weg zur Stadt zurück, wechselte auf einer Bank einen Dollarschein und kaufte ein: Schwarze Kirschen und rote Erdbeeren, Murrst und Butter, ein Paar Strümpfe für die Schwester, einen Schlops für den Bruder, Zigarren für den Vater und Blumen für die Mutter und hatte immer noch Geld übrig, nur seinen Ring mehr im Keller. „Du verstauchst dich“, dem kette er noch einen Dollarschein in die Tasche und dann fuhr er nach Hause.

Man kann sich leicht denken, daß es da ein frühliches Pfingstfest gab, denn es kommt nicht oft vor, daß das Schicksal, das bekanntlich blind ist, bei seinen Streichen der ausgelesenen Gerechtigkeit unter den Arm greift.

Der Autokauf

Von Ludwig Anton

In der Hauptstraße einer mittelgroßen Stadt im Westen Amerikas steht ein älteres, gar nicht ansehnliches Auto, auf dessen verbeulter Motorhaube mit großen ungelieblichen Schreibbuchstaben „To be sold“ steht. Auf dem Trittbret des Wagens sitzt ein Mann in schäbiger Arbeitskleidung und lauscht. Kläglich tritt ein elegant gekleideter Herr, dem man den erfolgreichen Businessmann auf



eine halbe Meile ansieht, auf das Auto zu, beschließt es, lehnt sich schieflich an die Karosserie, und während er seine drei, schwarze Zigarette aus einem Mundwinkel in den anderen stellt, fragt er: „Wieviel?“

„Hundert Dollar!“
„Mit fünfzig war er überzählt!“
„Der Motor ist in besser Verfassung“, protestiert der andere. „Sie könnten damit ohne Defekt eine Weltreise machen.“

„Die Wollierung ist schon ganz durchgefallen. Aus den Ecken sehen Sie die Federn heraus. Mehr als sechzig Dollar ist der Wagen nicht wert.“

„Die Lichtanlage ist erst vor drei Wochen neu eingebaut worden. Fünfzig Dollar ist geschenkt.“

„Wiel zu viel. Man müßte ihn frisch lackieren, mehr als sechzig Dollar kann man vernünftigerweise für dieses Klappergerüst nicht ausgeben.“

„Schauen Sie sich den guten Zustand der Bereifung an. Fünfzig Dollar bedeutet eine nie wiederkehrende Gelegenheit.“

Kurze Pause.
„Wollen wir die Differenz teilen?“
Ein fester Vorstoß.

Der elegante Herr lacht auf. „Tut mir leid, doch aus dem Geschäft nichts werden kann. Ich hatte niemals die Absicht, diesen Wagen zu kaufen. Ich wollte nur sehen, ob ich noch zu handeln verstehe.“

Der andere beginnt gleichfalls zu lachen. „Trösten Sie sich“, sagt er freundlich, „ich hätte Ihnen den Wagen auch nicht verkaufen können. Er gehört nämlich gar nicht mir. Ich sehe nur eben hier und warte auf meine Frau, die dort drüben gerade einkauft.“

Rosen zu Pfingsten

Zu keiner Zeit wird in Italien so verzehnderlich mit den Rosen umgegangen, wie zum Pfingstfest. Dort unten kühlen die Rosen bereits früher als bei uns. Zu Pfingsten hat man in Italien gewöhnlich Rosen in großer Fülle. Wagen, Pferde, Wohnungen, die Kirchen, alles wird zu Pfingsten mit Rosen ausgeputzt. Rosenzweigen hängen von Haus zu Haus, die Fenster sind damit eingetrahmt, mit roten Rosen hat man Gartenzäune, Gitter und Mauern ausgeschmückt. Alle Männer und Frauen, junge Mädchen, Mädchen und Kinder tragen Rosen an den Kleidern und in den Haaren. Große Rosenbüsche werden zu Pfingsten als Zeichen der Liebe und der Freude verpflanzet. Selbst noch die Aemter in ihren dunklen Behauptungen sollen sich an Rosen erfreuen. Mit dem Pfingstfest hängen weite Rosenfeste zusammen, bei denen die Wagen und Tiere, die am schönsten mit Rosen ausgeschmückt sind, Preise erhalten. Pfingsten wird daher in Italien das Rosenfest genannt.

Rochus schießt nach der Pfingsttaube

Wie einer zum jüngsten Hauptmann in der Armee wurde / Von Otto Brues

Es gehörte zu den Passionen des Freiherrn von Kerthoven, seine Gäste selbst durch sein Ansehen zu führen, das sich, von einem Obstaumwall umgeben, von der großen Landstraße nach Kleve bis an den Rhein hinabzog, so stattlich und in sich mannigfaltig, daß es bei geschickter Verwaltung alle Anstalt der Zeiten überdauern konnte; wie es ja bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Dieser Ausbauge war wohl überlegt, er begann nicht irgendwie, um irgendetwas zu enden, sondern er verlief nach einem festen Plan.

Doch er in der Alnengalerie begann, besuchte bei dem hohen Alter der Familie durchaus nicht auf einem unangenehmen Stolz; übrigens handelt sich's nicht eigentlich um eine Galerie. Der Festsaal des Hauses — jener, in dem ein Vorjahr des Hauses einst den jungen König Friedrich I., der damals noch nicht der Große hieß, und den Pfingsttagen Polaire vom nahen Schloß Reutersort her empfing, — der Festsaal selbst also war sehr schön, er verband zwei Quertrakte des Gebäudes; und zwischen den Fenstern hingen die Bildnisse der Kerthovens, nicht nebeneinander, dazu war der Raum nicht groß genug, übereinander, zu Türmen von stattlichen Männern und Frauen aufgereiht.

Die meisten Vorfahren des Barons waren in kräftiger Lebensmitte gemalt worden, wie sich das von selbst versteht, ein jeder wollte möglichst vorteilhaft neben den gewöhnlichen Ahnen in die geschichtswissenschaftliche Kette der Herkunft eingereiht sein.

Ein einziger Kerthoven, Rochus, geboren 1700, war in der Blüte der ersten Jugend dargestellt: Ein Offizier der Garde, in der Frische seiner Haut, in der Ungeprüftheit seines Antlitzes, kurzum, in seiner Mitleidbarkeit zweifellos ein Jüngling von siebzehn, achtzehn Jahren; den Wangenröden nach aber ein Hauptmann. Nicht nur der Hausherr verweilte jedesmal längere Zeit vor diesem Bild hüner Jugend, holden Bärenrücken; auch jeder Besucher sah sich ohne äußere Hütung genungen, dem Rüssel nachzuspüren, das sich aus dem angebeteten Widerspruch zwischen der Jugend dieses Rochus und seiner militärischen Bedeutung ergab.

Auch wurde dieser Widerspruch noch vergrößert und ein wenig ins Komische gehoben dadurch, daß Elisabeth Katharina, die Gattin dieses Kerthoven, gleich den andern Frauen etwa in ihrem dreißigsten Jahr dargestellt war.

Die zweite Station des Rundgangs, bei der der Freiherr sich besonders lange aufhielt, war ein hoher, hässlicher Schrank in seinem Arbeitszimmer. Als ob sich's um die Auslage

eines Museums handle, lagen auf den einzelnen Brettern säuberlich nebeneinander und durch Beschriftung besonders kenntlich gemacht, allerlei Gegenstände, die im Leben der Kerthovens eine Rolle gespielt haben mochten; so die iberischen Goldstrammeln eines andern Rochus, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Osten durchkreuzt hatte, und sogar lagen als buchstäblicher Bräutigam heimgeführt war. So der Griff eines Kürassierpallaßes, der einem Kerthoven in der Schlacht bei Dionville aus den Händen gesungen wurde; so zwei Eiserne Kreuze jener Kerthovens, die im Weltkrieg fielen, einer im Westen, der andere an der Ostfront.

Aber nicht diese Dinge zeigte der Baron. Dafür hob er jedesmal den Puff einer hochgeschätzten Tasse aus dem Schrank, ein nicht sonderlich kunstvoll geschnitten Ding. Ein Flügel war herausgerissen, von einem zweiten sah man den Anlauf, oben auf dem Puff hing eine kleine Dose, an der das Holzteilchen hängen haben mochte; es war wohl einmal über und über mit weißer Farbe sorglich angestrichen, doch die Lackigkeit abgeblättert. So leuchtete das hölzerne Täubchen im natürlichen Weiß des Ahornholzes, und sah trotz der abgerissenen Flügel nicht etwa ärmtlich gekümpft aus.

Kerthoven gab seinen Gästen das Holzteilchen jedesmal in die Hand und legte dabei: „Sehen Sie sich's gut an! Wir wollen noch darüber sprechen!“

In der ansehnlichen Bücherei des Freiherrn, die aus der Liebhaberei so manchen Jahrhundert zusammengeworren war, holte Kerthoven einen Schweinslederband vom Regal; er las den Titel laut, es waren die „Christlichen Erweckungen des dreijährigen Leidens Christi Jesu, des Sünder, und des Teufels, sowohl den Predigern als andern sündflüchtigen Seelen zur besondern Bequemlichkeit“, verfaßt von Hochwürden Jeremias ten Brinden.

„Sehen Sie“, sagte der Freiherr, „ten Brinden war Kerthoven'scher Vetter unten im Dorf, rechtsflüchtig, aber schon beinahe ein Pfälzer von rechtsflüchtigkeit; übrigens sah er auch aus wie eine Jaunlatte, lang und hager. Seine „Christlichen Erweckungen“ erstes Stück brachte er meinem Vorfahren, dem Matthias Kerthoven, der soll's gern gelesen haben. Wir ist das Zeug zu fromm; ich mag die Leute nicht, die so lieben Gott mehr wissen als er selber.“

Man ging dann in den Park, eine weite Anlage aus drei großen, dem Baumreihen umrandeten Wiesen, die sich bis an den Rhein hinabzogen; es kam vor, daß die hohe

balastene Stutmauer, die den Hof zum Meer hin abschloß, vom Hochwasser erlöschnen und überflutet wurde. Kerthoven führte seine Besucher an eine kleine vierkantige und nach oben verjüngte Steinmaule; sie lag so, daß man durch zwei in den Baumbestand gesohlene Öffnungen das Gutsaussehen und das alte Kirden erblicken konnte, an dem einst Hochwürden ten Brinden seine „Christlichen Erweckungen“ als Pfingsten vortrug. Dieses kleine Gotteshaus war dann jedesmal das nächste Ziel der Wanderung.

Es lag von einer Seite umfremdet mitten im Kerthoven'schen Anwesen und wurde nur noch bei Familienfesten benutzt; bei Taufen, Einsegnungen, Hochzeiten und Begräbnissen. Demnächst Pfarrer, Küster und Organist aus der Dörfler hieher, deren Mutter dieses trotz seiner Schmere anmutige Gebäude war. Kerthoven jag ein Schöllchen in der Tasche, öffnete die Gittertür, öffnete die eisenbeschlagene Eisenpforte und ging voran. Der kleine feilliche Raum mußte in der piepelichten, gottfremden Zeit des Notoflo umgebaut worden sein. Von der Empore, dem Gestühl, dem Pfand gestülte das Kerthoven'sche Wappenstein.

Über dem Altar, einem steinernen Gefälle aus Silber, Gold und Blau, hielten die feineren Dienste in einer Gewölbetappe zusammen, die von einem späten Vater mit frommen und etwas wilden Willern im Stil der Schätzerzeit geschmückt worden war. Die Grate liefen in der kleinen Nische, oben hoch, nicht etwa in einem Kreuz zusammen, sondern hielten auf einen feineren Klang, der, wie deutlich auch nach der Übermalung noch zu sehen war, eine Dehnung freilich, Kerthoven unterließ es niemals, darauf aufmerksam zu machen. Auf dem Rückzug in das Gotteshaus erzählte er dann die kleine Geschichte, die von dem Rundgang nur vorbereitet worden war.

„Sie haben das Bildnis des jungen Rochus gesehen“, so begann dann der Freiherr, „Christlichen Erweckungen“ Hochwürden ten Brinden und die Öffnung in der Gewölbetappe hoch über dem Altar — da haben Sie den erregenden Vorfahr in der Kerthoven'schen Familienkron“ sojagalen in der Hand.“

Rochus — jener hübsche, junge Mann! — stand als Fährer in Berlin bei der Garde, wenige Jahre, nachdem diese Rechtsflüchtigkeit auf Preußen fiel. Er kam auf Urlaub und es lebte das Pfingstfest bei seinen Eltern. An Samstagmorgens besprach er sich in einer Angelegenheit, die ihm am Herzen lag, mit Hochwürden ten Brinden. Er richtete eine Bitte, dann eine Forderung an den geistlichen Herrn, die der nicht gewöhren wollte.

ten Brinden pflegte nämlich im Pfingstgottesdienst die Auslegung des heiligen Geistes für seine frommen Parkkinder so sichtbarlich zu machen, wie nur irgend möglich. Der Küster mußte aus dem Raum über der Gewölbetappe her eine hölzerne Taube her niederlassen. Ich weiß nicht, was meine Vorfahren sonst über diese Gepflogenheit dachten; sie müssen sie wohl gekümpft haben. Unten Rochus billigte sie nicht.

Als an jenem Pfingstsonntag die Taube wiederum über dem Altar schwebte, nieder schwebte gegen den Wunsch und Willen des in der Berliner Luft hartflüchtig gewordenen jungen Herrn, geriff er zu einem Pfälzer.“

Der Baron. Sie hören!“
„Griff der Junter zu einem Pfälzer und schloß. Er schloß auf, ein Flügel fiel zerstückelt auf Boden, die Kugel schlug durchs Fenster ins Freie, die Orgel verstaumte, es war ein toller Tumult, und der Vater des vorwegenen Schützen, Rochus Karl (1670—1740) gab dem jungen Mann Hausarrest.“

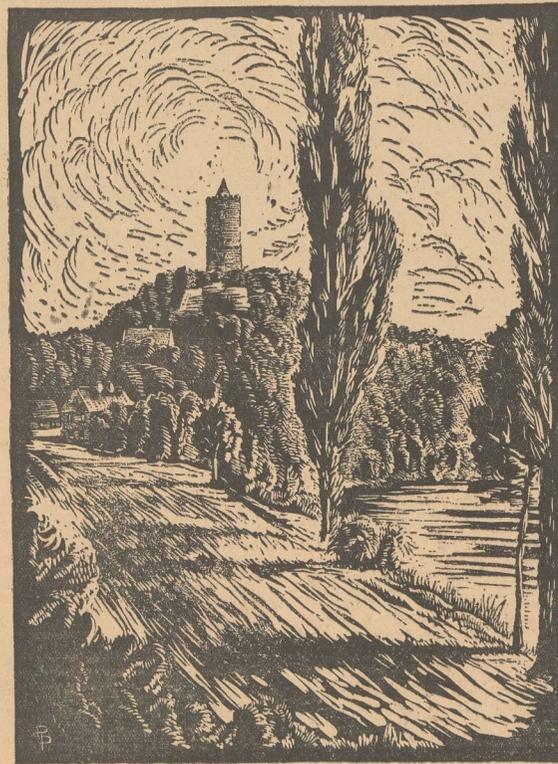
Der Vorfahr war nicht gehen zu haben. ten Brinden selbst, obwohl er wußte, daß sein kleines Weibchen bei uns nicht mehr sei, meinte das Geschicknis bei seiner vorgetragten Behörde — und so mußte sich auch der König damit besassen.

Rochus gab zu Protokoll, er habe ein Stück Feidendum aus dem Gottesdienst rügen wollen, so war's, ein halb Jahrhundert später wäre dieser Schuß vielleicht aus dem Pfälzer eines Luftkürers gefallen.

Der König hatte seine Freude an dieser Begründung, Friedrich Wilhelm I., ein lange Zeit hindurch unterschätzter Mann, dem in untern Tagen erst wieder Gerechtigkeit wird. Sein Urteil war salomonisch; er wertete den Pfälzer 14 Tage ein und befreite ihn gleichzeitig „wegen erwiesener stiftlicher Kette“ zum Hauptmann, dem jüngsten in seiner Armee.

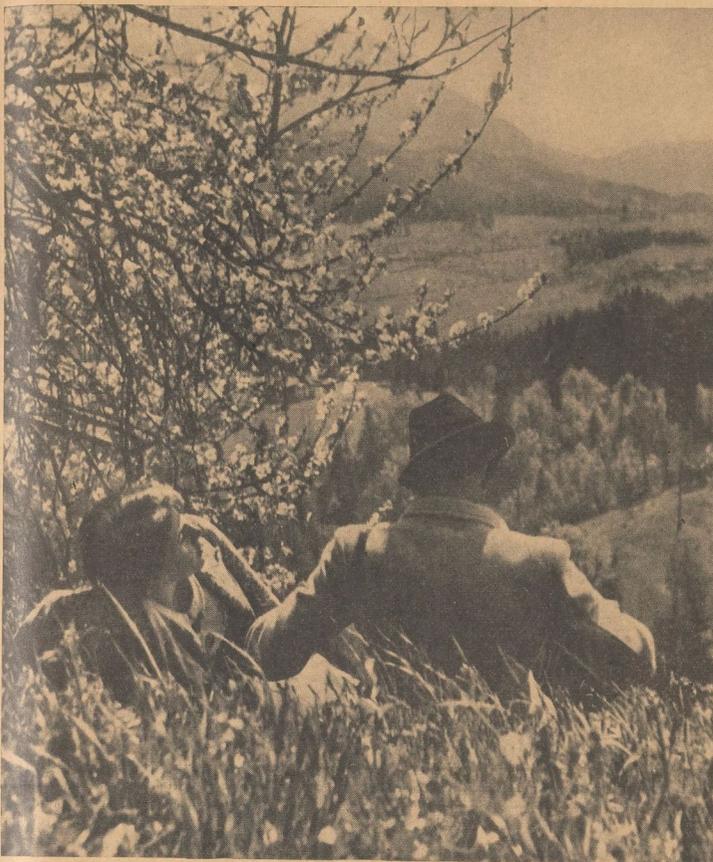
Und darum hängt er auch als ein Jüngling noch oben in unserm Ahnenlaß.
Der Vorfahr ist oftmals beglücklicht. Sie haben die Kirche gesehen, die jetzt auch in den Händen gehalt. Leider fehlt mir das Wappenstein, ich lasse jetzt einem Nachzügler danach forschen. Bitte, wenn Sie bei Ihren Studien darauf stoßen.“

„Schönen Dank, Herr Baron, für diese Geschichte, und ich will mir Mühe geben, ich sehe ein, Sie müssen dies Dokument haben.“



Schönburg a. S.

Original-Linolschnitt von R. Pilgermann



Frohe Pfingstfahrt zu zweit!

Bild: Schöbde

Heinz Steguweit:

Hochzeit auf Pfingsten

Gut war alles, als gäbe es keine Sünde, keinen Tod, keine Armut: Die Erde rief zum Volksfest auf, farbige Vielfalt spross aus Boden und Wiesen, jede Blüte war ein Geschenk, jedes Lindenblatt ein Segen. Gewiß, das kam alle Jahre wieder, aber konnte man sich so an das Wirbeln des Fiebermats gewöhnen, daß man keine Erlösung mehr hätte in ihm? An den Bünen heteroter die Schmetterlingsblüten der Jaunwiden hoch, der Gamander im Gras roch wie gärender Wein, vom Moos der Baumrinden troff es feucht und kühllich.

Daher hatte Valentín gesagt: Heiraten muß man auf Pfingsten!
Und Cornelia hatte genickt, wie eine Braut heute nicken mag: die Hochzeit immer noch wie eine Gnade erwartend, obwohl die Zeit mit den Blumen geiste und obwohl das Glück ein Ding geworden war, das man eher fürchten als lieben lernte.

Trotzdem: Valentín und Cornelia heirateten am ersten Pfingsttag! Da sie parlante Bürger waren, die ihren Sorgen nicht grollten, weil sie den Reichtum des Glaubens noch besaßen, konnten sie sich eine hochzeitliche Reise nicht leisten. Dafür wanderten sie mit ausgehaktem Rucksack durch Wälder und Dörfer, überall den Pfingstling grüßend, wo er auch winteln und sein Willkür üben mochte.

Am Abend des zweiten Pfingsttages kehrten die Hochzeiter heim in die Stadt, und da sie sich ein kleines Festmahl leisten wollten, wuschelten sie, vom Brand der Feiertage noch glühend, die Kleider. Was da häufig geworden war in den Dörfern und Wäldern, kam an den Tischen, dann warf sich Cornelia das Schwere über mit den fröhlichen Blumen an den Hüften, und Valentín drehte sich eitel vor der Spiegelwand, wollte er doch den heilighen Gang zum erstenmal spaziertragen. Drei-

mal und siebenmal küßten sich die Hochzeiter noch, bevor sie die Wohnung verriegelten. Dann eilten sie Arm in Arm zur Promenade, wo sie sich bewundert glaubten von jedermann. Und was tat das schwüle Abendwetter nicht alles dazu, daß die Gemüter der Verliebten an ihre Selbsteit glaubten! Verzauert wandelten sie im Schwarm der Menschen, von denen nicht einer reicher sein konnte als sie, Müden und Motten umtanzen die Glasgloden der großen Laternen, an den Straßenecken schrien Zeitungshändler ein Extrablatt aus — Valentín und Cornelia waren taub. Möchte die Erde gehbt haben irgendwo, möchte Krieg sein da oder dort: hier hatte ein Menschenpaar die Plätze des Lebens ausgehoben, alles, was sich nicht als Schicksal nennen mochte, freite um die Seelen der beiden, die nichts anderes hörten und küßten als den Blutschlag ihrer Herzen. Hochzeit machen mußte man auf Pfingsten, weil Himmel und Erde an diesem Tage desgleichen feierten! —

Der Biergarten, wo die Seligen einkehrten, war voll von trinkenden, schmausenden Leuten. Der Musiktempel schmieterte einen Marsch, im Ries der Wege trüßten die Schritte elender Kellner. Valentín und Cornelia fanden noch einen freien Tisch, klopften die Stühle mit dem Rücken nach ab, legten sich und lachten im Register der Speisekarte, was da ein Festmahl werden könnte.

Der Kellner notierte die Münzstücke, das Pfingstpaar nahm heimlich Mergernis daran, daß der Mann mit der Nummer am Tisch so höflich und nüchtern tat.

„Und noch zwei große Dunkel, Herr Ober!“

Sie warteten auf das Bestellte, küßten immer noch die Sonnenglut auf Wangen und Händen, hörten den Krönungsarsch und spielten mit den goldenen Ringen, die für die Finger noch ein ungewohntes Hemmnis waren.

Dann löffelten sie das Sippchen, zerschnitten die Herzen vom Kalb, nippten am Glas wie Bienen am Klee. Und mußten lernen, daß die köstlichste Freude nicht sicher ist vor plötzlicher Trübung, solange auch andere Menschen noch ihr gutes Recht am Dasein geltend machen: denn eine alte, doch würdig blickende Frau trat an den Tisch und fragte, ob wohl ein einzelner Platz noch frei sei, sie habe schon den ganzen Garten abgekauft!

Valentín und Cornelia rühten unwirsch zusammen, die Sitzhölzer kam, die Fremde Greisin sah ihnen gegenüber als ein kalter Schatten und schien wohl zu spüren, daß sie nicht ganz willkommen war.

Anstehen bemühte sich das junge Paar, da ihm die vornehme Haltung der alten Dame zu gefallen begann, jene mürrische Stimmung zu versuchen, die um den Gartentisch gekehrte Ringsum schwachten und lachten wohl zweitaufend Menschen, in die Spenden des trompetenden Musikpavillons mengten sich lärmende übermütige Geräusche, warum sollte auch bei den Hochzeitern die Laune glücklicher Selbsttäuschung nicht dabei sein?

Valentín und Cornelia begannen also ein Gespräch unter sich. Welche Möbel noch anzuschaffen seien, wie man die Bänke, Teller und Silber vom Geschäftlich unterbringen müßte, was man sonst noch im Kelt der frühlichen Dreizimmerwohnung zu ordnen und zu überlegen habe.

Die Alte am Tisch löffelte unterdessen eine Krebsbuppe, als zwei gebadene Forellen hinterher, und die jungen Hochzeiter wurden zu anständigen Zuschauern, so lustvoll zerlegte die Nachbarin das winzige Gerichte der Fische. Da, die Art, wie die Greisin, die ihrer Kleidung nach keinesfalls den Eindruck einer uppigen Bürgerin machte, sich dem Genuß ihrer Fein-

Ausfahrt

Von Will Vesper

Flugschnell trägt der Zug uns übers Land,
F. läßt uns stehn an kühler Wälder Rand.

Sieh, noch ist die Morgenfrühe hold,
Durch die Stämme spricht ihr grünes Gold,

Frischer Tau, von keinem Fuß verwirrt,
Silberluft, mit keinem Rauch vermischt.

Schreite tiefer in die Kirchenruhe,
Winter uns schlägt grün der Vorhang zu.

Welt erebht: Die Blätter brausen leis,
Wald ist um uns wie ein Lauberkreis.

„Aus: „Hörst du dich“,
Hoffing Langenswälder.“

loft hingab, hatte etwas Zeschiebendes an sich — da mußte irgendein Geheimnis jene schmalen Finger lenken, die sich auf die Handhabe der silbernen Instrumente mit bestrickender Grazie verstanden. —

So konnte es wieder still werden an dem Tisch, und das erste Wort, das den peinlichen Bann von dem Schwigen nahm, wurde von der alten Nachbarin gesprochen, die sich mit dem Mundtuch über die Lippen wüßte und den vom Kellner hingestellten Reih soll Vanilleeis bestaunen wie eine Tulpn am Stiel sagte: „Seren Sie nicht ungebührlich, ich gehe bald, Sie werden gleich wieder allein sein!“

Valentín judte verlegen, stammelte Broden der Entschuldigung, meinte, die Nachbarhaft einer solch vornehmen Dame würde keineswegs löwend empfunden — aber die Greisin lächelte mit einer freibeherrlichen Bitterkeit, die ihrem verweilten Gesicht etwas Hoheitsvolles gab. So schaukelte sie denn ruhig das Vanilleeis und spann das Gespräch folgermaßen weiter: „Lassen Sie mich nur gehen. Auch ich habe das Verlangen, heute abend mit mir allein zu sein. Vielleicht auf einer Bank in den Grünanlagen, wo noch späte Vögel singen. Auch ich habe auf Pfingsten geheiratet, das ist heute genau fünfzig Jahre her. Sie wundern sich? Ja, goldene Hochzeit sozulagen!“ —

Valentín und Cornelia antworteten nicht. Die Witwe lächelte vor sich hin, als lude sie Trost und brauchte dennoch nicht mehr geträufelt zu werden. —

Als der Kellner kam, wollte sie ihre Zesche bezahlen. Vier Mark etwa, die mit einzelnen Groschen und Kupferpfennigen aus Tischbuch geschält wurden. Aber der Ober wies die Münzen zurück und küßerte der Alten ins Ohr, es sei alles erledigt, er habe mit dem Wirt gesprochen.

Da stand die Witwe auf, grüßte mit einem herben Nicken und schlich davon. Die Hochzeiter blinnten sich an: es war etwas geschehen, was feste und ohne reflektierende Anlange durch die letzten Stunden dieser Pfingstfeier wie eine dunkle Glode schwang. Das Schicksal war zu Gast gewesen, Frau Sorge selbst hatte den

Garten verlassen, in dem nur noch schmetternde Duffertier und schmauende, lachende Leute verblieben.

Der Kellner kam vorbei, und da ihm Cornelias Augen fragend begegneten, reichte er das Tablett auf den Tisch:

„Die hat auch mal goldene Tage gesehen.“

Um 12 Uhr gingen die Hochstetler heim. Immer noch tanzten Mäntel und Mäntel um die Glasglöden der großen Laternen. Immer

nach riefen Zeitungshändler ihre Extrablätter aus. Am Himmel aber zogen bleierne Wolken zusammen, irgendwo judete ein Wetterleuchten, leise grollte ein ferner Donner nach.

Valentin und Cornelia brüllten sich fest aneinander, weil sie ein Fröbeln spielten im Blut. Schneller, viel schneller und schwerer, als sie vor Stunden in die Stadt geeilt waren. Hören sie jetzt nach Hause. Sie wollten dahinein sein, bevor sich das Gewitter entlud.

Höhenflug. „Unsere Hanna, ist Miegerin mit Leib und Seele“, erzählen ihre Kameraden vom Deutschen Forschungsinstitut für Segelflug in Darmstadt, an dem Hanna Reich angeheftet ist. „Kein einziger Monteur auf dem Flugplatz, der nicht für sie durchs Feuer gehen würde!“

Auf den Hängen der Rhön ruft jemand: „Tante Lotte, wir haben Hunger!“ Aber die jungen Segelflieger bräuchten nicht so ungeduldig zu sein, denn Frau Lotte Touré, Ehefrau eines Berliner, rührt schon lange im brodelnden Suppentopf. Sie ist niemand anders als jene Frau, die das erste Hundert der mit dem Silber-C ausgezeichneten Piloten der Weltungsgeflügtes befehligte. Ihre Hände führen nicht nur meisterhaft den Steuerknüppel, sondern sind ebenso flink am Rührer wie an der Nähmaschine. In ihrem Gärtnchen sind die Fliegerkameraden, mit denen sie gemeinsam auf den Flugplätzen schulte, wie zu Hause.

Was kochen wir in der kommenden Woche?

Montag: Mittags: Eierfaden mit Spargelgemüse, Quargauflauf mit Sage. — Abends: Geräucherter Hühner mit Kartoffeln.

Dienstag: Mittags: Rotbarbräunten in Tomatensauce mit Kartoffelbrat. — Abends: Quarg mit Schnittlauch, Radishes und Kartoffeln.

Mittwoch: Mittags: Spintennudelauflauf mit grünem Salat. — Abends: Rhabarbergerichte mit Milch.

Donnerstag: Mittags: Gerste-Schnitten mit Spinat und Kartoffeln. — Abends: Verlorene Eier mit Senfente.

Freitag: Mittags: Kerbsuppe, Matjeshering mit jungen Kartoffeln. — Abends: Kohlschote mit Butterbrat.

Sonnabend: Mittags: Bräustatolfein mit Rindfleisch und Meerrettichsauce. — Abends: Sauerkrautspudung mit Vanilleente.

Sonntag: Mittags: Hammelfleisch mit jungen Bohnen und Kartoffeln. Rhabarbergerichte mit Schlagsahne oder Vanilleente. — Abends: Griespudding mit Sahne.

Eva mit dem „Silber-C“

Drei deutsche Frauen als beste Segelfiegerinnen der Welt — Ein Leben für den Vogelflug

Die Internationale Studienkommission für den motorlosen Flug hat bisher an 200 Segelflieger das „Silber-C“ verliehen, die höchste Auszeichnung, die es im Segelflug gibt. Die einzigen drei Frauen, die dieses Ehrenzeichen tragen dürfen, sind Deutsche.

Eigentlich ist es ja nur Sache junger Männer, mit dem motorlosen Flugzeug vom grünen Gang emporzuschweben und sich von weiten Schwingen des kleinen Apparates über Tal und Höhen tragen zu lassen. Aber Deutschland kann nicht nur den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die besten Segelflieger der Welt zu besitzen, sondern ist ganz besonders stolz darauf, daß die einzigen Frauen, die bisher das internationale Leistungsabzeichen im Segelflug, das silberne C, erringen konnten, Deutsche sind.

Die jüngste unter ihnen, die achtzehn Jahre alte Eva Schmitt, aus dem pommerischen Landstädtchen Schwane, trägt ihren Vornamen eigentlich zu Unrecht, denn dieses mütterliche Mädel ist alles andere als ein Bäckchen, der mit heißen Wangen und hochendem Gerson über mühselige Dinge führt. Jede freie Stunde verbringt sie in der Modellwerkstatt der Fliegererzgruppe Schwane. Sie ist nicht einmal sonderlich hoch darauf, die jüngste Leistungssegelfliegerin der Welt zu sein, viel lieber wäre es ihr, wenn die etwas besorgten Eltern ihren sehnlichsten Wunsch, Motorflugzeug zu werden, schon erfüllt hätten. „Ich wandere gern mit Zeit und Raum“, erzählt sie, „aber lieber noch sehe ich mit der Welt von oben an. Aber die Luft, wie ein Vogel in der Luft herumzufliegen, noch nicht verspürt hat, kann nicht begreifen, daß es einen Menschen

mit Gewalt zum Reich der Wolken ziehen kann.“

Die gleiche uralte Sehnsucht der Menschheit, fliegen zu können um jeden Preis, hat auch die beiden anderen deutschen Frauen, die das „Silber-C“ verliehen bekommen, zu ihrer sportlichen Leistung angepornt. Hanna Reich ist die Deutschlands bekannteste Segelfliegerin, die schon an verschiedenen Segelflugexpeditionen nach Südamerika und Finnland teilgenommen hat. In Buenos Aires flog sie für das Leistungsabzeichen die Bedingungen im Streckenflug, und in Rio de Janeiro für den

zwei Eigelb mit Öl und Zitronensaft glatt, gibt feingewiegte Kapern daran und mischt alles durcheinander. Das hartgekochte Eiweiß wägt man fein und läßt es in dem Saft der roten Rüben liegen, bis es schön rosa ist. Der italienische Salat wird auf einer Glaschüssel mit grünem Salat, Kapuzinern oder dergleichen garniert und in das Grün das rotfarbige Eiweiß wie Rüben geliegt.

Salate - sehr beliebt!

Gefüllte Tomaten

Von großen Tomaten wird die Mitte herausgeschnitten und eine größere Vertiefung gemacht, in welche man je eine Prise Zucker und Salz, etwas Zitronensaft sowie einen Löffel voll feingewiegte, gedörrte Pilze gibt. Man bestreut sie jedoch mit Semmelkrumen, legt auf jede ein Stück Butter, schmort sie fest zugedeckt etwa ¼ Stunde.

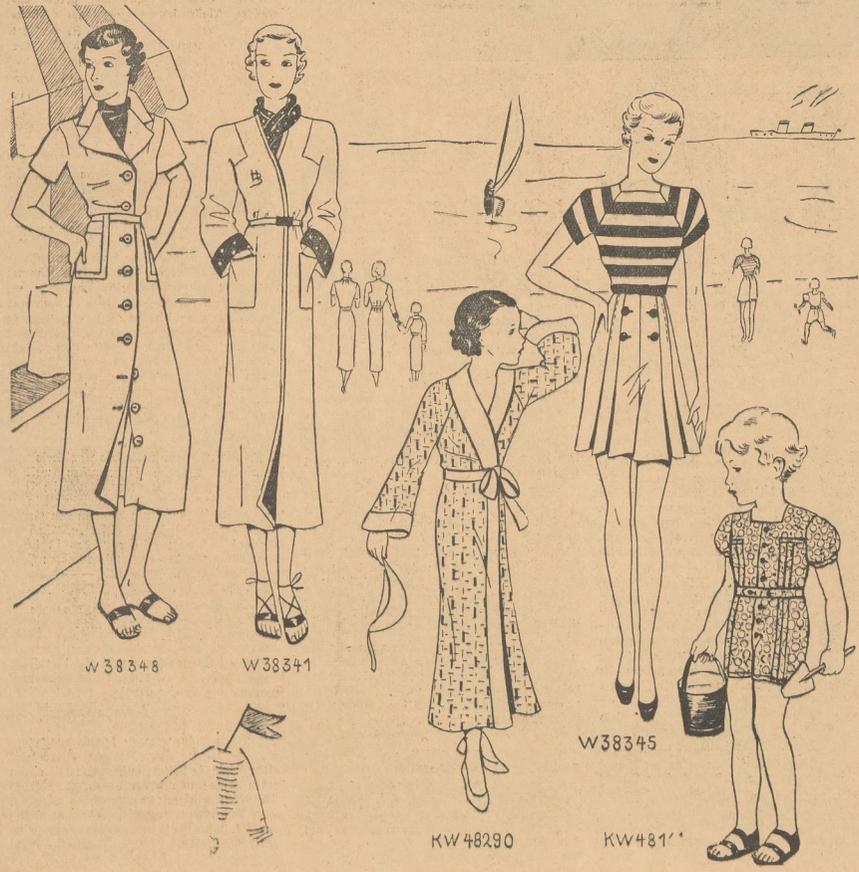
Italienischer Salat

Drei gekochte Kartoffeln, ¼ geloderteter Sellerie, je eine ebensolche rote und gelbe Rübe, zwei Schokurken, drei Kapseln werden nebst Champignons oder Steinpilzen in kleine Würfelchen geschnitten. Hierauf rührt man

Bunter Salat

Zwei Drittel Kartoffeln und ein Drittel rote Rüben, saure Kapseln und Gurken, alles in Würfel geschnitten, werden mit einer Tasse von ziemlich viel Öl, Zitronensaft, etwas lauem Wein vermischt. Mit Petersilien, feingewiegter Petersilie und dem Öl und Wein von hartgekochten Eiern läßt er sich hübsch verzieren.

Gerste-Schnitten: Für vier Personen 150 Gramm Gerste, 150 Gramm getrocknete Hirsenkörner, gelbe Erbsen und zwei gelbe Rüben werden jedes für sich mit wenig Wasser weich gekocht. Erbsen und Rüben kochen man durch ein Sieb, mischt sie mit der Gerste und würzt mit in Fett gedünsteter Zwiebel und Petersilie und Salz. Man formt Schichten der Hirsenkörner, die man in Panier (Weizenmehl) wälzt und in heißem Fett goldgelb backt. Statt der Rüben kann man auch andere Gemüseernte verwenden.



Für Sonne, Sand, Wellen und Wind

Auch für Sonne und Sand, für Wellen und Wind hat die Mode alljährlich eine Fülle neuer Einfälle. Wenn einst der Begriff Strandkleidung in Badeanzug und Bademantel erschöpft war, so umfasst er jetzt alle Modelle der kaum hinter der Vielgestaltigkeit der übrigen Tagesmode zurückbleibt. Für die Strandkleidung wählen wir natürlich nur hell-, sonnen- und waschechte Stoffe in schönen, leuchtenden Farben, die das Bild beleben.

Mit W 38348 zeigen wir eine praktische vorn durchgehend zu knöpfende Strandschürze aus weißem Baumwollstoff mit großen Taschen, die Blendenveränderung haben. Erforderlich: etwa 3,25 m Stoff, 80 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 100 und 112 cm Oberweite erhältlich.

Den kragenlosen Bademantel W 38341 arbeitet man außen aus Leinen und innen aus Frothierstoff. Sehr kleidsam sind die Passierarmel, praktisch die großen aufgesetzten Taschen. Der Bademantel kann man natürlich auch knöchellang arbeiten. Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 140 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 92, 100 und 112 cm Oberweite erhältlich.

KW 48290. Der Bademantel aus Frothier in Raglanform kann von Knaben und Mädchen getragen werden. Der helle Schalakraag setzt sich nach unten als breite Blende fort. Erforderlich: etwa 1,75 m Frothier, 70 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 7, 9, 11 und 13 Jahre erhältlich.

W 38345. Zur kurzen Strandhose aus weißem Leinen mit sechlichen Falten tragen wir das farbig gestreifte Blüschchen aus Wollstoff. Erforderlich: etwa 65 cm Wollstoff, 140 cm breit und 1,90 m Leinen, 80 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite.

KW 48161. Der praktische Spielanzug aus bedrucktem Indanthrenstoff ist vorn durchgehend geknöpft und sechlich in Säumen abendend. Entsprechend anders geschlossen auch für kleine Mädchen geeignet. Erforderlich: etwa 1,30 m Stoff, 80 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 2, 4 und 6 Jahre erhältlich.

Worüber das Ausland lacht

Menschen unterm Dach

Roman von Oilly Boehelm

Copyright 1908 by Carl-Sunder-Berlin, Berlin

Ein Pochen weckte ihn. Verblüfft schaute er auf. Ein Sonnenstrahl trat auf seine Figur und machte sie lebendig. Florian rieb sich die Augen. Das war seine Madonna, die da im Raum stand. Eine fähig, schmaltzgedrige Pamppe war aus dem Holz gezeichnet. Sie hatte Lenas Gesicht, und ihr Mund lächelte aufreißend und lüchlig.

Florian sagte sich an den Kopf, als träume er. Das also hatte er in dieser Nacht geschaffen? Er wollte sich von den Gedanken an Lena befreien und schuf sie ein zweites Mal? Er war verloren. Die Kunst, in die er sich hineinsteigern wollte, hatte ihn verraten.

Wieder pochte es. Mit großen Schritten eilte er, um zu öffnen. Wer anders konnte es sein als Lena? Sein Gesicht strahlte: Sie kam zu ihm — nun war alles gut!

Gläublich wie ein Kinde öffnete er die Tür und fand Hergit gegenüber. Sprachlos vor Enttäuschung führte er sie in sein Atelier.

„Was haben Sie wohl nicht erwartet, Florian, das ist ja ein hübscher Junge! Aber ich hab' heute erst später Fröde und wollte mir Ihr neues Atelier ansehen. Wenn Sie Lena erwarten — die schläft noch. Als ich fortging, hing der Semmelbeutel noch an der Tür.“

Florian fiel wie versteinert auf den Diwan. „Niemand ist hier noch gar nicht heimgekommen!“ jagte er tolllos.

„Sich denn nicht zusammen gesammelt?“ fragte Hergit. „Ach, da haben Sie ja eine neue Plastik: ein Porträt von Lena im Mahonengemälde.“

„Es sollte eine Madonna werden“, jagte Florian, und da ich die ganze Nacht an Lena gedacht habe, wurde ihr Bildnis daraus.“

„Jetzt ist es keine Madonna mehr“, jagte Hergit. „Es ist jettam, was Sie da gemacht haben, Florian, ja, es ist eigentlich unheimlich; ich würde es Sünde nennen.“

Florian nickte. „Niemand, Die Here“, jagte er nachdenklich.

„Da: Die Here“ — das ist noch besser!“ rief Hergit. Sie sah Florian an. Seine Augen waren umschattet, sein Anzug zerdrückt. „Mitleid überkam sie. „Ich werde Lena gleich mal anrufen und ihr sagen, daß Sie etwas Neues gearbeitet haben; sie wird sich freuen, wenn Sie ihr Porträt sieht.“

„Ach, lassen Sie, Hergit!“ wehrte Florian müde. „Sehen Sie, das ist ja jettam, jettam etwas in uns führt den Meißel, und wir sind nur Werkzeug.“ Er steckte sich eine Zigarette an, nachdem er Hergit eine angeboten. „Wissen Sie, Hergit, daß ich heute nacht plötzlich Angst bekam? Angst vor der Stadt? Sie schen mir wie ein Spinnennetz, das die verzerrten Falter aufsaugt. Nicht alle geraten hinein, und manche sind hart genug, um das Netz zu zerreißen und sich freizubewegen. Aber daran vorzeln wir alle. Ich hab' ja ein paar armselige Fliegen gesehen, die waren mittendrin und zappelten, ein paar blutjunge Dinger...“

„Ach, reden wir nicht davon! Sie sind ja um das große Netz herumgefallen, Hergit, Sie sind glückselig und haben Erfolg. Mein, schütteln Sie nicht den Kopf! Es ist ja so. Und unser guter Willenszug gerät auch nicht in das Netz — aber, wenn er sich darin verdingt, dann ließe die Fliegenpläne den armen Narren wieder laufen; denn sie fröhnt nur Menschen aus Fleisch und Blut.“

„Sie um Willenszug unredet, Florian!“ Geringer ist er etwas weisfremd, aber er ist nicht immer nur Narr, er ist auch manchmal ein Weiser. Einer mit einem ganz stillen Donnerschlag. Aber was Sie da von dem großen Spinnennetz sagen — ich glaube: Davor ist keiner sicher.“

Florian sah nachdenklich vor sich hin. „Wissen Sie, Hergit“, jagte er nach einer Pause, „man gerät nicht in das Spinnennetz, wenn man — wie ich das ausdrücken? — wenn man sich selbst treu bleibt. Vielleicht muß man das alles durchmachen...“ Er lächelte trüb. „Ich glaube manchmal, Hergit: Gott verblüht nur den, der sich selbst aufgibt. Man gerät nur in das große Netz, wenn man sich selber verlassen hat.“

„Hergit hat kein Gesicht. Da: Dieser Mann. Hergit ist blind und gerührt er sich aus, hat eine Vorrat an Kraft und Glauben aus seinen Wegen mitgebracht. Den konnte die Stadt mit all ihren Verführungen und Verwirrungen nicht so leicht zur Strecke bringen — den nicht.“

„Wissen Sie was?“ lächelte sie. „Ich werde Ihnen jetzt einen Kaffee brauen. Sie werden nämlich baldend aus, mein Lieber!“

„Ach, Hergit!“, jagte Florian, während das Weibchen in seiner Küche herumhüpfte. „Sie sind wie die Madel aus meiner Heimat, mit ihrem geraden Gang und dem blonden Knoten im Nacken. Eigentlich passen Sie gar nicht in die Stadt.“

„Sagen Sie friedlich, Florian, und schimpfen Sie nicht so sehr auf die Stadt! Ich weiß am

besten, wie verlobt Sie in den Asphalt sind. Hier — trinken Sie eine Tasse Kaffee! Dann ließe die Welt schon wieder ruhiger aus.“

Florian trank in höflichen Schüden, als plötzlich die Tür aufging und, frisch und jung, Lena im Atelier stand.

„Sie das Man hat schon am frühen Morgen Damenbesuch? Das nenn' ich höchst! Kinder, habt Ihr eine Tasse Kaffee für mich? Ich hab' einen Morbostater; wir haben nämlich entsetzliche gebummelt.“

„Mit dem Herrn Wolfgang?“ fragte Florian gereizt.

„Ach, mit Peter Wolfgang und einer großen Gesellschaft. Es war ja ein Zufallsbummel; die sind eigentlich immer am nettesten. Schade, daß Sie nicht mit waren. Hergit! Mein Mann mag ja meine Freunde nicht.“

„Diese ärgen Glads, die mag ich nicht. Da ist ich schon lieber mit einem Ghibertin zusammen; da weiß man doch wenigstens, wo man dran ist.“

„Mit Ghibertin meint mein lieber Gatte die Bauern“, erläuterte Lena. „Ach hab' immerhin schon einiges von seinem barhäutigen Berichten beziffert...“ Aber da steht ja eine Plastik! Oh, eine ganz mondäne Madonna? Wie verders!“

„Ich weiß halt nicht, wie das gekommen ist“, jagte Florian hilflos. „Ich wollte eine Madonna schaffen, schön, und auf einmal bist Du daraus gekommen.“

Lena strahlte. „Na — in der Kirche kamst Du die löse Dame nicht aufstellen...“ Aber wie denkst Du darüber, wenn wir zusammen frühküssen gingen?“

„Ich meine, wir hätten noch allerhand miteinander zu beräteln“, sagte Florian.

„Was ist denn das nun wieder für ein Ausdrück: Beräteln? Ich habe Kopfschmerzen und wünsche keine Szene!“

„Ich weiß halt nicht, wie das gekommen ist“, jagte Florian hilflos. „Ich wollte eine Madonna schaffen, schön, und auf einmal bist Du daraus gekommen.“

„Ich meine, wir hätten noch allerhand miteinander zu beräteln“, sagte Florian.

„Was ist denn das nun wieder für ein Ausdrück: Beräteln? Ich habe Kopfschmerzen und wünsche keine Szene!“

„Ich weiß halt nicht, wie das gekommen ist“, jagte Florian hilflos. „Ich wollte eine Madonna schaffen, schön, und auf einmal bist Du daraus gekommen.“



„Komm, Fröhchen, Mutti wird dir was viel Lustigeres zeigen!“ (Geyerbohrs.)



„Aber Wolf, du hast mich ja schon einmal zum Abschied geküßt!“ (Geyerbohrs.)



„Sagt dich dazu, Mensch! Ich warte schon auf Fensterputzen!“ (Wanderer, 266 Pasingh Eden.)



Die Tochter des Hauses (zu dem säuersten jungen Mann): „Bitte, nach Ihnen!“ (Zde Sumocist.)

Hergit empfahl sich rasch; sie mußte auf die Probe. „Glaub nur ja nicht, meine Liebe, daß ich nicht meier“, wie der jettamblonde Wolfgang über mich lächelt! Weil seine Krawatte besser liegt; weil er weiß, wie man Hummerfischen aufnimmt. Oh, darauf kommt es nicht an! Damit hat noch keiner das Rennen gemacht! Alle diese Gaben, die Sie so wichtig nehmen, sind lächerliche Außerlichkeiten. Von irgendwem erlunden. Wichtig ist, was man in sich hat; nicht, womit man sich äußerlich anputzt. Das

kann jeder Aff, dem andern nachmachen. Bildet Euch nur net so viel ein auf eure Manieren! Auf die Manieren des Herzens kommt es an; aber da siehst ja ein Glöckl den Kürzeren.“

„O Gott, o Gott — geht das schon wieder los? Ich habe Kopfschmerzen...“

Florian packte sie am Handgelenk. „Schließ dich bin ich Dein Mann und hab' Dir allerhand verschrieben — auch wenn Du Dich Frau Hain hat Frau Jocher nennt, weil Dir der Name Jocher vielleicht nicht gut genug ist...“

Mit dem Wolfgang siehst Du mir nicht mehr umandan! Und wenn Du ein Buch lesen willst, dann laßst Du Dir's kaufen! Und daß ich die ganze Nacht anrufe und nicht weiß, wo meine Frau ist, das kommt mir auch nicht mehr vor!“

„Du hast die ganze Nacht angerufen!“ flüchelte Lena, sich an ihn schmiegend, und ihre Augen waren verflücht vor Jählichkeit.

Sie Gesicht hatte wieder den halb ständlichen, halb lodenden Ausdruck, der ihm willenslos mochte. Er zwang sich zu einem krummen Ton: „Meinst, es wär mir gleichgültig, wo Du Dich nachts herumtreibst?“

Lena schmeichelte: „Sie wieder gut, Florian!“

„Halt mich lieb?“ flüchelte er erstickt. „Du Sehe, Du!“

Als Hergit in den Zirkus kam, war Ramon noch nicht da. Beppo, der Clown, lag neben

Chito, dem Affen, und führte mit ihm ein kleines philosophisches Gespräch, das Chito mit lachendem Kreischen aufnahm.

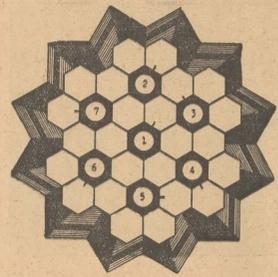
„So lustig das Weiffen heute war, so tröstlos ist der kleine Clown aus. Hergit geht sich neben Chito, der sie als dieser Störung während anschaute. Sie lachte trampfhaft nach einem Gesprächsstück, mit dem sie aus Beppo etwas über Ramon herausfinden könnte, denn mehr denn je hätte sie seit dem Maschinenfall, daß hinter dem Retter ein Geheimnis stand. Beppo fraulerte Chitos Fell und drabbelte einen Singfang vor sich hin.“

Beppo, Sie kennen doch Ramon schon lange?“ jagte Hergit. „Er hätte Sie mit doch etwas aus seinem Leben!“

Beppo überhörte diese Aufforderung; er war vollumfänglich mit Chito beschäftigt. Wir über eine neue Nummer“, meinte er lachend. „Sehr ulzig.“ Eine Pause entstand.

UNSERE RAETSEL - ECKE

Wabenrätsel



a a a c, b, e e e e, f, i, l, n, n, o, p p p, r i t t u

Unter Verwendung obiger Buchstaben sind um die einzelnen Figuren herum Wörter aufzubauen, die jedesmal im Reizfeld beginnen und bei 1, 2, 4, 6 in U-förmiger Richtung, bei 3, 5, 7 entgegengesetzt verlaufen.

Die Wörter bedeuten: 1. Gehort aus 1001 Nacht, 2. Hausaltungsgegenstand, 3. Schmertzerin, 4. Druckschmerz, 5. Vortrag in Oberitalien (heimischer Name), 6. römischer Liebesgott, 7. Heiler.

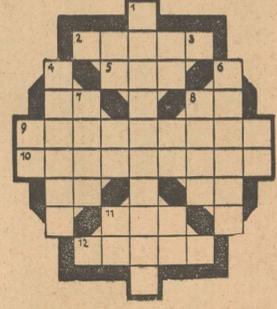
Silberrätsel

Aus den Silben: a - al - be - ber - her - de - de - den - di - di - di - du - e - eif - el - en - en - ex - fa - fel - feld - fet - gall - grim - i - i - i - in - ka - la - ma - me - men - mi - ni - na - nah - nan - ne - ne - ne - ni - ni - ni - o - o - o - re - ri - rich - rich - rich - ro - ro - ro - ru - ra - rar - le - ri - rum - un - ve - vi - wi - wih

find 25 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, nacheinander von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Josephus ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. preußischer Sieg 1813, 2. altägyptischer Reich, 3. Salzpflanze, 4. Wäpfer, 5. Wäpferinstrument, 6. Strauchengart, 7. Wäpfername, 8. Stadt an der Wäpfer, 9. Friedensgöttin, 10. Wäpferfigur aus Nilsheim Tell, 11. Gotenkönig, 12. Wäpfer, 13. Tiername der Fabel, 14. Wäpferzeichen von Wäpfer, 15. Wäpfer, 16. Singvogel, 17. Flieger der Grieden, 18. Wäpfername, 19. großer Gauner, 20. Fäpfer von Chafes

Kreuzworträtsel

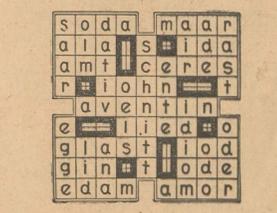


Waagerecht: 2. Hausier, 5. Fäpfer, 9. Gebirgsgebiet in den Alpen, 10. elektrischer Stromleitungsart, 11. Teil des Baumes, 12. Empfindung.

Senkrecht: 1. Tafelrunde, 3. spanischer Artikel, 4. Auchen, 6. Schiffsbefehl, 7. Futterspflanze, 8. fleischer Teil.

Auflösungen

Kreuzworträtsel



Silberrätsel

1. Martha, 2. Denat, 3. Kelling, 4. Giro, 5. Fiedel, 6. Nimrod, 7. Saloni, 8. Telegramm, 9. Fiedel, 10. Wäpfer, 11. Vogel, 12. Eberhard, 13. Sorten, 14. Morgenhunde hat Gold im Munde.



Die Porta Nigra

Ruinen der römischen Kaiserterme

Alte deutsche Städte / Trier

Trier — ist das nicht, als trüge ein linder Wind den Duft von Rosen und Wein mit sich? Ist das nicht, als läge über dem Silberband der Mosel ein zauberhafter Glanz voll Sonne und betterer Lebensbejahung?

Da liegt die alte Stadt in dem Taltefel zwischen den Höhen des Sunstüds und der Eifel, weit gebettet und aufgehoben wie ein Buch. Und es geht dieser Stadt wie so vielen Büchern; man liest, was darinnen geschrieben steht; die wenigsten aber verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen.

Was erzählt uns nicht alles die Porta nigra, das eindrucksvolle römische Bauwerk diesseits der Alpen! Errichtet um die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts von dem Soldatenführer Postumus, diente es als Festungsstapel der Verteidigung der Stadt. Auch das Mittelalter hat an diesem Römerbau Anteil: Erzbischof Popo (1118—1147) ließ den Bau bis zum oberen Torabschluss aufkürzen und im ersten Stockwerk eine Warttreppe zu Ehren der Gottesmutter und des Heiligen Michael errichten, darüber aber ein Gotteshaus zum Heiligen Simeon, seinem Freunde, der auch hier, wie später sein erzbischöflicher Gönner, beigelegt wurde. 1794 zerstörten die in Trier einziehenden französischen Revolutionsheere die prächtige Innenausstattung. Napoleon befahl die Wiederherstellung des Bauwerkes in seiner ursprünglichen Gestalt, alle mittelalterlichen Zutaten, außer der Chorapsis, wurden entfernt. So schaut heute die Porta nigra bedeckt mit schwarzer Patina, dem Ehrenkleid der Jahrtausende, als mahrender Zeuge der Vergangenheit auf uns herüber.

Nicht weniger eindrucksvoll sind die anderen Zeugen römischer Kultur: die Barbara-Thermen nahe der alten Römerbrücke, deren Wässer aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert römischer Siedlung in unsere Tage hindübertagen, die Kaiserthermen mit ihren ungeheuerlichen Ausmaßen, die an die Bäder des Caracalla in Rom erinnern; die Basilika, einst römisches Gerichtsgebäude, später fränkischer Gaugrafensitz, dann Teilreinz der Erzbischöfe, und heute, seit 1848, evangelische Kirche; der Tempelbezirk, die Ausgrabung des letzten Jahrzehnts, wo man das „römische Delphin“, eine Annahme seiner Tempel pallo-germanischer Gottheiten erndete — nicht zuletzt aber das Amphitheater, der Schauplatz römischer Gladiatoren- und Tierkämpfe. Um 100 n. Chr. Gebart errichtet, fasste dieser Steinbau, der in unruhigen Zeiten auch

als gut zu verteidigender Zufluchtsort diente, mit seinen das Oval der Arena umlaufenden Sitzreihen etwa 30 000 Zuschauer. Allein aus der Größe dieses Römerbauwerkes ist die hohe Bevölkerungszahl des damaligen Trier und daraus auch seine Bedeutung, die es als Kaiserresidenz und viergrößte Stadt des Römerreiches hatte, zu erkennen.

Fast noch mehr als die römische „Colonia Augusta Treverorum“ muß uns die mittelalterliche Vergangenheit der Stadt festeln. Am Dom, dem bedeutendsten Kirchenbau

bereits erwähnte Hamburger Propst Popo begann die Erneuerung des durch den Normanneneinbruch von 882 stark beschädigten Baues und die Erweiterung nach Westen, die unter seinem Nachfolger Eberhard in der prachtvoll-wuchtigen romanischen Fassade ihren Höhepunkt fand. Durch diese Arbeiten wurde die zunächst quadratische, römische Halle in einen dreißigförmigen Hallenbau umgewandelt. Die heutige, gewaltige Ausdehnung ist dem Erzbischof Hilin (1152—1169) zu verdanken, der dem Dome den Ostchor anfügte. Auch baute er



Dom und Liebfrauenkirche

Triers, haben fast alle Jahrhunderte, alle Stilsarten ihr blutvoll-lebendiges Teil mitgeschaffen. Der römische Kern, ursprünglich auf vier gewaltigen Spentkolumnen ruhend (von denen der „Domstein“ vor dem südlichen Ausgang noch ein Ueberrest ist), ist in der zweiten Hälfte des vierten, nachchristlichen Jahrhunderts, unter dem Kaiser Valentinian I. oder unter seinem Sohn Gratian (375 bis 383) erbaut worden. Der von Kaiser Heinrich II. auf den erzbischöflichen Stuhl zu Trier erhobene,

dem Gotteshaus die unteren Hälften der beiden Stürme hinzu, deren heutige, späte Helme 1893 ihre letzte Form erhielten. Nach einer Feuersbrunst, die 1717 im Dom mittere, schuf Kurfürst Franz Ludwig ihn in eine Kreuzkirche mit Querschiff um und gliederte ihm die wundervolle, barocke Domschlagflamer an.

Das nebenan liegende Gotteshaus, die Liebfrauenkirche, mit dem Dome zu einer wundervollen architektonischen Einheit verwachsen, um 1290 erbaut, ist mit der fast gleichzeitig entstandenen Elisabethkirche zu Marburg eine der edelsten Schöpfungen deutscher Frühgotik. Abgesehen von der den deutschen Meister verratenden Zweigeschossigkeit der Anlage selbst, sind besonders die tiefhinge, auf den nordischen Menschen weisende Symbolik des fünfzehnjährigen Figurenschmucks über dem Portal und dem Tympanon im Mittelpunkt. Ueber allem thront in der Höhe der Fassade legend die gewaltige Kreuzgangsgruppe, die auf den Beschauer einen erschütternden Eindruck macht.

Das markvollste Wahrzeichen des Hauptmarktes aber ist der Gumpelsbaum, der um 1510 in der jetzigen Gestalt entstanden wurde, eine Stiftung der Weidheid von Besslich, der Gattin des in der Verbannung gestorbenen Trierer Bürgermeisters Clas von Zerf.

Gewiß, wir schäudern durch die engen Straßen und durch die windigen Gassen, wir freuen uns auch des bunten bewegten Treibens, das vor unseren Augen sich abrollt und wir leben, daß die hellen, bunten Kleider der

Frauen und Mädchen den Reiz des Straßenbildes noch erhöhen. Doch ist das genug? Ist das nicht die bettere Oberfläche, unter der das wirkliche Leben der Stadt und seiner Bewohner pulstert? Gibt es hier nicht des Ernst eines harten Dajens hinter der so prächtigen Fassade unserer herrlichen Stadt?

Wir brauchen nur hinunterzusteigen in den Schoß der Erde, um unseren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Ein, zwei Stockwerke tief unter der Erde liegen die großen Kellereien, in denen der Wein aufgekapselt ist. In Fässern und Flaschen liegt hier das Erzeugnis der Heimat, das molesau und molesau an den festen Hängen der Weinberge wächst, das dem Land sein Gepräge gibt, das alles Leben hier der Mosel beinflusst.

Welche köstlichen Schätze liegen hier wohl verwahrt! — In den fünf größten Kellern Triers, die einen Flächeninhalt von ungefähre 20 000 Quadratmeter umfassen, lagern insgesamt 4250 Fuder und daneben noch 1 440 000 Flaschen Wein. Das alles in Flaschen umgerechnet ergibt 6 965 000 Flaschen Wein ...

Wie meinst du? — Geht es des Himmels? — Vonwegen: Geht!!! — Auch hier an der Mosel hat die Natur nichts zu verheimlichen. Hier wird gearbeitet, hart gearbeitet! Der Winzer an der Mosel, an der Saar und an der Rur führt einen schweren Kampf gegen die Heimtücke der Naturgewalten, gegen die tierischen und pflanzlichen Schädlinge, die häufig den Ertrag seiner mühseligen Arbeit bedrohen. Nicht eine Traube fällt von selbst in die Tonne!

Tausende von Menschen hängen ein ganzes Jahr hindurch um das Gedeihen der Reben, lesen im Herbst mit arbeitskühlen Händen die süßen Beeren von den Stöcken.

Dann liegt das kostbare Reich in den riesigen Kellern und wartet auf die Stunde, in der es Kummer verheugen und Freude bereiten soll.

Wer vermöchte da noch von einem Geht des Himmels zu sprechen? Nein, hier gibt es nur eins: Ehrfurcht und Achtung vor der Arbeit und der Leistung des Winzers.

Besser draußen im Lande! Führen diese Wege dich einmal nach Trier, der uralten Stadt an der Mosel, dicht an der Grenze des Reiches — so wirst, daß auf geteilter Erde du stehst.

Gehiligt durch eine zweitausendjährige Geschichte.

Gehiligt aber auch durch den Fleiß eines arbeitssamen Volkes!



Der Hauptmarkt wird vornehmlich von der St. Gumpelskirche beherrscht

Einnahmen: Gank (3), Eßell (1), Reitrad (1)



Rotes Haus am Hauptmarkt





Eine Schule in stillem Winkel

Sind wir da kürzlich einmal so von ungefähr die Felsenstraße — Sie wissen, eben in der Burgstraße biegt sie linker Hand ab — entlanggebummelt, kommen an die Rainstraße und stehen plötzlich verwundert vor einem mächtigen schönen hohen Gebäude. Und während wir gerade uns überlegen, ob und was und wie es hier dieses Haus . . . da ertönt ein kräftiges lautes Klingelgeläute und — wenige Sekunden: da spieß die große Eingangstür auch schon lachende, schwägende, heiteren Mädchen hervor. Immer mehr, immer mehr, bis der weite Hof nur so wimmelt von dem jungen, heiteren Köpfchen. Richtig — da steht es in großen Lettern über dem Portal: **Helene-Lange-Schule**.

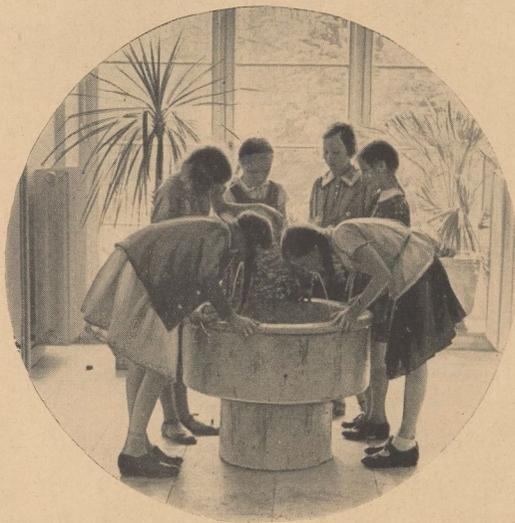
Ja — so erinnern wir uns sehr deutlich — als wir die wunderbare Ausstellung von Schülerarbeiten der Helene-Lange-Schule im März besichtigten — hatte da nicht die Frau Direktorin uns sehr herzlich eingeladen, ihre Schule doch einmal gelegentlich in Augenschein zu nehmen?

Wir nehmen sie heute beim Wort, jawohl, das tun wir, wo wir doch nun einmal hier vor der Pforte stehen, und wo zudem Flieder- und Kastanienbäume ihren schönsten Blütenstaub leihen, um das „geistreiche“ Schulgebäude zu einem weltabgeschiedenen reizenden Paradies werden zu lassen. „Geistreich“ sagten wir — aber wirklich, das müssen wir erst mal gleich feststellen: bei aller strengen Disziplin, die man auf Schritt und Tritt festzustellen hat — das

Wort „streng“ paßt hier nicht her — Gott sei Dank! — —

Und ob sich die Frau Direktorin beim Wort nehmen läßt, — mit Freuden! Sie ergreift ein mächtiges Band mit ungezählten Schlüssel, und wir steigen bis ganz oben hinauf, um von Zimmer zu Zimmer und immer weiter abwärts gehend bis hinab zu Küche und Keller alles, aber auch alles zu beaugenscheinigen. Ob wir nun im Chemiezimmer stehen und uns von der außerordentlich zweckmäßigen, ganz modernen Einrichtung — an jedem Platz befinden sich beispielsweise eine Gas- und eine elektrische Anlage —, ob wir einen Blick in die umfangreichen Bibliotheken der Lehrer sowohl als auch der Schüle-

rinnen werfen, ob wir im Nadelarbeitsunterricht die Sekundarinnen beobachten, die mit flinken, geschickten Fingern ausführen, was ihr einfallsreiches Köpfchen als Zierlich für den Saum des Unterleibes eronnen hat, ob wir in der „Theaterklasse“ mal einen Blick hinter den Bühnenvorhang werfen und uns freuen über die reizende Dekoration, noch verbleiben vom lehrtauglichen Stücken, ob wir die Jünglinge, die Sextanerinnen, besuchen in ihrer Geographiestunde, wo man gerade von Sonne, Mond und Sternen spricht oder ob wir schließlich ganz unten in der wunderschönen geräumigen Küche stehen, wo die Unterprimarinnen mit hochroten Bäckchen an ihren Herden sich gerade um die Zubereitung von



besten Spinateierkuchen und allerlei anderen pikanten Säckelchen mühen — überall, wohin unser Auge blickt, ist zweckmäßige Raumverwertung und -einteilung, ist Wärme und Helle, ist Sonne und Farbenfrohm.

Und aus jedem einzelnen Fenster, an dem wir in diesem oder jenem sonst gerade unbewegten Klassenzimmer eine junge „Künstlerin“ vorfinden, die auf ihrem Zeichenbrett ein hübsches Motiv drüben in Gräßlich oder vom Rande des Schulhofes festhalten will, — aus jedem Fenster bietet sich dem Auge ein reizvoller Anblick auf blühende Bäume oder hinüber zur Burg Giebichenstein oder auch zur Heide. Herrje, muß das Spaß machen, hier zur Schule zu gehen, hier sein Wissen fürs Leben zu sammeln!

Als wir auf dem Heimweg sind, erstanpen wir uns doch tatsächlich bei dem Gedanken: Ja, da möchte man ja wirklich auch noch mal Schulmädels sein, obgleich man doch damals glücklich und selig war, die ganze Lernerei endlich an den Nagel hängen zu können, wie?

Die Helene-Lange-Schule, dieses kleine Paradies in der Rainstraße, — die hat es uns angetan! R.-S.E.

Bild im Rund:

In einem der schönen, breiten Flure steht dieses Wasserbassin, sehr beliebt als Spender kühlerer Labe

Wulf: 1913-Bilderbent



Und das Kochen macht ja sooo viel Spaß!

Na, was wird denn das Schönes? Ein seidenes Unterleid!

Besuch beim Rosenkantor

Eine Jugenderinnerung / Von Klaus Hellmut

Der alte Herr legte die Zigarre aus der Hand. Durch das Gerat der Laube drach milbes Mondlicht der Mainacht.

„Immer zu Pfingsten fällt mir die Geschichte ein — ja, ich erzähle sie Euch gern, nur Geduld! Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie das früher war! Heute habt Ihr Sport, trifft Euch bei Vereinsabenden, heute ist die Abend viel mehr auf sich angewiesen und esoter und natürlischer als dies früher der Fall war!

Früher gab es tausend Schranken! Wer in der Oberstadt wohnte, gab sich mit Leuten aus der Unterstadt nicht ab; wer zu einer bestimmten politischen Partei gehörte, achtete Leute der andern Parteien nicht, wer einen Beruf hatte, der angesehen mehr wert war als der eines andern, gab sich mit den andern nicht ab — na, das wißt Ihr wohl noch?

Wo, ich war einmal in meinem Leben verliebt. Diese Geschichte wollt Ihr doch hören?

Dabei hat der Rosenkantor eine wichtige Rolle gespielt! So ohne weiteres Irngard treffen und sprechen, das gab es nicht! Wo denn Ihr hin? In unserer kleinen Stadt!

Wo, da war der Rosenkantor. Behäbig und friedlich lebte über Tage das Haus am Pfingstweg, so hoch der entlegene Weg am Stadteck. Höchst selten sah man dort einmal einen alten würdigen Herrn mit langem, grauweißem Bart, die lange Pfeife im Mund, angezogen mit einem langen Gürtelmantel und einem Käppchen auf dem Kopf, zwischen Rosenbüschen. Das war der Rosenkantor.

Wenig war mehr Betrieb am Pfingstweg. Meist nur ein einzelnes, ichu hübsches Fräulein oder ein etwas höherer auftretender junger Herr erschienen. Abends beim Rosenkantor. Erhielt einmal ihrer zwei zufällig am Freitag zusammen, so wartete der eine Zeit. Das geht es ungeschickliches Geck. Und wollte jemand grad hin beim Rosenkantor, dann fand man die Tür verschlossen. Da hieß es warten, bis sich die Tür öffnete und das rote Käppchen heraus sah!

„So, nun man immer herein —“

Heute ist der Rosenkantor nicht mehr, und auch Irngard, die ich in meiner Geschichte erwähnen will, lebt nicht mehr. So kann ich davon erzählen, wie ich teilhabe an dem Geheimnis des Rosenkantorhauses, dieses abgelegenen Hauses, das erst zur Nacht Leben bekam und eine Rolle im Leben unserer guten, alten Stadt spielte.

Viele Jahre vor dem großen Kriege, da verlebte ich sehr dies schönste, stolze Mädchen meiner Vaterstadt: Irngard. Ich war damals nichts als jung und verliebt und konnte Irngard nichts bieten als die Hoffnung auf eine Zukunft; wenig, viel zu wenig für Eltern, die ihre zwanzigjährige Tochter gut verheiratet konnten und damit nicht zu zögern gedachten.

Meine Geliebte und Geliebte trug täglich die Volk in das Haus am Pfingstweg. Schenken und sprechen konnten wir uns selten, so händeln wir uns immer von neuem als Fremde gegenüber und waren in Briefen so vertraut.

Ein halbes Jahr gingen meine Briefe in die Oberstadt. Da kam eines Tages ein Brief verweigert zurück, und gleichzeitig schrieb der Herr Papa kurz und streng und verbat sich künftige Briefe von mir, da seine Tochter zu Pfingsten ihre Verlobung feiern werde.

Ich fühlte nicht bei Kraft und nicht die Berechtigung zu einem Kampf in mir, so jung ich selbst und so begehrenst und schön das Mädchen war. Irngard dagegen kämpfte für uns. Und so bin ich hinter das Geheimnis des Rosenkantorhauses gelangt:

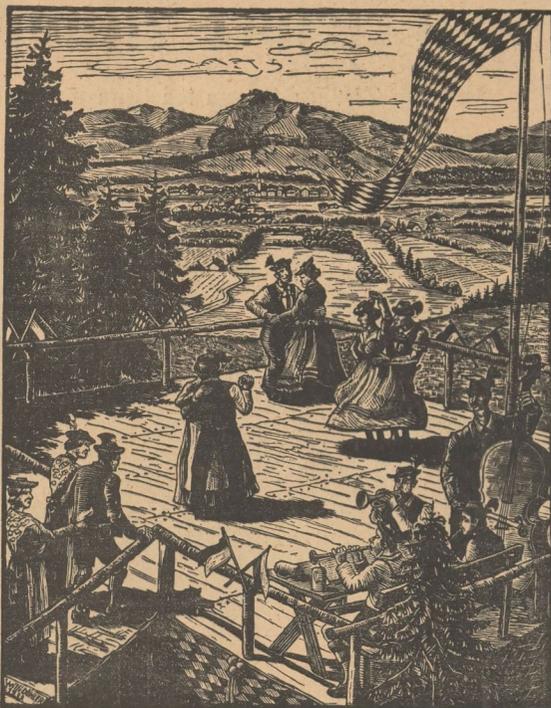
Irngard hatte über Tun und Treiben des Rosenkantorhauses mit ihren Gespielinnen geküsst. Genaueres aber wußte sie nicht; das verriet keiner der Beteiligten so leicht.

Un einem regnerischen Abend schritt Irngard durch den Vorgarten und klopfte an der niedrigen Haustür des Rosenkantorhauses. Schlüsselnde Schritte, eine gütige Stimme: „So, nur immer herein.“

Es hieß nicht bei diesem ersten Besuch. Pfingsten war nahe. Der Alte sollte helfen. Er ging mitunter zu den Eltern, lasste nach Möglichkeiten, nahm Briefe entgegen und tauschte sie aus. Ich habe auch einige Briefe durch den Alten bestellen lassen, selbst welche von Irngard bekommen, seit es durch die Welt nicht mehr möglich war.

Leider war Pfingsten trotz unserer Bemühungen ein fremder Goldreif am Ringfinger von Irngard. Und der Rosenkantor konnte nichts mehr helfen und nichts mehr tun.

Könnten wir es aber noch für viele andere kleine Mädchen des Südbachs. Der Briefbote brachte zu ihm die kleinen, zart-roten, weißen und noch anderen farbigen Briefchen,



Auf zum Tanz

Holzschnitt von Willi Döhler

und die Empfänger kostete sie sich dort heimlich ab. Und Pfingsten las er in den Zeitungen von den Folgen: Die Anzeigen von glücklichen Ehen, denen er geholfen hatte.

Wir hat er damals nicht helfen können. Die Widerstände waren zu groß, oder wir waren nicht stark genug damals, unter ganzem Gesicht: „Heute ist das anders, wie ich schon sagte.“

Buch seiner Cousine zu Weihnachten. Meher 35 Jahre alt fand also bereits die in ihm enthaltenen Werke.

In einzelnen Gebieten kündigt sich schon fast der kommende Gorch Tod an: Des Abendwunders Schmelnheit Treibt leicht den kleinen Kahn So still vom Mond bestrahlen Des Stromes weite Bahn.

Die wilden Enten flatiern Davon, sobald ich nah; Sind klüger als die Mädchen, Die ich im Leben sah.

Die liebend mich umfingen mit süßem Wort und Blick, Mit mir zu finden hofften Ein schattenloses Glück.

Jog ich nicht stets von dannen? Wann stand ich zögern je? Wann wies das Wunderzeichen In eines Mädchens Nid?

Die dramatische Stizze, die sich in dem Buch findet, beginnt gleich mit dem zweiten Aufzug. Der nächste Aufzug ist folgerichtig als Dritter gekennzeichnet und auch der Zeit läßt darauf schließen, daß es sich hierbei nicht etwa um einen Schreckschreiber handelt, sondern das tatsächlich auch ein erster Aufzug vorhanden gewesen sein muß. Schauptax der Handlung ist offensichtlich Meinungen, wo Gorch Tod ja 1899 als kaufmännischer Angestellter tätig war. In dem jungen Felder der Handlung, Holt, haben wir Gorch Tod selbst zu sehen. Er hat im Büro seines Chefs Wegmann Reformationen durchgeführt, die ihm nach dessen Auffassung nicht zutrafen. Wegmann wirft Holt im Verlaufe der Auseinandersetzung folgendes vor:

„Sie schreiben einen glücklichen deutschen Stil und vermeiden peinlich jedes Fremdwort. Das will ich als Liebhaber gelten lassen, ja, am Ende auch loben. Sie dürfen sich doch aber auf keinen Fall herausnehmen, sich aber auf zu verhöhnen und lächerlich zu machen, der nicht mittut. Lassen Sie jedem sein Vergnügen, es zu machen, wie er will. Und der junge Holt antwortet — man bedenke, die Niederfahrt erfolgte um 1901 — seinem Chef folgendes:

„Niemals! Den Kampf rechne ich mir als Deutscher zur Ehre an. Ich rede und schreibe deutsch und behänge mein kostbares Sprachgewand nicht mit fremden Lappen. Der das tut, den bekämpfe ich und wäre es mit Spott allein. Ich will die kommende neue Zeit mit vorbereiten helfen. Ich schäme mich, anders zu sein.“

Diese Worte sprechen für sich. Man braucht ihnen nichts hinzuzufügen. Einer noch genaueren Prüfung dieser Jugendarbeiten Gorch Tod's muß es vorbehalten bleiben, wie weit sie der weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Aber es bleibt ein seltsames Spiel des Schicksals, daß sie kurz vor dem Tage wieder aufgefunden wurden, an dem Deutschland des Soldatentodes des Dichters gedenkt.

Jugendarbeiten von Gorch Fock entdeckt

Zum 20. Todestag des Dichters am 31. Mai 1936 / Von Christian Hilker, Bremen

In Bremen wurden kürzlich bislang völlig unbekannt Jugendarbeiten von Gorch Fock entdeckt, die sich im Besitz einer dritten Cousine des Dichters im nahen Norderdeich-Wulfshaus befinden, die zu der Entdeckung des Buches führten.

Die Sache hing an einem ledernen Faden. Fern hätte unsere Hausangestellte die ihr an ihrem Morgen gegebene Wäsche, mit der einer eiligen Arbeit durch Besucher nicht zu hören, streng befolgt, so würde das Buch von Gorch Fock wahrscheinlich noch mehrere vier Jahrzehnte unbedacht in der Stuhlruhe seiner in Bremen lebenden Cousine ruhen. Aber ich will mich gleich den Ereignissen zuwenden.

An einem der letzten Apriltage spricht ein wegen eines Dienstfalls vorzeitig in den Ruhestand versetzter Polizeibeamter, der Mann der Cousine Focks, in meinem Elternsaal vor, um meinem Vater, der lange Jahre hindurch sein Chef war, einmal einen Besuch zu machen. Bis ihm bedeutet wird, daß mein Vater nicht anwesend ist, bittet er, mich bitten zu können. Ihm wird gesagt, daß das im Augenblick leider nicht möglich sei und daß er an einem der nächsten Tage doch einmal wieder kommen möge. Aber der Besucher ist hartnäckig. Er verweist darauf, daß auch ich ihn bereits über fünfzehn Jahre kenne und daß sich um bei Begegnungen auf der Straße immer „Ja nett“ unterhalten hätten. Und wie Frauen nun einmal sind — auch unsere Hausangestellte läßt sich erweichen und führt den Besucher herein.

„Wer nur fünf Minuten“, bitte ich höflich zögernd.

Nach den ersten Jügen an der unvermeidlichen Bremer Brack kommen wir durch einen Seiten auf den Rundfunk zu sprechen. „Ja“, meint der Besucher, „auch bei uns in der Familie wird täglich für den Rundfunk gearbeitet. Der Wetter meiner Frau, Rudolf Kinnu.“

„Wer? Rudolf Kinnu ist der Wetter Ihrer Frau?“

„Ja. Meine Frau ist eine der Köchinnen von Rudolf Kinnu in Gesehmünde, bei dem der junge Johann Kinnu, also Gorch Fock, seine kaufmännische Lehrzeit durchmachte.“

„Das ist ja sehr interessant!“, meine ich darauf, um gleich darauf aus allen Werten zu fallen, als mein Gegenüber mir berichtet:

„Meine Frau hat sogar ein Buch mit Aufzeichnungen von Gorch Fock im Besitz, aus denen überhaupt noch nichts bekannt geworden ist.“

„Nann Gottes!“ springe ich auf. „Ich muß das Buch sehen!“

Mein Besucher lächelt und bedeutet mir, daß seine Frau sehr eigen damit sei. Immerhin, er wolle mit ihr sprechen. Damit endete der Besuch.

Nach wenigen Tagen erhalte ich eine Einladung, doch einmal zu kommen und mir die Jugendarbeiten des Dichters anzusehen. Und ich bin nicht wenig erstaunt, eine Art Werkealbum vorzufinden, in dem sich 85 handschriftliche Arbeiten befinden. 75 davon sind lyrische Gedichte, die, bis auf eine einzige Ausnahme, alleamt hochdeutsche Fassung haben. Ferner enthält das Buch Sprüche,

Erzählungen und eine dramatische Stizze. Unter den Erzählungen befindet sich eine Phantasie „Der Roland“, die Bremen zum Schauptax hat, sowie eine Arbeit „Ein Tag in der Rhön“.

Die Gedichte sind in der überwiegenden Mehrzahl Liebesgedichte. Aber hier offenbart sich schon jener Gorch Fock, den wir aus seinen späteren Werken alle kennen. Denn immer wieder ist die Rede von dem „Fahrenden“, den es ewig in die weite Welt zieht. Die Erzählung „Ein Tag in der Rhön“ offenbart die seine Beobachtungsgabe des Neunzehnjährigen, wenn es sich auch keineswegs um eine in unermesslicher reise Arbeit handelt, um denn überhaupt die gefundenen Arbeiten aus dem Gesichtspunkt heraus gemerzt werden müssen, daß es Erstlingswerke sind. Ihr Inhalt läßt darauf schließen, daß sie in den Jahren 1899 und 1900, also in der Weiminger und Bremer Zeit des Dichters, entstanden sind. Im Jahre 1902 schenkte Gorch Fock das

Pfingstsonne! Pfingstflüsse!

Die Nacht vor dem Pfingstfest war schwül und warm. Der Vater öffnete das Fenster. Der Vater rief in den Garten: „Marianne!“

„Papa?“

„Was treibst Du im Garten?“

„Ich sehe mir den Mond an, Papa.“

Der Vater nickte: „Gut, mein Kind — aber dann sage jetzt dem Mond, er soll sein Fahrzad nehmen und heimfahren — und Du geh ins Bett!“

Als der Mond am Himmel aufstieg —

„Gib mir einen Kuß, Marianne!“

„Ich habe noch nie einen Mann geküßt, Mazi!“

Er nickte: „Wir passen zusammen! Ich auch nicht!“

Um Pfingsten findet mande noch einen. — Emma dachte, sie hätte einen. Sie sprach die ganze Zeit von sich. Von ihrer Zukunft.

„Mir schaudert es, wenn ich an meinen vierzigsten Geburtstag denke!“

Der junge Mann lächelte freundlich: „Was ist Ihnen denn damals passiert, Fräulein?“

Beate fuhr zu Pfingsten nach Wannsee heraus. Sie schlüpfte in den Badeanzug. „Ein Modell!“, rief sie froh, „ein Modell!“

„Halt Du es Dir entwerfen lassen?“

„Ja. Von einem Maler.“

Die Freundin nickte: „Ich verstehe — es war ein Miniaturzeichner.“

Die junge Frau stand vor dem jungen Birtenwald.

„Jeder Baum bekommt im Frühjahr ein neues Kleid, Lieber!“

Der Mann meuterte: „Ja — aber er magst es sich auch selbst!“

Dein kleiner Mund — zwei Meter breit

Wo Jan Kiepura den letzten Schliff erhält - Besuch in einer Kino-Plakatmalerei

Eine riesige Halle nimmt uns auf, es riecht nach Terpentin, Holz und Farbe, überall liegen oder liegen große leinwandbespannte Holzrahmen und Pappn herum. Zwischen ihnen eilen geschäftig die Maler hin und her, nicht mit Pinsel und Palette, sondern mit Eimern, und Badewannen voll

hier beinahe 40 Zentimeter, ebenso könnten auf seiner Stirn mehrere Theaterbesucher Platz nehmen.

In einem abgedunkelten Raum steht ein Projektionsapparat, durch den das Bild des Filmstars auf eine Fläche projiziert wird. Auf dieser Lein- oder Pappwand wird nun mit Kohle oder einem Pinsel fein säubertlich die Nase, der Mund und die Augen, das Haar und so die ganze Figur eingezeichnet und

Farbenregen aufgetragen, um die harten Züge in weiche Konturen umzuwandeln.

Bei den ganz großen, breiten Reklamewänden, die 150 bis 200 und mehr Quadratmeter groß sind, werden die einzelnen Pappn auf den Boden der Halle zur Gesamtfläche ausgebreitet und durch die Tischler mit Holz verklebt. Nach genauen Skizzen, in denen sämtliche Maße eingezeichnet sind, weiß man genau, wie das fertige Gemälde aussehen wird.

schuhen mit Schraubn über die Fläche und nach einer Stunde schon prangte ein tieflauer Himmel über einer kleinen Holzspitze und einer saftigen Alm. An den verschiedenen Stellen arbeitet man hier, denn bereits 24 Stunden später werden die „übergroßen Filmstars“ und



Magda Schneider — auf Händen getragen

Farbe und bis zu zwei Meter langen Schraubn bewaffnet. Hier treffen wir auch gerade auf ein paar solcher „Sartberzigen“, denen es nichts ausmacht, eben auf der Brust Jan Kiepuras zu stehen, um ihm den letzten „Schliff“ zu geben. Noch hat er keinen Unterleib, denn der wird auf einer anderen Tafel gemalt, da sein Kopf allein drei Meter in Anspruch nimmt, aber in ein paar Stunden wird er in seiner vollen Größe (neun Meter) in einem eleganten Frack vor einem Erkauf- führungstheater stehen, um mit stummer Geste zu dem Film „Ich liebe alle Frauen“ einzuladen.

Hier wurde unter anderen großen Stars auch das 18 Meter hohe Mädchen „Johanna“ geboren, das mit seiner Größe den Rekord hält. Versuchen wir aber richtig: die Reklamegröße richtet sich nicht nur nach den Größenverhältnissen der Theaterfaschaden, nicht etwa wird hier der Kubus nach Metern gemessen. Willi Fritsch, Udele Sandrod, Paul Kemp und viele andere, die vor dem Uraufführungstheater 60—80 und noch mehr Quadratmeter groß erscheinen, bringen es bei Nachspieltheatern höchstens auf 24—40 Quadratmeter. Auf einem dieser Reklamewände haben wir festgestellt, daß Willi Fritsch auch ziemlich „Langfinger“ haben kann, denn einer mißt



„Was erlauben Sie sich, junger Mann!“

Aufnahmen: H. Kabbot

Strich für Strich jede kleine Falte nachgejagen. Das große Geheimnis der natürlichen Wiedergabe ist damit enthüllt. Dann wird nach vorliegenden Fotos alles ausgemalt und zum Schluß wird mittels eines Spritzapparates ein

Zum Film „Ehstreich“ mußte zum Beispiel eine Alpenlandschaft mit Hütte und klumiger Viele, Männer und Frauen in Trachten, zu einem Hintergrund gemalt werden. Fast wie Aufsteiger gingen die Männer in ihren Filz-

Landshäfen schon von Wagen abgeholt und sofort an den Fassaden angebracht.

Der Betriebsleiter erzählt, daß sämtliche Helfer Kunstmalerei sind, die die Fachschule besucht haben und auch in der Kunst- und Köstlingsgeschichte bewandert sein müssen. Der Beruf eines Reklamemalers dieser Art legt große Forderungen voraus. Einmal muß seine Arbeit streng modern gehalten sein, ein anderes Mal verläßt man, einen Film mit humoristischem Einschlag anzutun, nach der bewährten Art der „Lustigen Blätter“.

Größtenteils wird hier mit Wasserfarben gearbeitet, die, damit sie stets gebrauchsfähig sind, in elektrisch geladenen Wannen stehen.

Interessant ist zuletzt ein Blick zwischen und hinter die Kulissen. Hier stehen und liegen sie alle, die überlebensgroßen, sprachlosen Stars, unbeweglich nebeneinander. Harry Niel mit seinem Affen im Arm blüht gerade der ausgedienten Annabella in die Augen, während sich Gustav Fröhlich eng an Udele Sandrod anlehnt. An einer Ecke wartet Viktor Garber auf Auferstehung, vielleicht tangt der Kongress noch einmal. Ihre Augenwimpern sind die schwarze Kreidestriche und ihr sonst so kleiner Mund hat hier die stattliche Breite von zwei Metern. Renate Müller hat mitten über das Gesicht einen Schmir gelassen. Wer ihr aber trotz dieses offensichtlichsten Schönheitsfehlers einen Kuss geben wollte, müßte sich schon auf eine Leiter bemühen, denn die junge Dame mißt acht Meter.



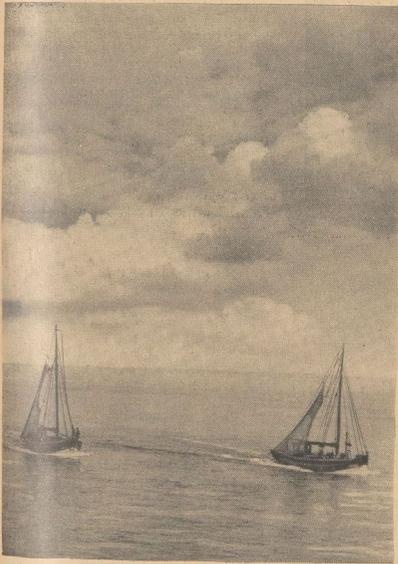
Schon oft haben wir beobachtet, wie mehrere Träger einen überlebensgroßen Filmstar heranschleppen, um ihn als Werbeplakat an die Front eines Kinos zu placieren. Hier sehen wir nun, wie diese Riesenbabys entstehen. Links: Willi Fritsch. Rechts: Nicht der „Raub der Sabinerinnen“, sondern ein lustiges Bild mit ausgeschnittenen Papp-Figuren aus dem Film Amphitryon

Ostsee-Flündern



Die Sommergäste im Fischerdorf nehmen die Gelegenheit wahr, frische Flundern zu bekommen

Schon 70 Jahre zählt er, doch jeden Tag geht er noch zum Fang auf See



Graue Nebelsschwaden fliegen über dem Horizont, sie sind eins mit Himmel und Meer, nur langsam weichen sie. Ganz fern im Osten breitet sich über den fahlen Morgenhimmel ein zartes Glühen, wird immer intensiver und dunkler und plötzlich steigt aus dem zauberhaften Funkeln der Sonnenball.

Rings um das ausfahrende Fischerboot ist die murmelnde Stille der See, nur selten unterbrochen durch ein paar knappe Worte der Fischer. Langsam nähert sich das Boot den primitiven Fährleihen, die an den Schwimmern befestigt, die Lage des Netzes markieren.

Und nun beginnt die Arbeit für die Besatzung des Bootes. Unablässig gehen die Männer die Netze mit der reichen Beute in das Boot. Die dunklen Räden und die weißen Bäuche der springelbendigen Flundern glitzern und funkeln, als hätten sie zahllose, vielfarbige Edelsteine mit heraufgebracht aus der Tiefe. Immer mehr füllt sich das Boot mit den heftig zappelnden und springenden Fischen, die mit aller Gewalt wieder in ihr Element zurückzuziehen, bis endlich die Netze entleert und das Boot fast überladen ist.

Mit größtmöglicher Beschleunigung wird die Rückfahrt angetreten. Schon während der Fahrt beginnt man mit dem Schlachten der Fische, um nach der Rückkehr sofort die Vorbereitungen für das Räuchern treffen zu können. Nach kräftigem Salzen werden die Fische zum Trocknen in der frischen Luft aufgehängt. Nach drei Tagen werden sie dann geräuchert. Es gibt wohl wenige Menschen, für die es eine frisch geräucherte Flunder kein Lederbissen ist.

Nicht immer fällt den Fischern die Beute so leicht zu. Oft genug füllt die See mit wütendem Krüllen über die kleine Aufsichtale von Boot her und ruht nicht eher, als bis Männer und Boot ihre Beute geworden.

Carolus.



Oben: Die Flundern werden zum Trocknen aufgehängt.

Unten: Eine holsteinische Fischerkate

Oben: Heimkehr der Boote vom Fang. — Unten: Nach dem Trocknen kommen die Flundern in den Rauchofen



Die geistige Vorbereitung des Weltkrieges

Von Karl Siegmund von Galéra (Halle)

Die nationalsozialistische Weltanschauung steht auch bei den Vorkriegszeiten im Vordergrund. Sie ist als die wichtigste Ursache des Liberalismus entstanden. Ihre Verwirklichung in der Welt des 19. Jahrhunderts über die neue Weltanschauung, die nicht wie eine einseitige, sondern eine ganzheitliche, in sich selbst einen Zweck hat, ist die geistige Vorbereitung des Weltkrieges. Sie ist die geistige Vorbereitung des Weltkrieges, die die geistige Vorbereitung des Weltkrieges ist. Sie ist die geistige Vorbereitung des Weltkrieges, die die geistige Vorbereitung des Weltkrieges ist.

deutschen Reichswillens hineingewaschen. — König Wilhelm war aber auch oberster Protektor der preussischen Freimaurerei. Das Grundgesetz der Freimaurerei ist die Humanität, die im letzten Grunde nichts anderes ist als völlige Auflösung sämtlicher Bindungen in Staat, Reich,

freimaurerische Fortschritt. In beiden Prinzipien hatte König Wilhelm Anteil, als oberster Offizier und als höchster Freimaurer. In dieser Doppelstellung des Königs — die keineswegs etwa dadurch, daß Wilhelm nach seinem Regierungsantritt das Protektorat über die preussische Freimaurerei seinem Sohne

Aber die Spannung der preußisch-deutschen Idee zur jüdisch-humanitären Internationalen Demokratie und Freimaurerei war nicht die einzige, die das neu entstehende Reich innen belagerte. Hinzu kam der tiefe und feindselige Gegensatz, in dem sich die Nationalität des politischen Katholizismus des Deutschen befand. Der Vernichtungswillen der Sozialisten gegen Preußen geht bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. Er konnte im Jahrhundert Friedrichs des Großen nicht zum Erfolg kommen, weil Preußen innerlich hart genug war, alle Angriffe von außen her abzuwehren.

„Societas Jesu“ am Werk

Durch den Wiener Kongreß 1815 hatte Preußen in Ost und West große Gebiete erhalten, deren geschlossene katholische Bevölkerung in der Folgezeit einen günstigen Boden für die innere staatszerstörende Wirksamkeit des durch die Societas Jesu vertretenen politischen Katholizismus abgab. Die solchen Maßnahmen des preussischen Staates — einmal war er zu streng, das andere Mal zu nachsichtig — konnte das untergründige Wirken der Jesuiten nur behindern. In vollster darauf verzichtend, die dunkle Rolle zu spielen, die Adam Weisbach unter König Friedrich Wilhelm IV. spielte. Wichtig ist das programmatische Bekenntnis, das der Freiburger Universitätsprofessor von 1851 gab: „Die Kirche ruhet nicht, und auf den Mauerbrechern der Kirche werden wir Preußen, diese Burg des Protestantismus, zerbrochen müssen. Wir werden in den vorgeschobenen norddeutschen Provinzen die zerstückten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie dem Katholizismus erhalten und Bioniere nach wachsend werden. Mit einem Reg. von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Welt Brandenburg ausgeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unerschütterlich machen.“ — Das hat sich auch späterhin in diesen Worten bekräftigt: Zum großen Bedauern Windthorst!

Bismarck, der Christenverfolger

Die katholische Fraktion, die 1860 im preussischen Abgeordnetenhaus entstand und deren Anfänge bis 1852 zurückreichen, war der Sturmbock des politischen Katholizismus, der im Sinne der Worte von Weisbach zu wirken hatte. Mit dem Auftreten Bismarcks, der Preußens Stärke forderte, um zum Reiche zu kommen, waren die Fronten nicht nur geschieden, sondern zum erbitterten Kampfe angetrieben. Wie die Freimaurer und Liberalen in Bismarck den jähseitigen Blutband lösen, so erlöste der politische Katholizismus in ihm wieder den baskettianischen Christenverfolger!

Bereits 1862 bemerkte Fürst Chlodwig Johannes-Schillingsschlag, daß der Gehalte des Bundesstaates geschwächt ist am Widerstand der katholischen Partei in Deutschland, an ihrer Abneigung, sich unter einen protestantischen Kaiser zu beugen. Ich verweise hier auf die Lebensgeschichte des Grafen Hohenhausen, der uns erzählt, wie 1866 der katholische Adel Westpreußens und des Rheinlandes auf Oesterreichs Seite gegen den eigenen preussischen Staat kämpfte. Nur besondern Umständen hatten es in preussische Gefangenschaft geratene weltliche Adelige zu danken, daß sie nicht wegen Hods- und Landesverrats handrechtlich erschossen wurden! Verleumdung und Fälschung war in jenen Jahren in rheinischen und westfälischen Landwehregimenten nichts Außergewöhnliches. So weit ging die Verhetzung durch den politischen Katholizismus! Die katholische Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus verweigerte 1868 dem Siege über Oesterreich dem preussischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck die von diesem nachgefordigte Immunität.

Der politische Katholizismus war es, der nach 1868 den engeren Anschluß der Südbanden an den Norddeutschen Bund zu verhindern suchte. Der politische Katholizismus in Frankreich, Garibaldi, Kaiserin Eugénie und ihr jüdischer Berater Bismarck, ein getaufter Jude, befehligte 1870 die Vernichtung Preußens. Die Kaiserin verleitete 1870 die kaiserlichen Soldaten zum Fahnenflucht, die Schützen von Paderborn beteten für den Sieg Frankreichs.

Fortsetzung folgt

Weltkatastrophen allein aus wirtschaftlicher Wirkung und Gegenwirkung erklären zu wollen, ist materialistische Denkart. Derartige Versuche werden allein schon durch den Hinweis erledigt, daß dieselbe wirtschaftliche Wirkung und Gegenwirkung, die in einem Falle zur Katastrophe führt, in fünf andern gleichgerichteten Fällen keineswegs dieselbe Ergebnis zu haben braucht. Wenn man meint, daß der Aufschwung des deutschen Welt Handels Großhandels bestimmt habe, in den Weltkrieg gegen Deutschland einzutreten, so bleibt es dann immerhin unerklärlich, weshalb der gleiche Vorgang nicht schon längst zum Kriege zwischen Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Japan geführt hat. Wenn auch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands den Entschluß Großbritanniens, gegen Deutschland zu kämpfen, mit gefördert hat, hervorgerufen hat sie ihn nicht.

Ein geistiges Prinzip

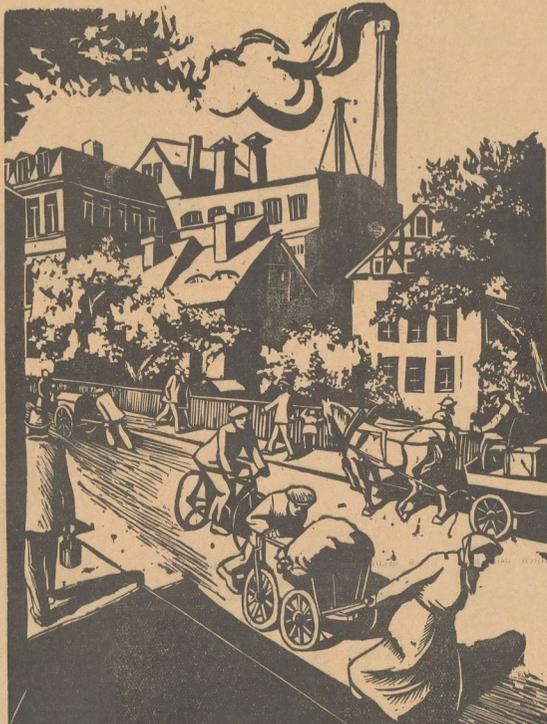
Auch territoriale Gesichtspunkte, Eroberungsabsichten, genügen in unserer Zeit nicht mehr, um derartige Katastrophen wie einen Weltkrieg zu erklären. Ganz hätte Frankreich die Macht, Elisch-Verbringen und Franz das Saargebiet zu bekommen. Aber diese Macht wäre solange theoretisch geblieben, als nicht ein gewisses geistiges Prinzip mitgewirkt hätte, das seine beste und artgemäßeste Gestalt in dieser materiellen Forderung verwirklicht gesehen hätte.

Glaubt man denn wirklich, daß England allein aus Sorge vor Deutschlands wirtschaftlicher Entwicklung eine Jahrhunderte alte Gegnerchaft zu Frankreich begraben hat? Meint man, daß Frankreich, nur um Elisch-Verbringen wiederzukommen, auf Ägypten verzichtet hätte? Ist man etwa der Ansicht, daß Russland sich mit Frankreich verband, nur um von ihm wirtschaftliche Unterstützung zu erhalten? All dies wäre genau so irrig, wie wenn man heute behaupten wollte, Mussolini hätte in Abyssinien nur Krieg geführt, um seinem Volke eine neue Kolonie zu erobern? In Abyssinien geht es um Sein oder Nichtsein der schicksalhaften Idee, und so ging es im Weltkrieg um Sein und Nichtsein dreier gewaltiger geistiger Prinzipien.

Die Erkenntnis der geistigen Kräfte, die zum Weltkrieg führten, ist zugleich der Schlüssel zum Verständnis dessen, was heute die Welt bewegt. Man kann die geistigen Spannungen jenes Weltgewitters nicht so auf die einfache Formel bringen, daß man etwa sagen möchte, der Weltkrieg war die Auseinanderlegung der nationalen Selbstbehauptungsgrundsätze, welche die Mittelmächte vertraten, und die internationalen Doktrinen, welche der Feindbund vertrat. Das ist falsch. Denn auch England und Frankreich glaubten, für nationale Verteidigung zu kämpfen, während es andererseits nicht ganz richtig ist, welche nationale Notwendigkeit das habsburgische Staatsgebilde erfüllt haben könnte. Mit dem Begriffe „national“ muß man überhaupt sehr vorsichtig sein, was dem einen Volke national ist, kann für das andere durchaus international sein; es kommt eben darauf an, mit welchem willkürlichen Willen man die äußeren Formen nationaler Ideen erfüllt.

1914 erfolgte der Zusammenstoß dreier gewaltiger Geisteskräfte, die in jahrzehntelanger Entwicklung bis zu höchster gegenseitiger Spannung angelegten waren. Die Mittelpunkte dieser Geisteskräfte waren Berlin, Paris und Rom.

Der Zwiespalt in Wilhelm I. Aber die Geschichte und den Charakter König Wilhelms I. von Preußen studiert, dem wird der tiefe innere Zwiespalt nicht verborgen bleiben, der diesen Mann erfüllte. Er vereinigte in sich zwei gegenwärtige Geisteskräfte, die Vorgänge von 1861 und 1862 beweisen dies. König Wilhelm war Preuze, somit Träger einer großen Tradition, oberer Führer eines von höchsten „Elitenkräften“ durchdrungenen Heeres, eines Heeres, das aus den besten Söhnen des eigenen Volkes und Staates bestand und zu keiner Zeit gewissenlose, imperialistische und aggressive Absichten hegte. Dieses Heer war ganz von selbst in seine Aufgabe als das Gewissen des preussischen



Aus der Mappe „Straßen und Brücken“

Holzschnitt von Joh. Lebek

Masse und Volk. Der Charakter der deutschen Freimaurerei als einer Macht der Internationalen und des Gegenreichs, als eines politischen Stoßtrupps der jüdischen Weltbeherrschungspläne, wurde 1861 besonders unterirdisch durch die Begründung des Vereins deutscher Freimaurer, die monarchische, staats- und heeresfeindlich war.

Die Verklärung der Gegensätze zwischen dem preussischen Staat und der freimaurerischen Humanität läßt sich 1861 nicht verkennen: auf der einen Seite preussische Heeresorganisation, auf der anderen Seite der humanitär-demokratische, jüdisch-

Friedrich Wilhelm übertragen hatte, gemindert wurde —, liegt die Ursache für die Konfliktssäure. Der schwere seelische Druck, der während der Jahre 1861 und 1862 auf dem König lastete, wurde dadurch ausgelöst, daß in ihm selbst die beiden in der Politik unversöhnlich gegenüberstehenden Mächte, Heer und Fortschrittspartei, die politische Exponente der Freimaurerei, auseinandertraten. Im Herbst 1862 war der König, soweit, vor der Humanität zu kapitulieren, als Bismarck an seine Offizierschre appellierte und ihn nach der preussischen Seite hin doch noch umschimmte.

Freimaurer gegen Bismarck

Bismarcks Stellung im Staate war fortan eine tief tragische. Auf der einen Seite mußte er dem König das preussische Rückgrat gegen humanitäre Einflüsse halten und doch dabei eifrig darüber wachen, daß nicht etwa territorial-dynastische Begehrlichkeiten in ihm den Blick für seine deutsche Aufgabe trübte, auf der anderen Seite mußte er den Ansturm der „humanitären“ Kräfte und ihrer politischen Exekutive, der Fortschrittspartei, von dem Monarchen abzuwehren. In den Fortschrittlichen und demokratischen Freimaurern fand Bismarck 1864 und 1866 wie auch späterhin seine erbittertesten Gegenspieler, Liberalen und Freimaurer schufen gegen die preussischen Bismarck, das ihn als unerfüllbaren Imperialisten, als Tyrannen, als jähwessenden Bluthund darstellte, als den unruhigen und blutigen Dämon Europas, vor dem die anderen Völker in dauernder Angst und ewigem Schreden leben müßten. Demokraten und Freimaurer in

Preußen haben es auf dem Gewissen, wenn späterhin die Kriegstreiber der Alliierten immer und immer wieder den preussischen Imperialismus und Despotismus als letzten Trumpf ausspielten.

Mit welchen gewissenlosen Mitteln Juden und Judengenossen, Freimaurer und Liberale arbeiteten, bewies der demagogische Antrag, den am 21. Oktober 1869 der Freilinn im preussischen Abgeordnetenhaus stellte: „Dah die Ausgaben des Militärpräsidiums des Norddeutschen Bundes entschlossen beschleunigt werden und durch diplomatische Verhandlungen eine allgemeine Verkleinerung herbeigeführt würde.“ Eine Annahme dieses Antrages wäre einem Selbstmord des deutschen Reichswillens gleichgekommen. Bismarckenswert ist jedoch, daß ihm Jahre später im Haag auf der ersten internationalen Friedenskonferenz der gleiche Verkleinerungsantrag gestellt und befürwortet, von Deutschland aber abgelehnt wurde.



Mitteldeutsche Nationalzeitung

Heute: Die große Pfingstausgabe

Ausgabe Halle

Verlag "Die Deutsche Presse" G. m. b. H., Halle (S.)
Zur Abgabe erteilt nachstehend im - Verlagsbüro
die Erlaubnis infolge bösser Semal können nicht
beachtet werden. - Die Ausgabe kostet 10 Pf. -
Kaufpreis 30 Pf. - Kassenpreis 2.10 Pf. -
Kaufpreis 2.10 Pf. - Kassenpreis 2.10 Pf. -
Kaufpreis 2.10 Pf. - Kassenpreis 2.10 Pf. -

Die DRG in das amtliche Verbandsorgan sämtlicher
Berufungen der Partei im Gau Halle-Merseburg und der
Gebiete - für unentgeltlich und unentgeltlich eingehende
Berufungen nach dem Gesetz über den Parteibau und
die Parteistellung der Parteimitglieder (Gesetz vom 27. 11. 33.)
Kaufpreis 2.10 Pf. - Kassenpreis 2.10 Pf. -

U-Boote paradierten vor dem Führer

Übungen und Parade der gesamten deutschen Flotte vor Adolf Hitler - Heute Einweihung des Marine-Ehrenmals von Laboe in Anwesenheit des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Kiel, 30. Mai. Kiel liegt im Mittelpunkt
des deutschen Interesses. Am heutigen Tage,
dem 20. Jahrestag der Seeschlacht am Skagerrak,
wird das gigantische Marine-Ehrenmal
von Laboe in Gegenwart des Führers feierlich
einweihung erhalten. Die Flotte zu
den Feierlichkeiten haben gestern in der Kieler
Bucht vor dem Führer und Obersten Befehlshaber
der Wehrmacht, Adolf Hitler, Flotten-
übungen der gesamten deutschen Kriegsma-
rine statt, die einen glänzenden Verlauf
nahmen und die sich besonders eindrucksvoll
durch die Mitwirkung der jungen deutschen
U-Boot-Waffe gestalteten. Den Übungen
folgt eine Parade der Flotte vor dem
Führer an, die unsere Kriegsmarine in be-
wundernswürdigem Schilde zeigte und allen
Zuschauern ein unvergeßliches Erlebnis
war. Am Abend lief die gesamte Flotte am
Ehrenmal von Laboe vorüber in den Kieler
Hafen ein, wo die Bevölkerung schon
stundenlang am Ufer harter, um sich dieses
gigantische Bild nicht entgehen zu lassen.
Den Ausklang dieses Ehrentages der jungen
deutschen Flotte bildete der große Zapfen-
marsch am Hindenburgufer in Kiel, während
den die Schiffe festlich beleuchtet waren.

der mit Schaunflügen an Bord ebenfalls
seinen Weg nach der Kieler Bucht nimmt. Es
folgt dann ein feierlicher Augenblick, als wir
Laboe mit seinem nunmehr unmittelbar vor
der Reihe stehenden riesigen Ehrenmal
passieren. Unter „Hoff!“ dippt die Flagge.
Nach Laboe wird die Fahrt schneller. Kurz
nach 10 Uhr begeben wir schon weit draußen
in der Kieler Bucht dem Bremer Dampfer
Kölnland, der die Ehrenparade der Kriegs-
marinetage in die Nähe des Gelechtskreises
führt.
„Stander Z vor!“
Kurze Zeit später tauchen noch zwei Per-
sonenbänker, weiter ein Flugzeugbergungs-
schiff, ein Torpedoboot unserer Kriegsmarine
auf.



Die Flotte vor dem Verlassen des Kieler Hafens

Unser Sonderberichterstatter drückt uns
aus Kiel über den Verlauf der gekrönten Ge-
schehnisse in Kiel folgende Einzelheiten:
Wir sind vom Wetter zum Narren gefahren
worden. Denn als wir Freitag morgen kurz
nach 7 Uhr auf dem See schiff „Helfer“
schiften, heizte sich der Himmel mit einem
Male mit einer dicken, grauschwarzen Wolken-
decke, und vorbei war unsere vorzeitige Freude
auf einen Tag lagender Sonne.
Auf der Höhe von Friedrisdorf überholten
wir den Hamburger Dampfer „Van Wollen“,

Gefechtsübung einen feindlichen Verband dar-
zu, der in der Kieler Bucht vorrückte. Aufklärungs-
streitkräfte haben diesen Vorstoß bemerkt und
erhielten Meldung. Daraufhin läuft in Rich-
tung des vorrückenden Feindes, der „Füh-
rungen“, eine Reihe von Kreuzern und Zer-

körern, die Sicherungstreitkräfte vor. Um
den Feind die Bewegungen zu verfeinern, er-
zeugen Flugzeuge eine künstliche Nebel-
bank, die nur ab und zu durch Torpedoböte
durchbrochen wird. Ursprünglich tauchen diese
durch die undurchsichtige Wand, treffen Freie-
stellungen über Rurs und Stärke des Gegners
und verschwinden dann wieder hinter dem
künstlichen Schut. Die Mitteilungen genügen,
so daß das Gros, das aus den drei Panzer-
schiffen „Deutschland“, „Graf Spee“ und

Betreuen den Tod

Vizeadmiral a. D. von Trotha

am 20. Jahrestag von Skagerrak



Anläßlich des 20. Jahrestages der See-
schlacht am Skagerrak und des Tages der Ein-
weihung des Marine-Ehrenmals Laboe stellen
die „Mitteldeutschen National-
zeitung“ Vizeadmiral a. D. v. Trotha,
bis Ober des Stabes der Hochflotte war,
und Generaladmiral Raeder, der Ober-
befehlshaber der Kriegsmarine, in der Stager-
schlacht erster Admiralfeldmarschall des Ab-
marsch von Siper, folgendes Gedenkwort
zur Verfügung:
Die deutsche Flotte der Vorkriegszeit war
in Aufbau und in ihrer wäfflichen Kraft der
Wachstums des Weltens, dem ruhmvoll er-
reichten Kaiserreich auch das Recht auf den
Weltmeer und die Achtung über See zu sichern,
die wie es die friedlich schaffende Lichtheit
des deutschen Volkes beanspruchten konnte.
Im Weltkriege haben die Auslandskreuzer
den Distanz für das Deutschtum in allen
Kontinenten durch ihren opferbereiten Einsatz ge-
leistet, der im Feldentkampf des Grafen
Spee und seiner Getreuen keinen höchsten
Wachstums fand.
Die Heimatflotte, diese reinste Verkörperung
geistiger deutscher Manneskraft, hat Ad-
miral Scheer durch seinen auf den Feind
ausgerichteten Willen an allen Bemühungen
beizugehen und am Skagerrak dem weit

gab die Kraft für den Neuaufbau, dessen Ziel
die Wiederaufrichtung deutscher Seegeltung
und der Schutz der deutschen Lebensinteressen
auf dem Weltmeer sein mußte.
Der Weg, den die Kriegsmarine seit 1919
zurückgelegt hat, ist gekennzeichnet nicht nur
durch unermüdliche Arbeit an der neu
schmiedenden Waffe, sondern auch durch ein
lebendiges Ringen um die Anteilnahme und
das Verständnis des ganzen deutschen Volkes.
Das Ergebnis liegt heute vor uns in der
wiedererstehenden deutschen Flotte. Die Nation
blickt mit Stolz auf sie; denn sie ist sichtbarer
Beweis für die Macht eines unerschütter-
lichen Zukunftsglaubens und die
Kraft entschlossenen zielbewußten Handelns.
Adolf Hitler hat der Kriegsmarine eine
neue Zukunft gemahnt: Der Schutz fried-
licher deutscher Arbeit ist ihre Auf-
gabe. Sie wird das Vertrauen von Führer
und Volk durch treue Hingabe rechtfertigen.“

Vizeadmiral a. D. und Preußischer Staatsrat,
Führer des „Reichsbundes Deutscher See-
geltung“.

Stagerrak und Scapa Flow sind
die geistigen Grundpfeiler der heutigen Kriegsma-
rine; der Geist bedingungsloser Einheits-
bereitschaft und kämpferischen Mutes, der sich
im Höhepunkt des kriegerischen Geschehens
ebenso wie im tiefsten Zusammenbruch be-
währte, wurde zum verpflichtenden Erbe. Er

Generaladmiral und Oberbefehlshaber der
Kriegsmarine.

Sie lesen heute:

- Die geistige Vorbereitung des Weltkrieges
- Von Karl Siegmund von Galtra (Halle)
- Jugendarbeiten von Gorch Fock entdeckt
- Zum 20. Todestag des Dichters
- Eine Schule im stillen Winkel
- Die Helene-Lange-Schule in Halle
- Dein kleiner Mund - zwei Meier breit
- Besuch in einer Kino-Platzmalerei
- Ostsee-Flundern
- Ein Bildbericht
- Rochus schießt nach der Pfingsttaube
- Von Otto Briles
- Hochzeit auf Pfingsten
- Von Heinz Siegwitz
- Vom Kottopp zum Kulturfaktor
- Ein Streifen durch die Ausstellung „Film und Foto“

